Gall. rev. 869 f

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

3. NOV. 1987

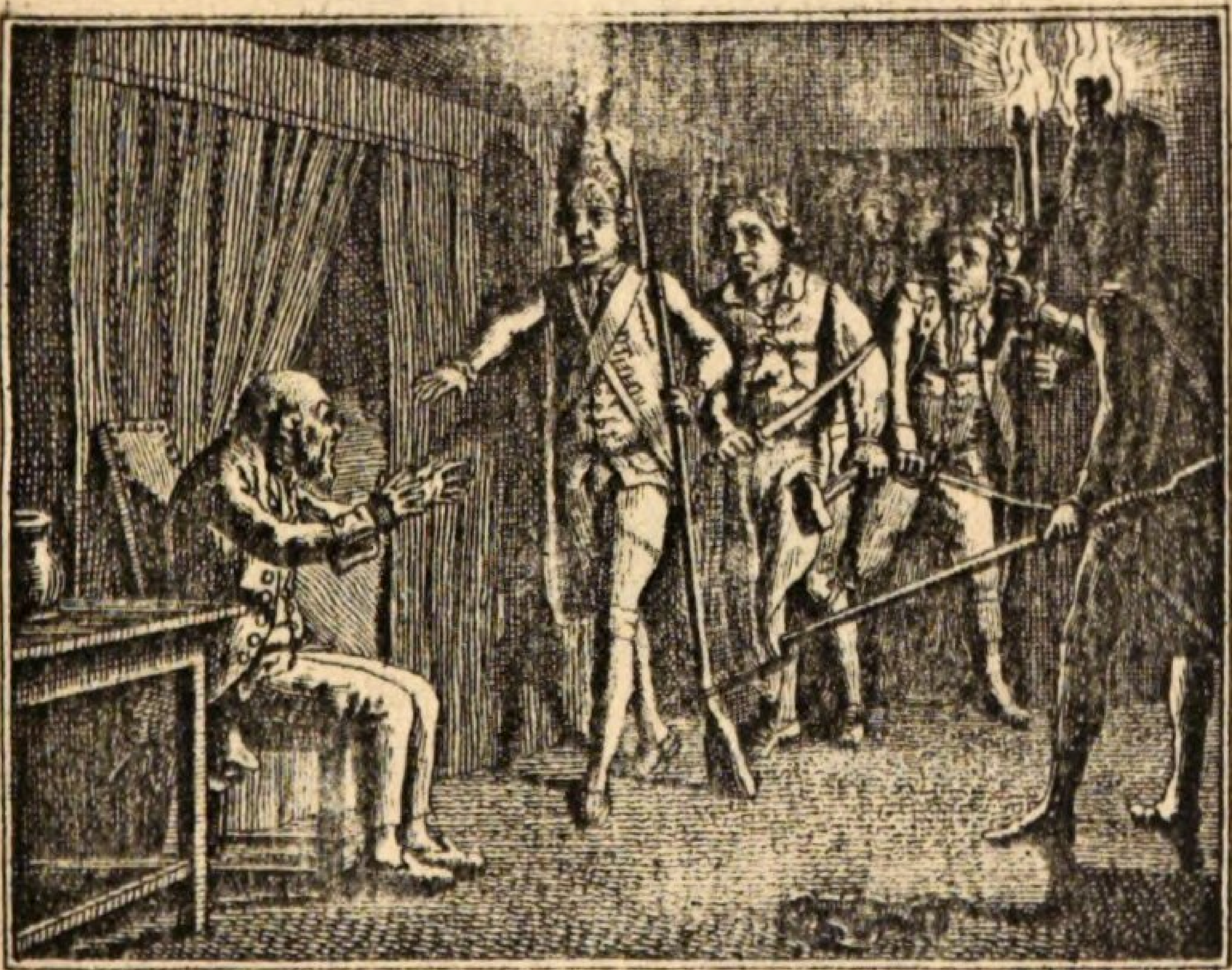
<36622279390018

<36622279390018

Bayer. Staatsbibliothek
0,F

Gall. rev. 869 f

Geschichte
der
großen Revolution
in
Frankreich.



E. Henne del. & sc.

von

Friedrich Schulz.

Mit einem Kupfer.

Berlin 1790.
bei Friedrich Vieweg dem älteren.

59 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Dieses Stück aus der Geschichte einer ausserordentlichen und unerwarteten Revolution, hat keine andere Bestimmung, als dem künftigen Geschichtschreiber einige Thatsachen hinzustellen, von denen der Verfasser

das Glück hatte, größtentheils Augenzeuge zu seyn. Er bekennt, kein anderes Verdienst dabey zu haben, als das Verdienst der Zuverlässigkeit und Lebhaftigkeit in der Schilderung von Scenen, wobey er Zuschauer war, und selbst dieß Verdienst kann er sich nicht hoch anrechnen, da er nur getreu und treffend niederschreiben durfte, was unter seinen Augen vorging. Wenn er indessen hier und da kleine charakteristische Züge aufgriff und in den Zusammenhang verwebte, wenn er den Hergang in

Gall. rev. 869 f

seiner natürlichen Verkettung ohne Uebertreibung und unnützen Schmuck erzählte, wenn er, so viel in menschlichen Kräften steht, partheylos blieb, und wenn er mit kurzen aber treffenden Winken den Anfang und den wahrscheinlichen Ausgang dieser merkwürdigen Staatsveränderung anzugeben, glücklich genug gewesen ist, und für das alles den Beyfall des gegenwärtigen Lesers und des künftigen Geschichtschreibers hoffen darf; so hat er seine Absicht erreicht, und so glaubt er sich doppelt be-

lohnt, weil in der Mühe selbst, die er sich dabey gab, schon im voraus Belohnung für ihn lag. Paris, den 5ten September 1789.

S.

Von dem Augenblick an, wo sich die Nation in ihren Stellvertretern zu Versailles versammlet sah, schien ein neuer Geist sich ihrer zu bemächtigen. Abscheu gegen die jüngst vergangenen, Ungewißheit über die gegenwärtigen, und Hoffnung auf die zukünftigen Zeiten, erbitterten, bewegten und erheiterten die Gemüther wechselsweise.

Die Erinnerung an die jüngst vergangenen Zeiten führte alle politische und moralische Schrecknisse mit sich. Vier und zwanzig Millionen Menschen waren von einem despotischen Bündnisse ihres Königs beraubt und wechselsweise der Kabale, der Ungerechtigkeit, der Armuth, dem Hunger und dem Kriege preis gegeben worden. Die Minister hielten mit ihren

Helfershelfern alle Kanäle zum Blute der Nation offen, unterdrückten den unschuldigen Armen durch ungerechte Richter und zitterten vor dem strafbaren Reichen mit ihnen; sie raubten Millionen ihre Freyheit und mußten diesen Raub durch Kerker und oft durch Mord behaupten. Sie konnten nicht eher ruhig seyn, als bis sie ihre Macht zur despotischen Willkühr erhoben; dieß konnten sie nicht eher, als bis sie die Freyheit bis auf das leiseste Gefühl derselben verdrungen; und dieß konnten sie nicht eher, als bis sie ihre Schlachtopfer durch Verzweiflung an sich selbst zu schmeichelnden Sklaven, durch eröffnete Kanäle zur Ueppigkeit und zum Luxus, zu marklosen Wüstlingen, durch ewig angeregtes Streben nach Selbsterhaltung zu Egoisten, durch aufgethürmte Schwürigkeiten gegen Verbesserungen des Ganzen, zu sorglosen, singenden und hüpfenden Automaten, und durch die Nothwendigkeit mit dem Strome zu schwimmen, zu Wesen ohne Liebe, ohne Freundschaft, ohne moralische Grundsätze umgeschaffen hatten. Nichts war übrig geblieben, als Minister, Spione, Schließer und Sklaven.

Aber das System ungeheurer Eingriffe und Anmaßungen hatte seinen höchsten Grad erreicht, und da mußte es sich durch sich selbst zerstören. Der Funke der Freyheit, der hier und da in einem kühnen Geiste, in einem warmen Herzen, in einem aufgeklärten Verstande versteckt lag, der oft in den Grüften der Bastille und in den Kerkern des Chatelet, zu ewiger Erstickung verurtheilt, neue Kraft gewann, und durch unsichtbare Schläge, welche die natürliche Inkonsequenz oder Unvorsichtigkeit der Unterdrücker selbst hervorlockte, auf das nie zu verwüstende moralische Gefühl, den einzigen in uns übrig gebliebenen Stellvertreter der Gottheit, elektrisch wirkte: dieser göttliche Funke schnellte endlich empor, und entflammte neue Hoffnung in allen Gemüthern, und mit dieser Thätigkeit, Märtyrersinn und Patriotismus.

Nie reißt sich der Mensch ungestraft von dem Menschen los. Er ist geschaffen, zu geben und zu empfangen, und er ist bald allein, wenn er bloß empfangen, und eben so bald, doch mit etwas mehr Ehre für sein Herz, obgleich nicht für seinen Verstand, wenn er bloß geben will.

Jene Alleinherrscher, die alles um sich her in Tribut gesetzt hatten, waren im erstern Falle. Wenn sie den politischen Faden, der sie an die Menschheit knüpfte, zerreissen konnten: so konnten sie den natürlichen, der sie in eine nothwendige Beziehung mit derselben setzte, nicht vernichten. Je mehr sie raubten, desto mehr verlor diese, und je mehr diese verlor, desto weniger Nahrung fanden sie für ihre Raubsucht. Sie mußten also zurück schreiten, dem Geplünderten wieder Eigenthum, dem Sklaven wieder Freyheit, dem Muthlosen wieder Muth, dem Angstvollen wieder Selbstgefühl und dem Unterdrückten wieder Gerechtigkeit geben, um ihnen allen das alles wieder nehmen zu können.

Aber was man zum Wohl der Nation und zur Rettung des Staats thun wollte, waren nur trügerische Schattenbilder, welche die unternehmendsten aller despotischen Diener, der Prinzipalminister, Erzbischof von Sens, und der Großsiegelbewahrer, Lamoignon, ihrem Herrn vorführten, um ihrer Despotie einen vortheilhaften Anstrich zu geben. Sie leg-

ten der Nation neue Lasten auf, zerrissen die Parlamenter, die sie nicht registriren wollten, brachten eine Cour pleniere in Vorschlag, die diese ersetzen sollte, die sie für die Wächterinn der Fundamentalgesetze der Nation geltend machen wollten, und die doch im Namen derselben die neu ausgeschriebenen Gefälle durch ihnen unterworfene Kreaturen gut zu heißen bestimmt war. Um dem Könige die Parlamenter unwiederbringlich verhaßt zu machen, verfälschten sie ihre Schlüsse, und gaben einigen harten Worten derselben, die nur auf sie gingen, die Wendung, als ob sie die geheiligte Person des Königs angriffen. Nun konnten sie es wagen, den Sitz der Gerechtigkeit zu stürmen, und aus dessen Mitte zwey ihrer furchtbarsten Widersacher, Espremenil und Goeslard, mit Gewalt hinweg zu reißen; den Grafen von Artois durch seine Eigenliebe und seinen renommistischen Unternehmungsgeist anzuregen, daß er mit gewaffneter Hand in den Tempel des Rechts drang und Ungerechtigkeit zu erzwingen sich unterfing; die Glieder des Adels, die sich den neu ergrübelten Abgaben widersetzten, als Bundesgenossen der

Parlamenter, als Rebellen und Aufwiegler des Volks zu verschreyen, und ihnen, als sie durch Abgeordnete erschienen, Bastille, Galgen und Bürgerkrieg anzukündigen; und endlich, um den König in einem für sie vortheilhaften Unmuthe zu erhalten, ihm vorzuspiegeln, sein Volk, das bis jetzt unter dem Drucke der Abgaben geseufzt hätte, fühlte von diesen neuen Lasten nichts, und dieß wäre der Grund, warum der Adel sich seinen Verfügungen aufrühreriſch widersetzte.

Diese Schritte waren zu gewagt, zu ungeheuer, als daß nicht allgemeiner Aufstand dadurch hätte erregt werden sollen. Einige Provinzen waren schon unter den Waffen, und allmählig würde ganz Frankreich in eine einzige fürchterliche Gährung zusammen geschmolzen seyn, die dem Könige, den Ministern und einem Theile des Volks selbst Verderben gebracht haben würde, wenn nicht plötzlich Zwiespalt und Eifersucht unter der Kabale selbst ausgebrochen wären. Breteuil, ein Mann voll unbegränzter Ansprüche, sah sich bey jener Alleinherrschaft

zurückgesetzt. Er forderte seinen Abschied vom Könige, weil seine Kollegen mit einem entgegen gesetzten Vorschlage durchgedrungen waren. „Sire," sagte er: „Ew. Maj. erinnern sich, daß ich in Ihrem Konseil Maaßregeln vorgeschlagen habe, die denen entgegen gesetzt sind, deren Befolgung Sie anbefohlen haben. Dieser Schritt bringt mich in eine drückende Verlegenheit. Die Provinzen, deren Einwilligung und Unterziehung mir übertragen ist, heften unwillige Augen auf mich. Ich beschwöre Ew. Maj., mich von diesem peinlichen Verhältnisse zu befreyen und mir meinen Abschied zu geben."

Diese dem Schein nach gerade und uneigennützige Aeußerung verfehlte ihrer Wirkung auf das Herz eines Königs nicht, der längst gern alles gut zu machen bestrebt gewesen wäre, wenn er gewußt hätte, wo das Uebel verborgen läge. „Nein, Breteuil, Sie bleiben," sagte er: „und gerade deßhalb bleiben Sie, weßhalb sie fort wollen. So ist wenigstens einer da, der widerspricht."

Nach diesem Schritte war Breteuil der Eifersucht und dem Hasse der übrigen preis gegeben, und es war kein anderes Mittel, seinem Sturze zu entgehen, als die andern zu stürzen.

Der Graf von Artois und die Königinn durch diesen, waren auf seiner Seite. Von ihnen erfuhr der König auf einmal, in welches Labyrinth der Erzbischof und Lamoignon ihn geführt hatten. Aber ersterer, als Begünstigter der Königinn, ward entschuldigt und mit kräftigen Empfehlungen zur Kardinalswürde nach Rom geschickt, während letzterer mit Schande und Spott seiner Würde entsetzt wurde. Er erschoß sich bald nach seinem Sturze.

Das Wohl der Nation war der Vorwand zur Entfernung beyder gewesen; man mußte also fortfahren, mehrere Schritte zu thun, die dieß Wohl befestigen sollten. Man hinderte den König nicht, die Parlamenter zurück zu rufen und in ihre vorige Rechte wieder einzusetzen; die

neuen Abgaben zu unterdrücken und Minister von anerkannter Gerechtigkeitsliebe, Beschützer des Volks, aus ihrer Finsterniß wieder hervorgehen zu lassen.

So hatten die Stärkern der Kabale gesiegt; aber nicht durch die Kraft der Tugend, sondern durch Neid und durch Gewaltthätigkeit einer Herrschsucht, die sich auf den Trümmern der vorigen Herrschsucht erheben wollte; durch Weiber, die der Eigensinn, andre Weiber zu besiegen, stark machte; durch gemiethete Federn und gekaufte Gewissen. Wäre dieß nicht der Fall gewesen, warum verjagte man nicht zugleich die Le Noir, D'Agoult, Mauri, Vermond, D'Harcourt, Beaumarchais und ihre Verbrüderten? Warum hatte man nicht ein strafendes Auge auf die Foulon, Berthier, Launay, Flesselles? Warum zerstörte man nicht die Kerker, welche die Opfer des Ministerdespotismus verschlangen, und die Möglichkeit, ihnen durch erschlichene Verhaftsbefehle, die man sich oft nicht einmal die Mühe gab, zu erschleichen, neue Opfer zu bringen? Aber es ist gewiß, daß es nur eine

Kabale war, welche die andere Kabale verjagte, um sich mit allen ihren Planen, Kreaturen und Maaßregeln an ihre Stelle zu schwingen. Die Folge enthüllte und bestätigte dieß mit einer großen und blutigen Revolution.

Sie riefen einen Mann zurück, dessen wohlthätiger Wille nichts als Gutes wollte, den sie deßhalb verjagt hatten, den sie jetzt eben deßhalb zurück rufen mußten, den sie fürchteten, und dessen heilsame Absichten und Verfügungen sie auf ihre Rechnung zu ziehen strebten, um dadurch einen Schirm zu bekommen, der ihre eigennützigen Plane bedeckte. Sie wollten nur durch seine Hand aus der dringendsten Verlegenheit gerettet seyn und ihn dann von neuem verjagen.

Necker kam zurück und wollte, statt daß seine gewissenlosen Vorgänger den Schaden nur zu überheilen suchten, denselben gründlich ausheilen. Gänzliche Reform des politischen Zustandes von Frankreich war das Augenmerk seines Kopfes, und daraus langsam herfließende

Verbesserung der Moralität das Augenmerk seines Herzens. Nie muß ein größerer Kopf mit einem schönern Herzen verschwistert gewesen seyn; nie muß von beyden ein göttlicherer Plan seine Entstehung erhalten haben.

Er hatte selbst zu schmerzlich unter dem despotischen Joche der Minister gelitten, als daß es nicht sein erster Gedanke hätte seyn sollen, ihren alles umfassenden Einfluß zu hemmen. Wie die Sachen jetzt standen, bey den tausend Auswegen, die ihnen autorisirte Mißbräuche und die Immoralität der Nation selbst eröffneten, wäre dieß vergebliche Arbeit gewesen: man mußte ihnen einen König entgegensetzen, der endlich erführe, daß er für die Nation und nicht, daß die Nation für ihn da sey, daß die Ansprüche derselben auf ihn älter wären, als seine Ansprüche auf sie, daß es eher Menschen als Könige, eher nützliche Bauern als Edelleute, eher freye Leute als Sklaven gegeben hätte.

Diese Winke, so neu sie für einen gebohrnen Beherrscher seyn mochten, faßten dennoch

Wurzel, theils, weil sie natürliche Wahrheiten enthielten, theils weil vertraute Räthe selbst, aber nicht ohne andre Plane im Herzen, sie vorbereiteten und unterstützten, theils weil die Noth drang, theils weil man den zum zweytenmal zurück gerufenen Retter nicht gleich in den ersten Tagen von neuem verjagen wollte. Man behielt es sich bis zu dem Zeitpunkte vor, wo er Ordnung in die allgemeine Unordnung gebracht haben würde, ihn von der Spitze eines Volkes, das sich in ihm wieder zu fühlen anfing, gewaltthätig hinweg zu reissen. So billigte der König ernstlich seine Plane; aber zwey oder drey der Minister nur nothgedrungen und mit giftigen Einschränkungen, die sie theils in sich tief verschlossen, theils durch Warnungen, behutsam zu gehen, von Zeit zu Zeit gegen ihn äußerten.

Die Versammlung der Generalstände des Königreichs kam zu Stande, und mit ihr ging eine neue Sonne über die Nation auf. Ihr König kündigt sich in einer Rede an ihre Stellvertreter, als der erste Freund seines Volks an. Sein Siegelbewahrer, Barentin,

tin, hebt eine andre mit dem Worte öffentliche Freyheit an, erklärt den Namen Staatsbürger für den edelsten unter allen und sagt: „Nur lasterhafte und unnütze Glieder „des Staats sind verächtlich, alle nützliche Be„schäftigungen sind ehrwürdig: der Lehrer der „Religion, der Vertheidiger des Vaterlandes, „der Rächer der Bosheit und der Beschützer der „Unschuld, der Schriftsteller, welcher Patriotis„mus, Weisheit und Kultur der Wissenschaften „befördert, der Landmann, dem endlich der „Weise seine rechte Stelle zuerkannt hat: alle „diese tragen nur Einen Namen, und dieser ist „Sohn des Vaterlandes. Jetzt,“ setzt er hinzu: „da die Kirche reich genug ist, da der „Adel mit Ehre und Geld belohnt wird, müssen „die Besitzungen dieser beyden Stände sich der „allgemeinen Anleihe unterwerfen.“ — Der Minister der Finanzen endlich, sagt mit einer Rührung und mit einem Feuer, die, selbst wenn jene stumm geblieben wären, mit mehr Nachdruck gesprochen haben würden, als die vorsichtige, wohlanständig abgemessene Rede des Großsiegelbewahrers, Necker sagt: „Glauben Sie

mir, meine Herren, es gibt nur eine einzige große Nationalpolitik, nur einen einzigen Grundsatz aller Ordnung, aller Macht, alles Glücks: es ist der Grundsatz einer reinen, einer vollkommenen Moral!" —. Was konnte nicht die Nation von diesem König und diesem Freunde ihres Königs, mit den Edelsten aus ihrer Mitte vereinigt, alles erwarten!

Und in der That erwartete das Volk eine neue glückliche Existenz von ihren vereinigten Bemühungen, und nur wenige fürchteten sie, welche den übrigen auch nicht einmal die Hoffnung eines bessern Schicksals hätten lassen können, wenn sie mit ihren Absichten nicht in Widerspruch kommen wollten. Sie faßten wieder Muth, als sie sahen, daß gespaltenes Interesse die Nationalversammlung beunruhigte, und glaubten, daß sie auf dem Wege sey, sich eben so fruchtlos zu zerschlagen, als die Versammlung der Notabeln, und die Schande und Verantwortung mit auf den Weg zu nehmen, die ihnen sonst selbst in reichlichem Maaße hätten zufallen müssen.

Die ungleiche Vertheilung der Abgaben unter den drey Ständen, war der Grund dieser Spaltung. Diese Ungleichheit gab der Regierung zu allen Zeiten Mittel an die Hand, die Staatsbürger zu entzweyen und die weisesten Berathschlagungen zu zerreissen. Das besondre Interesse der einzelnen Stände war mit dem allgemeinen der Nation in einem harten Kampfe, und mußte es so lange bleiben, bis es entschieden war, ob man, wenn man Aufopferungen wagte, sie der Freyheit, als dem allgemeinen Gute aller drey Stände, oder der Haabsucht der Minister brachte, die diese angenommen, aber deßhalb die Lasten nicht von dem dritten Stande gewälzt haben würden. Die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit waren ein Theil ihrer Freyheit, die sie dadurch gegen den Despotismus behaupteten, und sie konnten sie nicht aufgeben, weil sie sonst bald eben so bedrängt als der dritte Stand gewesen wären. Dieser war erbittert auf die beyden erstern, weil sie bey ihrer weniger gedrückten Lage, noch dazu die Pflanzschulen waren, aus welchen seine Unterdrücker hervorgingen, Er hatte Stellvertreter,

deren Geist nicht für friedliche Verständigung war, die statt zu bitten, Machtsprüche donnerten, und statt zu überzeugen, Furcht erweckten. Auf ihrer Seite waren drey Theile der Nation.

Die Stadt Paris mit ihrer Million Einwohner war die genaue Beobachterinn der Nationalversammlung. In ihrer Mitte hatte sich eine kleine Welt gebildet, die in den Flügeln eines ungeheuren Pallastes alles einschloß, was dem menschlichen Verstande mit allen seinen Bedürfnissen, und der menschlichen Sinnlichkeit mit allen ihren Launen, volle Befriedigung verschaffen konnte. Dieß war das Palais Royal, vorher die Schule der Frivolität, jetzt die Schule des Patriotismus. Papiere aller Art, besonders die auf die merkwürdige Krise des Staats Bezug hatten, wurden hier verkauft, gelesen, gebilligt oder verworfen, verlacht oder verbrannt, je nachdem die Nachrichten, die sie enthielten, dem allgemeinen Wunsche der Nation zusagten oder widersprachen. Der Politiker kam hieher, um seine Grundsätze geltend zu machen, er mochte sich zur aristokratischen oder zur demokra-

tischen Partey halten; der Bürger, um zu hören, wie die Arbeiten für sein Wohl abliefen; der Taglöhner, um zu erfahren, ob er Hoffnung hatte, sein Brod wohlfeiler zu essen und seinen Wein besser zu trinken; der Weltbürger endlich, um zu wissen, ob sich das Wohl der Welt im allgemeinen und das Wohl der Franzosen insbesondere bis zu seinen wohlthätigen Träumen von Universalglückseligkeit erheben würde. Alle sprachen, hörten, fühlten mit gleichem Feuer, mit gleichem Interesse. Dieß gab eine Masse von Gluth, die sich den übrigen Bewohnern der Hauptstadt, jedes Alters, jedes Standes, jedes Geschlechts mittheilte, und durch die Millionen Kanäle, die aus den Provinzen in dieses ungeheure Magazin von Weisheit und Thorheit, von Bosheit und Edelmuth zusammen liefen, gewaltsam durch das ganze Land zurück strömte. So ward das Palais Royal bald Gesetzgeber der Staatsbürger, mit derselben Autorität, die es für die Stutzer und Stutzerinnen einer halben Welt hatte.

Der dritte Stand, als der zahlreichste, hatte vom Anfange den stärksten Einfluß auf die versammleten Haufen daselbst. Die beyden andern Stände hatten auch ihre Verfechter, aber bald ward es gefährlich für diese, mit Nachdruck für jene zu sprechen. Je näher die Nationalversammlung einer Vereinigung zu kommen schien, desto näher kamen sich die einzelnen Parteyen im Palais Royal. Man glaubte sich in die schönen Zeiten der griechischen und römischen Republiken zurück versetzt, wenn man hier einen Greis auf einen Tisch springen und zu den Zuhörern mit Wahrheit und Nachdruck sprechen, wenn man dort einen jungen Mann in der Mitte eines gedrängten Haufens feurig schwärmen, wenn man unter allen diesen Weiber, Mädchen und Kinder, mit weitoffnem Auge und Munde horchen sah, und wenn man ein wüthendes Beyfallsgeschrey für den Mann, der gut sprach und ein wildes Mißvergnügen gegen den, der schlecht sprach, ausbrechen hörte.

Um diese Zeit war es, wo man mehrere Ludwigs-Ritter aus dem Palais verjagte, und

wo man einen Abbee auf einen Tisch hob und ihn zwang, mit kahler Scheitel und auf den Knieen der Nation Abbitte zu thun, gegen die der Geist seines Standes aus ihm nicht schonend genug gesprochen hatte. Die Aristokraten und Abbees verschwanden nun entweder, oder blieben parteylos, oder schlugen sich anscheinend zur Partey des dritten Standes.

Die Minister und viele Mitglieder der beyden erstern Stände des Reichs, sahen diese Gährung mit Zittern Tag um Tag gewaltsamer aufbrausen. Aus dem Mittelpunkte des Patriotismus strömten fast täglich Gesandschaften nach Versailles, mit Rednern an ihrer Spitze, die durch ein heiliges bis jetzt in Frankreich ganz unerhörtes Feuer beseelt, durch die Schranken in das Herz der Nationalversammlung brachen, und sie mit Worten und Gründen zur Eintracht ermahnten, die den Verstand wie das Herz der Stellvertreter der Nation angriffen, dem dritten Stande Muth machten, und den ersten und zweyten in Schrecken setzten. Man erstaunte, wenn diese Redner und ihre Begleiter sich als

Bevollmächtigte dieses oder jenes Klubbs, dieses oder jenes Kaffeehauses ankündigten: denn man sahe daraus, daß das Wohl der Nation ein Gegenstand der Berathschlagungen der Nation selbst geworden war, daß Millionen Köpfe jetzt dachten, Millionen Stimmen jetzt schrieen, die wenig Wochen vorher weder laut zu denken noch zu sprechen gewagt hatten. Die Furcht der bösen Sache arbeitete mit dem Muthe der guten Sache zu ein und eben demselben Zwecke, und die beyden ersten Stände gaben aus Furcht, was ihnen der dritte durch Entschlossenheit abdrang. Die Vereinigung der drey Stände war die Folge davon.

Als die Nachricht von dieser glücklichen Veränderung nach Paris kam, gerieth alles in einen freudigen Aufruhr, strömte alles nach dem Palais Royal, wo unter hundert Haufen hundert Redner standen, die mit einem Feuer, das einer höhern Begeisterung glich, den Zuhörern was vorgefallen war ankündigten, wiederholten und mit immer gleichem Interesse wiederholten. Es war gegen Abend. Im Nu brannten tausend

Lampen im Palais, und ein einziger losgelassener Schwärmer gab das Signal zu einem Freudenfeuer, das so rauschend war, als eine Freude dieser Art bey dem Charakter dieser Nation seyn mußte. Sie zeigte sich unter allen Symptomen eines hinreissenden Wahnsinns, und selbst das furchtsame Geschlecht trug Patronen und Schwärmer in Schürzen zu, um das schreckliche Geräusch nicht durch Mangel an Pulver unterbrechen zu lassen. Es dauerte den ersten Tag von acht Uhr des Abends bis um drey Uhr des Morgens und in die Augen von einer halben Million Menschen kam kein Schlaf. Den andern Tag derselbe Auftritt, vielleicht noch wilder, den dritten Tag derselbe, doch mit etwas mehr Mäßigung.

Greise, die vielleicht seit Jahren nicht aus dem sechsten Stockwerk herabgestiegen waren, kamen mit den Gefährtinnen ihres Alters, um mitten unter Buben ihren Schwärmer in die allgemeine Feuermasse zu werfen; Mütter mit ihren Säuglingen, um diesen durch den schlängelnden Blitz Freude zu machen, wenn sie solche

auch über die Veranlassung derselben noch nicht fühlen konnten; Väter mit ihren Töchtern und Söhnen, die sonst vielleicht diese vor dem Sitze der Ueppigkeit und Wollust gewarnt hatten, gingen jetzt mit Wohlgefallen unter den Arkaden desselben umher, und glaubten die Unschuld ihrer Kinder unter Menschen, die nur Eine Empfindung jetzt begeisterte, in Sicherheit; Arme, in der einen Hand ihr trocknes Abendbrod, das dießmal nur halb so groß war, als sonst, weil sie für die andre Hälfte eine Pulverpatrone gekauft hatten; und endlich selbst jene unglücklichen Geschöpfe vom andern Geschlechte, die gegen alles übrige gleichgültig seyn müssen, weil sie es gegen ihr edleres Selbst sind, mischten sich jetzt, ihr trauriges Handwerk vergessend, unter die berauschte Menge, und gaben den Savoyarden, ihren Freunden, das Geld zu Freudenfeuern, das sie den Abend vorher unter Freuden ohne Mitgefühl für Freuden voll Ekel und Nachreue verdient hatten.

Dieses Aufbrausen der Nation, welches mitten unter dem Frohlocken und den Freuden-

sprüngen etwas Fürchterliches und Wildes hatte, das selbst ihre Freunde erschreckte, wirkte mit desto größerer Gewalt auf ihre Feinde. Diese stellten zu Versailles den allgemeinen Ausbruch der Freude als einen Ausbruch politischer Erbitterung vor, und vermochten den König, die um Paris zerstreut stehenden Truppen näher zusammen und sogar bis vor die Thore der Stadt rücken zu lassen, während in der Stadt selbst durch öffentliche Blätter und Anschläge von Seiten des Königs um Ruhe gebeten wurde. Ruhe zu befehlen, wagte man schon nicht mehr, weil niemand mehr da war, der Verstoßungen wider diesen Befehl hätte ahnden können. Die Polizey verhielt sich leidend, und wagte es nicht einmal mehr, den zerstreuten Haufen des Pöbels, die auf den Straßen Schwärmer unter die Vorübergehenden warfen, Einhalt zu thun. Die Wache von Paris, die zu Fuße, wie die zu Pferde, ging und ritt ruhig ihres Weges und that, als ob sie die Schimpfworte, die auf sie, besonders auf ihre Chefs fielen, nicht hörte.

Es waren erst seit einigen Tagen zwey ihrer Helfershelfer vom Volke erkannt und als solche behandelt worden. Der eine hatte die Frechheit, auf einen jungen Mann, der ihn als einen gebrandmarkten Taugenichts wieder erkannte und als solchen einigen seiner Freunde öffentlich zeigte, gerade diese Beschuldigung selbst zu wälzen und der Polizey zuzurufen, daß sie ihn in Verhaft nehmen sollte. Dieß geschah, und man führte beyde zu einem Polizeykommissar. Der junge Mann zog sich aus und man fand an ihm keine Spur der angeschuldigten Schande; das versammelte Volk drang mit großem Geschrey darauf, daß sich der andre einer ähnlichen Untersuchung unterwerfen sollte! Man riß ihm die Kleider herunter und fand zwischen seinen Schultern das Brandmahl. Von diesem Augenblick an war er verloren: denn die Polizey durfte ihn nicht anerkennen, und konnte ihn deßhalb nicht schützen. Das erbitterte Volk nahm ihn in seine Mitte, stieß, schlug und raufte ihn und trieb ihn durch alle Straßen von Paris vor sich her. Er eilte in das Palais Royal und glaubte hier Schutz zu finden; aber hier fand er tausend neue

Verfolger, die ihn mit frischer Wuth mißhandelten. Man warf ihn in ein Bassin und zog ihn wieder heraus, um ihn wieder hinein zu werfen. Er rettete sich noch einmal und kam in die Stadt. Aber das Volk folgte ihm auf dem Fuße, trieb ihn noch zwey Stunden umher und von neuem in das Palais Royal. Ohne Athem, ohne Kräfte, mit wundem Kopfe, blutender Brust und halb nackend warf er sich in einer Allee nieder und schrie schon halb todt: O, bringt mich vollends um! *) Diese Worte wirkten wie ein elektrischer Schlag auf das Volk! Alles schrie Gnade, Gnade! **) Aber Neuangekommene, die diesen Ausruf nicht gehört und gefühlt hatten, drängten sich herzu und traten und schlugen ihn von neuem. Es war ein schaudernder Anblick. Erst gegen Abend fand er einen Versteck und er ist noch in derselben Nacht gestorben.

---

*) *Ah, donnez moi la Mort!*

**) *Grace! Grace!*

Eine unerhörte Erscheinung in Paris, die große Dinge für die folgenden Tage vorhersagen ließ und wirklich vorbereitete. Der Charakter der Nation war in einer Krisis, während welcher Freude, Hoffnung und Selbsterhaltung mit den halb zerbrochnen Ketten der Sklaverey rangen, um Wesen voll Freyheitsgefühl und Unerbittlichkeit gegen ihre Unterdrücker zu bilden.

Aber eben diese Ausbrüche einer erhöheten Moralität, waren Verbrechen in den Augen derer, die keine Herrschaft und keine Unterwerfung fanden, als über und unter Sklaven ohne Moralität. Der Herzog von Orleans und Necker, beyde schon einmal als Lieblinge des Volks verleumdet und gestürzt, standen jetzt wieder an der Spitze desselben, und wieder mit gleicher Gefahr. Der König und die Königinn wurden auf Wegen und durch Künste jeder Art gegen das Volk eingenommen, und man hatte sie schon lange vorher gegen dasselbe zu erbittern gewußt. Man hatte Schriftsteller gedungen, die sich der Stimme des Volks bemächtigen mußten, um

die ärgerliche Chronik des Hofes zu erzählen; man hatte Aufrührer erkauft, die das Volk gegen einen der nützlichsten Staatsbürger, gegen den Kaufmann Reveillon, aufwiegeln und es bereden mußten, sein Haus zu stürmen und einzuäschern; die Kabale hatte die Polizey in ihrem Chef gewonnen, daß sie sich diesem Aufstande nicht widersetzte, sondern ihn vielmehr anfeuerte, und um die Wüthenden gleichsam einen schützenden Kreis schloß, wodurch das, was sich sonst in unthätige Schimpfwörter aufgelößt haben würde, zu einem förmlichen Aufruhr stieg, dessen Häupter sich sogar gegen die Truppen des Königs hervorwagten. Nun stellte man dem Könige vor, nach solchen Erscheinungen wäre selbst seine physische Existenz in Gefahr, nachdem man seine moralische durch Verletzung ihrer empfindlichsten Seite, durch Pasquille auf seine Gemahlinn, auf seinen Bruder und mithin auf seine Ehre als Mensch, so blutig angegriffen hätte. Abscheu gegen ein Volk, mit welchem er es, soviel man es zuließ, immer gut gemeint hatte, Unmuth auf die Beschützer desselben und wirkliche Besorgniß von gefährlichen Unterneh-

mungen auf seine eigene Person, bemächtigten sich seiner und bestimmten ihn, Heere von Truppen um sich her zusammen zu ziehen, (besonders fremde *) Truppen, die, wie man ihm vorspiegelte, mehr auf seiner Seite wären, als die einheimischen,) und diese mit Befehlen zu versehen, die den Stolz seiner Nation, welche ihren höchsten Genuß in der Liebe zu ihrem Könige setzte, zugleich mit ihrer Existenz und der Hoffnung einer bessern Zukunft, die ihre Stellvertreter in Versailles jetzt mit vereinigter Thätigkeit hervor riefen, in ein fürchterliches Gedränge brachten. Die Hofpartey glaubte gesiegt zu haben,

*) Der Verf. bedient sich des Ausdrucks fremde Truppen, mit Fleiß, ob er gleich weiß, daß es die aus den deutschen Provinzen von Frankreich nicht sind und daß diese Benennung höchstens von den Schweizerregimentern gelten kann. Ein berühmtes Mitglied der Nationalversammlung nannte sie gar *hordes barbares du fonds du Nord.*

haben, als sie den König für diese gewaltthätigen Maaßregeln gewonnen hatte, als sie die Armee in dem Herzog von Broglio auf ihrer Seite, und die Einwohner von Paris durch bewaffnete Barrieren und starke Patrouillen, und durch Sperrung der Einfuhre, die ebenfalls durch ihre Kreaturen, Berthier, Foulon und ihre Helfershelfer zu Stande gebracht war, in Zügel und Zaum gesetzt zu haben glaubte. Sie dachten nun darauf, den letzten Schritt zu thun, und der Nation in ihrem Beschützer, dem edelmüthigen Necker, die neuaufgehende Sonne ihrer Freyheit plötzlich zu rauben.

Aber eben diese Maaßregeln, die ihre Plane decken sollten, regten durch ihre Gewaltthätigkeit gleiche Gewaltthätigkeit auf. Die Nation ward dadurch zu der schrecklichen Alternative gebracht, entweder in ihre vorige erdrückende Sklaverey zurück zu gehen, oder unter dem Säbel fremder Truppen und mitten in ihrem reichen Vaterlande Hungers zu sterben. Physischer Drang gesellte sich hier zu dem moralischen, und beyde vereinigt, haben noch immer Halbgöttern

und fürchterlichen Staatszerrüttungen die Entstehung gegeben.

Je näher und zahlreicher die deutschen Truppen heran rückten, desto sichtbarer wurden Gefahr und Elend. Sie hatten auf ihrem Marsche aufgezehrt, was für die Provinzen, denen sie sich aufdrangen, bestimmt gewesen war, und was die autorisirten Kornaufkäufer übrig gelassen hatten. Ganze Familien von Landleuten strömten nach Paris und fleheten ihre reichern Mitbrüder um Brot an. Es war ein herzerschütternder Anblick, diese Unglücklichen mit den Werkzeugen zur Aernte, mit Sicheln und Rechen in den Straßen von Paris jammern und erzählen zu hören: daß die Wucherer nicht bloß das gedroschne Korn vom vorigen Jahre, sondern das grüne noch auf dem Stiele an sich gekauft, ihnen mit dem Brote zugleich die Gelegenheit, Brot zu verdienen, geraubt, und selbst die Arbeit der Aernte an ihre untergeordneten Wucherer verpachtet hätten. Man gab diesen Elenden reichlich und flog noch mit dem ersten Eindrucke ihres Jammers nach dem Palais

Royal, um neue Nahrung zur Erbitterung der dort versammelten Patrioten zu bringen.

Aber diese waren immer noch in jenem verzweifelnden Unmuthe, der den um und um gefesselten Hülfslosen, der Gewalt nicht mit Gewalt zerbrechen kann, innerlich nagt und sich nur in Worten äußert, weil der Arm gebunden ist. Die Truppen vor den Thoren empörten Alles, aber hielten auch Alles in Furcht. Man sprach davon, sie zu vertreiben, aber woher Kanonen, Munition, Gewehre, Anführer? So verblendet war die allgemeine Erbitterung nicht, daß sie hätten glauben sollen, bloß sie könnte sich gegen die besoldeten Diener der Aristokraten stellen. Man wußte, daß die Kunst jetzt unsre Kriege führt, und nicht der Muth.

Der Haß der Nation auf die deutschen und schweitzerischen Soldaten brach hier und da in einzelne Blitze aus, und ward kühner, als die Nationalsoldaten zu äußern anfingen, man entfernte sie, weil man sie für Staatsbürger hielte, man wollte sie, wie die Nation selbst, durch

Fremde unterdrücken, und ihr König finge an, sich vor ihrer Liebe zu fürchten, weil er ihnen diese zur Beschützung seiner Person zugesellte. Die französische Garde, ein patriotisches auf seinen alten Ruhm und auf seine ehemaligen großen Chefs stolzes Korps, machte den Anfang, öffentlich dieß, selbst ihren Befehlshabern, zu sagen, und sich gegen die deutschen Truppen, diesen Aeußerungen gemäß, zu benehmen. Bey dem bekannten Aufstande der Einwohner von Versailles, der den Erzbischof von Paris in Lebensgefahr brachte, zeigten sie zuerst ihre Grundsätze. Als man auf das Volk zu schießen befahl, streckten sie die Gewehre und erklärten: auch sie wären Staatsbürger, trügen ihre Waffen nicht wider ihre Brüder, sondern nur gegen die Feinde ihres Königs und ihres Vaterlandes. Was der Erzbischof gegen den dritten Stand geäußert hätte, träfe auch sie, denn sie wären sämmtlich vom dritten Stande. Sie entfernten indeß das Volk, ohne Gewalt zu brauchen, und einer aus ihrer Mitte rief dem Erzbischof zu: Monseigneur, seyn Sie nun auch großmüthig!

Aber er war es nicht, sie sollten ihm noch ein beschämendes Beyspiel geben. Er ließ ihnen den Tag darauf eine Belohnung an Geld für den Dienst anbieten, den sie ihm geleistet hatten; aber sie schlugen sie aus, so schonend und fein auch die Art war, womit man sie ihnen anboth. Dieser Edelmuth war überraschend für die, welche ihrer gewiß zu seyn glaubten. Man wagte noch einen Angriff auf denselben: ihr Oberster hatte Verfügungen getroffen, daß ihre Löhnung um ungefähr zwey Sous täglich, vermehrt werden sollte. Sie nahmen diese Vermehrung nicht an, verwarfen sie im ersten Augenblicke, ohne Stocken, einmüthig. Das französische Theater wollte eine Vorstellung geben, deren Ertrag für sie bestimmt war, und kündigte dieß in den öffentlichen Blättern an; aber vergebens, sie erklärten, daß sie keinen Liard für eine That nehmen würden, die, so gewagt sie auch gewesen wäre, reichliche Belohnuug in ihrem Patriotismus gefunden hätte. Dieses feine Gefühl, vermöge dessen sie das Geld verachteteten, drang sie einige Tage nachher, selbst ihres Lebens nicht zu schonen.

Die Hoffnung der Nation ruhete mit Recht auf Leuten, wie diese; auch war man in einem allgemeinen Enthusiasmus für sie. Wo einige von ihnen erschienen, war Jung und Alt, Weib und Kind um sie versammelt, man klatschte, man schrie ihnen tausend Bravo zu, und die angesehensten Bürger von Paris umarmten und küßten sie öffentlich und gingen Arm in Arm mit ihnen. Hier zeigte sich der Charakter der Nation in seinem schönsten Lichte. Alles Große und Edle wirkt mit einer unglaublichen Schnelligkeit auf ihn; er fühlt, bewundert und strömt im Nu diese Bewunderung durch Wort und That aus.

Die Partey des dritten Standes war durch sie um dreytausend bewaffneter, erhitzter Männer stärker geworden! Kein einziger war unter ihnen, der einen Augenblick ungewiß gewesen wäre, auf welche Seite er treten sollte, im Fall Gewalt mit Gewalt abgetrieben werden müßte. Ihre Befehlshaber, alle auf der Seite der Aristokraten, wagten es dennoch, einige von ihnen, die mit ihren Grundsätzen vor ihren Ohren laut

geworden waren, in Verhaft zu schicken, um den übrigen ein warnendes Beyspiel zu geben; aber es war schon zu spät. Ihre Brüder, die Bürger sprengten ihr Gefängniß, führten sie im Triumph durch die ganze Stadt, beherbergten sie und gaben ihnen Unterhalt. Immer noch schonend gegen den König, der ihrer nicht mehr schonen zu wollen schien, schickten die Einwohner von Paris eine förmliche Gesandtschaft an die Nationalversammlung, und ließen durch diese den König um Begnadigung für sie bitten. Sie erhielten sie, aber auch zugleich ihren Abschied.

Unterdessen forschte man nach allen äußern und innern Bewegungen der Schweitzergarde. Von ihrem Befehlshaber, dem Baron von Bösenwahl, wußte man, daß er sich den strengen Befehlen des Herzogs von Broglio, im Fall eines Aufstandes in Paris, nicht widersetzt, sie vielmehr erweitert und geschärft hatte. Man wußte, daß er durch politische Rücksichten mit in dem Interesse der Aristokraten verschlungen und durch seine moralischen Grundsätze, mit ih-

rem Herzen verschwistert war; daß er seinem Korps das nöthige, ihm vom Könige bestimmte, ungefähr so aushändigte, wie der Intendant von Paris, Berthier von Sauvigny, einer der ersten Kornwucherer, seiner Provinz die Gaben der Natur verabfolgen ließ. Auf ihn konnten also die Einwohner von Paris als einen erklärten Feind rechnen, den Staabsoffizieren konnten sie nicht trauen und in Absicht der Subalternen und der gemeinen Soldaten waren sie ungewiß. Obgleich letztre geäußert hatten, daß sie ihren Befehlshaber und seine Wege, sich zu bereichern und sie zu drücken, wohl kenneten, und daß sie auch vom dritten Stande, und selbst aus der Mitte eines freyen Volks stammten, welches sie nicht zwingen würde, unter ein anderes Volk zu metzeln, das nach dem Guthe strebte, auf welches sie selbst so eifersüchtig wären: wenn auch die gutmüthigen Schweitzer dieß geäußert hatten, so ließ dieß wohl vermuthen, daß sie parteylos bleiben und nicht schießen würden, wenn man es ihnen beföhle; aber nicht daß sie mit den Bürgern und der französischen Garde gemeinschaftliche Sache gegen die deut-

schen Truppen machen würden. Doch war schon viel dadurch gewonnen, daß sie nicht Feinde waren, wenn sie auch nicht erklärte Freunde seyn wollten.

Unterdessen stieg der Getreidemangel mit jedem Tage und das Heer um Paris und Versailles vermehrte sich stündlich. Die Bewohner der entfernten Provinzen, die von gegen sie gekehrten Kanonen und Flinten nichts zu fürchten hatten, wie die Pariser, litten dafür desto mehr von den Maaßregeln der Kornwucherer. In fast jeder ansehnlichen Stadt waren mehrere derselben, die mit jener großen Gesellschaft zusammen hingen, an deren Spitze Foulon und Berthier standen, und die den Kornvorrath des ganzen Königreichs zu ihrer Verfügung hatten. Die Noth stieg mit der Erbitterung auf die Urheber derselben, und in verschiedenen Städten fing man an, die Magazine jener Wucherer zu stürmen, zu plündern und Getreide und Mehl zu vertheilen. Sie selbst wurden vom Volke gemißhandelt und einige darunter entgingen kaum einem schimpflichen Tode. Die

Nachrichten von Aufruhr aus der einen Provinz, liefen mit Klagen über Hungersnoth und Wucher aus einer andern, und mit Beschwerden über das Mißtrauen des Königs und über die Anhäufung fremder Truppen aus der dritten, in die Nationalversammlung zusammen.

Diese setzte alle übrige Berathschlagungen über das künftige Wohl der Nation bey Seite, um wider ihre gegenwärtige Noth Maßregeln zu ergreifen. Sie ernannte einen Ausschuß, der nach den Ursachen des Getreidemangels forschen und Mittel, das daraus entstandene Elend zu heben, nach Gründen und Gewissen vorschlagen sollte. Der Präsident dieses Ausschusses, Düpons, stattete unverweilt Bericht über dessen Arbeiten ab, und sprach mit einer Rührung und einem Nachdrucke, die ihm alle Herzen und allgemeinen Beyfall verschafften. „Die Ursachen des Getreidemangels," sagte er: „haben wir in Parlamentskabalen gefunden, die durch ihre Befehle den Transport des Getreides aus einer Provinz in die andre untersagt haben; im Aufkaufe desselben, den man zu einer Zeit sich erlaubt

hat, wo man Mangel fürchtet, und wo der Wucherer, wie Der, der Getreide braucht und Geld in Händen hat, Vorräthe zusammen bringt; in dem Eigennutze gewisser Leute, die für die Rechnung des Königs in die Magazine liefern, die aber, weil sie ein Aufgeld nach dem Verhältnisse des Preises ziehen, um welchen sie wieder verkaufen, beständig bestrebt sind, diesen Preis hoch zu erhalten, um ihre mörderischen Sporteln zu erhöhen."

Er las darauf einen Brief von Necker an den Ausschuß vor, worin dieser Nachricht gab, was der König gethan hätte, um das Elend des Volks zu erleichtern; und die lebhafteste Rührung brach in der Nationalversammlung bey folgender Stelle aus: „Man hätte wohl einen Unterschied zwischen den Nahrungsmitteln des Wohlhabenden und des Aermern machen können; aber das Herz unseres Königs empörte sich dagegen. Der Reiche wie der Arme, hat er gesagt, sind meine Unterthanen; mit gleichem Rechte auf meine Fürsorge also soll der Arme eben das Brot essen, das der Reiche ißt. Ich

erkläre hiermit: daß ich, im Fall der Mangel so groß würde, daß man, um das Mehl zu verlängern, Kleyen *) darunter mischen müßte, auf meinem Tische kein anderes als von dieser Mischung gebacknes Brodt sehen will." **) Die Quantität des Getreides, welches der König seit der Theurung unter das Volk hatte vertheilen lassen, belief sich, nach eben diesem Briefe, auf

---

*) *Seigle*, eigentlich Rocken. Ich habe Kleyen gesetzt, weil ein deutscher König das Opfer nicht so groß finden würde, wenn er Rockenmehl unter sein Weitzenmehl mischen ließe. In Paris kennt man nur Weitzenbrot.

**) Diese wahrhaft väterliche Aeußerung hat der König nach der Zeit zur Wirklichkeit gebracht. Als er hörte, daß der Brotmangel in Versailles mit jedem Tage stiege, verboth er, Backwerk, von welcher Art es sey, auf seine Tafel zu bringen. Das Journal von Paris erzählt und beglaubigt diesen Zug in einem seiner Blätter von den ersten Tagen des Augusts.

eine Million und fünf mahl hundert tausend Centner.

Die Nationalversammlung und alles, was auf den Gallerien derselben an Zuschauern versammelt war, vereinigte sich zu einem enthusiastischen Beyfallsgeschrey; aber dieß Entzücken verhinderte es nicht, daß man bemerkte, der Finanzminister sey wie der König zu Gunsten der erlauchten Kornwucherer hintergangen worden. Bey einer Stelle des Briefes, worin der Minister die Vermuthung des Getreideaufkaufs, als unstatthaft verwirft, weil kein Wucherer sein Getreide zu Anfang einer neuen Aernte aufschüttete: stand ein Mitglied der Nationalversammlung auf und rief mit einem Feuer, das alles für ihn zum Zittern brachte: „Es sind Betrüger um unsern guten König und seinen wohlthätigen Minister. Ich erstaune, daß man über den Punkt des Getreidewuchers so leicht hinweg schlüpft. Noch diesen Morgen habe ich den Intendanten von Paris und andre, als dieses Verbrechens schuldig, bey dem Ausschusse angegeben!“ Der Name dieses Mannes ist

Bouche. Mirabeau und zwey oder drey andre waren auf seiner Seite; aber Schritte dieser Art schienen noch zu früh und zu gefährlich. Man beschloß, dem König eine Dankadresse für seine Fürsorge zu überreichen, ihn zu bitten, den Provinzen melden zu lassen, daß die Regierung für die Nothleidenden sorgen, daß die Nationalversammlung die dazu verwandten Summen durch irgend ein Mittel in den königlichen Schatz zurück schaffen würde, daß die Ausfuhre des Getreides bis zum Oktober untersagt, und daß endlich, Trotz aller Widersetzlichkeit, der Transport von einer Provinz in die andre frey seyn sollte."

Der Graf von Mirabeau stand auf und sagte, daß er unfehlbare Mittel wüßte, eine ansehnliche Quantität Getreide aus Amerika herüber zu erhalten. Er verlangte vier und zwanzig Stunden Zeit, seinen Vorschlag durchzudenken, um ihn der Versammlung mitzutheilen. Man würde dann den Preis des Brotes um zwey Sous auf das Pfund vermindern können.

So wie das Geschrey um Brot bis zur Nationalversammulung vorgedrungen war, so drangen auch die allgemeinen Besorgnisse einer gewaltthätigen Bestimmung der angehäuften Truppen vor. Man bat den König, sich auch von dieser Seite als Vater und als unbesorgter und ungefürchteter Freund seiner Nation zu zeigen und sie zurück zu ziehen. Er antwortete: So lange Ihr Vertrauen zu mir habt, wird alles gut gehen. Indessen kamen täglich neue Truppen an und Versailles und Paris gaben den Anblick belagerter Städte.

Mirabeau, dieser außerordentliche Mensch, der ein Engel ist, wenn sich der Genuß seiner Ehrfucht auf wohlthätige Plane gründet, und der zum Teufel wird, wenn er sich denselben auf Kosten irgend eines Dinges, irgend eines Menschen, irgend einer Gesellschaft verschaffen muß; der jetzt, da er an der Spitze des dritten Standes steht, auch allen Glanz, alle Ehre an sich reißt, die dem Retter desselben auf ewig bevorstehen; der seiner Gesundheit, seines Lebens nicht schont, um auf das Wohl desselben seinen

Ruhm zu bauen; statt daß er, wenn er an der Spitze des Adels stände, mit eben dem Geiste, mit eben dem alles hinreißenden, zerstöhrenden und erwürgenden Feuereifer dem dritten Stande den Fuß auf den Nacken setzen und aus seiner gänzlichen Zertretung die schönsten Lorbeern für sich hervorschießen sehen würde: Dieser seltne, fürchterliche Kopf, der seine Bevollmächtiger vom Hungertode zu retten versprach, war auch einer der ersten, der zu donnern anfing, um sie vor den Kanonen und Säbeln ihrer Bastardbrüder zu schützen.

„Wir haben den König gebeten,“ hub er mit seiner gewaltigen Stmme an: *) „die Truppen zurück zu ziehen, und er hat uns geantwortet: So lange Ihr Vertrauen zu mir habt, wird alles gut gehen! So lange! Als ob das Vertrauen der französischen Nation zu ihrem König eher aufhörte, als mit dem letzten Funken ihres

*) Es war in der Sitzung vom 9ten Jul.

ihrer Vaterlandsliebe! Dieß Vertrauen war also und ist noch jetzt in seiner ganzen Stärke da, und es beruhigt uns in Absicht des Königs, wie es den König in Absicht seiner Nation beruhigen sollte. Aber diese Beruhigung, was hat sie zur Folge? Während unseres Träumens strömen von allen Enden des Reichs Soldaten herzu, und eine fürchterliche Artillerie an der Spitze von dreyßig Tausenden, sperrt alle Ein- und Ausgänge! Wir sind in einem Labyrinthe! Und den Faden, der uns daraus retten könnte, zu suchen und zu fassen, ist lebensgefährlich! — Wozu diese Anhäufung von Soldaten und Geschütz? — Man will dem Staate neue Organe geben! Will man das durch Gewaltthätigkeit und Despotismus? Und glaubt man, das dadurch zu können? Ich schwöre bey meinem Leben, daß ich Die, die durch falschen Rath den gutherzigsten der Könige zu diesem Schritte verleitet haben, angeben und sie der Verachtung und dem Abscheu der Welt überliefern will! Das Herz des Franzosen ist die unüberwindliche Leibwache seines Königs!“

Der ganze Saal hallte von einem wilden Beyfallgeschrey wieder und man bemerkte nur hier und da einen vom Adel, der furchtsam oder bedeutend den Kopf dazu schüttelte. Man brachte eine Adresse an den König in Vorschlag, worin man ihn noch einmal bitten wollte, die Truppen, besonders die fremden, zurück zu ziehen. Der Inhalt und die Form derselben trugen den *neuen* Charakter der Nation schon sichtbar an sich. Sie wurde von *Mirabeau* entworfen, einer Kommittee vorgelegt, von dieser mit kleinen Abänderungen *für gut* erklärt, der Nationalversammlung vorgelesen und von dieser, mit Ausnahme einiger wenigen, die sich entweder an Freymüthigkeit noch nicht gewöhnt, oder die von derselben *auch* zu fürchten hatten, mit einer Art von Triumphgeschrey gebilligt.

„Sire," hub sie an: „Ew. Maj. haben von der Nationalversammlung Vertrauen verlangt. Sie kommen dadurch ihrem eigenen herzlichen Verlangen entgegen. Wir hatten unsre Besorgnisse in Ihren Schooß niedergelegt. — Nicht um Ihren Schutz bitten wir, das hieße

Ihr Gerechtigkeitsgefühl beleidigen: Ihr Herz, Sire, ist die Quelle alles Glücks für Ihre Kinder; aber sollen wir nicht ängstlich seyn, wenn wir alles um uns her mit Soldaten besetzt sehen? Wo, wer sind die Feinde des Königs und des Staats? Wo die Empörer, die man aufreiben, wo die zweyte Ligue, *) die man ausrotten müßte? So fragen wir uns unter einander, und einmüthig antworten wir uns: Wir lieben unsern König, wir beten ihn an. Er ist das Pfand, das der Himmel der Nation von seiner Liebe gab.

„O, Sire, wie fängt man es an, Ihr Herz Ihrem Volke zu stehlen? Sie zu bereden, es verehrte, es schätzte Sie nicht?“

---

*) *Ligueurs.* Unsre Sprache hat kein Wort für dieses, weil glücklicherweise nie ein Bündniß, wie die *Ligue*, bey uns vorhanden war. Es ist derselbe Fall mit *Fronde* und dem daher genommenen Worte *Frondeur.*

„Nur gütige Nachsicht, Sire, kann die Ruhe in der Hauptstadt wieder herstellen. Und es ist so schön, durch Liebe zu herrschen! Dieß war der Grundsatz Ludwigs des Neunten, des Zwölften, Heinrichs des Vierten! — Hinterhalt, Fallstricke können die Nation nicht eintreiben, werden sie nur kühner und unternehmender machen.“

„Die Hauptstadt ist in dringender Gefahr! Mit welchem Auge soll es auch der Bürger ansehen, daß mitten im Gedränge des Mangels Tausende heranrücken, die sich mit ihm um seinen letzten Bissen streiten? Die Truppen sind in dringender Gefahr! Denn der französische Soldat, so nahe an dem Mittelpunkte unsrer Berathschlagungen, dürfte von unsrer Wärme, von unsern Leidenschaften mit ergriffen werden, vergessen, daß er Soldat, sich erinnern, daß er Staatsbürger ist. Gefahr für Sie, Sire, Gefahr für uns, für die ganze Nation!“ —

„Sire, schicken Sie die Züge von Geschütz, die für die Sicherheit Ihrer Gränzen bestimmt

sind, schicken Sie die Soldaten, die Ihre Räthe von ihren Posten hieher gerufen haben, schicken Sie die Fremden zurück, die wir bezahlen, um das Vaterland zu vertheidigen, und nicht, um ihre Waffen gegen dasselbe zu kehren. Sire, mitten unter Ihren Kindern, lassen Sie Sich von ihrer Liebe schützen! Freyheit ist die schönste Ihrer Wohlthaten, schenken Sie uns diese."

Der größte Theil der Nationalversammlung gab dieser kühnen und nachdrucksvollen Vorstellung aus vollem Herzen Beyfall. Einige wenige blieben entweder in einer bedeutenden Gleichgültigkeit dagegen, oder machten mit eben so bedeutendem Geschrey Kritiken über Worte. Einer davon fragte Mirabeau, was er mit den Worten des Eingangs sagen wollte? Und ein andrer bemerkte, daß in der Adresse etwas ausgestrichen und radirt wäre! Ein Geschrey des Unwillens brach wider sie aus, und ohne auf ihre Einwendungen zu hören, womit sie nur Zeit gewinnen zu wollen schienen, ward eine Deputation ernannt, welche die Adresse, wie sie war, an den König gelangen lassen sollte.

Der Graf von Clermont-Tonnere, einer der Demosthene in der Versammlung, war an der Spitze derselben und las sie als Präsident dem Könige vor. Er selbst antwortete nicht darauf, aber der Großsiegelbewahrer übergab dem Präsidenten in seinem Namen folgenden schriftlichen Bescheid, der helle Blicke auf die Plane seines Bündnisses thun ließ.

„Die Unterredungen und ärgerlichen Auftritte, die in Paris und Versailles unter meinen und der Generalstände Augen vorgefallen und wiederholt sind, kennt jedermann. Es ist nöthig, daß ich die Maaßregeln, die bey mir stehen, ergreife, um die Ordnung in der Hauptstadt und den umliegenden Gegenden wieder herzustellen und zu erhalten. Eine meiner Hauptpflichten ist, über die öffentliche Sicherheit zu wachen. Aus diesem Grunde habe ich Truppen um Paris zusammen gezogen. Sie können der Versammlung der Generalstände *) versichern,

---

*) Man bemerke, daß sich die Minister beständig des Worts *etats generaux*, und nicht

daß diese Truppen keine andre Bestimmung haben, als die Unruhen zu stillen, oder vielmehr neue, die entstehen könnten, zu hintertreiben, Ordnung und Ausübung der Gesetze aufrecht zu erhalten, und ihr selbst die Freyheit zu erhalten, die bey ihren Berathschlagungen so nöthig ist. Jede Art von Gebundenheit, selbst die Besorgniß vor Aufstand und Gewaltthätigkeit, muß von ihr verbannt seyn. Nur Leute mit zweydeutiger Absicht können mein Volk in Absicht der wahren Ursachen irre führen, die mich zu jenen Maaßregeln und Vorkehrungen bestimmt haben. Ich habe beständig alles in Bewegung zu setzen gesucht, was zum Wohl desselben ausschlagen konnte, und ich

---

assemblée nationale bedienten, ungefähr so, wie der Pabst lieber Churfürst von Brandenburg als König von Preussen sagt. Die Rechte der *etats generaux* waren äußerst ohnmächtig; aber die Ansprüche der *assemblee nationale*, in welche sich die Generalstände zusammen geschmolzen hatten, waren sehr weit aussehend.

habe immer Ursache gehabt, mich der Liebe und Treue desselben versichert zu halten."

„Wenn indessen die Gegenwart meiner Truppen immer noch Verdacht erweckt: so könnte ich mich entschließen, Falls es die Versammlung genehmigt, die Generalstände nach Noyon oder Soissons zu verlegen, und ich würde mich nach Compiegne begeben, um die Beziehung, in welcher ich mit der Versammlung nothwendig stehe, zu unterhalten."

Diese Antwort, die so lau, so unbestimmt und in vieler Rücksicht so verdächtig war, versetzte die Nationalversammlung in eine Stimmung, die von allen Seiten in Schmerz und Unwillen ausbrach. Man berathschlagte, welchen Weg man gehen sollte. Das Anbieten des Königs, nach Soissons verlegt zu werden, annehmen? Zu Versailles bleiben und dem König eine neue Adresse für die Entfernung der Truppen zu übergeben? Crillon stand auf und sprach sehr feurig, um die Nationalversammlung zu vermögen, daß sie sich auf das Wort eines

Königs verlassen sollte, der ein redlicher Mann sey. *) Mirabeau gestand, daß die französische Nation im Vertrauen zu ihrem Könige keiner andern in der Welt nachgebe: „aber," rief er, „haben Sie auf einige Wendungen der Antwort auch das gehörige Gewicht gelegt? Man spricht davon, uns nach Noyon, nach Soissons zu schicken, das heißt, uns von den Truppen zu entfernen, die Paris umzingeln, uns zwischen zwey Läger einzuschließen: wir haben gebeten, daß man die Truppen entfernen möchte, nicht uns!"

Die nähere Erläuterung dieses Gegenstandes ward an die Büreaux verwiesen und Mirabeau schwieg, durch einen Ausschuß dazu gedrungen, der um das Wort schrie, weil er einen höchst wesentlichen Vorschlag, von Bouche den Tag vorher gethan, untersucht und der Ver-

*) *S'en rapporter à la parole d'un Roi honnête homme.*

sammlung Bericht darüber zu erstatten hatte. Er bestand darin, daß man für jeden der Hauptzweige der Nationalarbeit eine Komittee niedersetzen, und eine andre Komittee, welche die Beschlüsse derselben untersuchte, damit verbinden sollte? Große Namen, und Mirabeau abermals unter ihnen, sprachen über diesen Gegenstand; aber man kam zu keinem gültigen Beschlusse darüber.

Jetzt trat der Marquis de la Fayette auf und sprach so bescheiden, sanft und rührend, wie ein Mann mit einem Herzen seiner Art beständig spricht: Ueber die Grundsätze einer neuen Konstitution, über Wohl des Volks, über Freyheit des Menschen. „Wenn eine Nation ihre Freyheit kennt," sagte er unter andern, und seine Stirn röthete sich und seine Augen funkelten: „so liebt sie auch solche über alles. Um frey zu seyn, darf man nur frey seyn wollen." — Man erkannte in diesem Grundsatze den Mann, der eine fremde Nation frey gemacht hatte, und der sich nicht weigern würde, an die Spitze seiner eignen zu treten, sobald sie frey seyn wollte.

Er schloß mit einer Erklärung über die Rechte des Menschen. „Die Natur," sagte er: „hat alle Menschen frey und gleich gemacht. — Jeder Mensch wird mit wesentlichen, nicht zu unterdrückenden Rechten geboren. — Die Ausübung der natürlichen Rechte hat keine andre Schranken, als die den Genuß derselben sichern. — Der Mensch kann nur Gesetzen, die er selbst bewilligt hat, unterworfen werden, und die Souveränität steht unbedingt bey der Nation. — Das gemeinschaftliche Beste verlangt, daß die gesetzgebende, ausübende und richterliche Gewalt geschieden sind. — Die Gesetze müssen treffend und einfach seyn. — Die Beyträge zur Staatsverwaltung müssen freywillig bestimmt und gleichmäßig vertheilt werden." —

Graf von Lally Tolendal, der Sohn des unglücklichen Lally, dessen Geschichte ein ewiges Denkmal von der Unvollkommenheit des ehemaligen Kriminalverfahrens in Frankreich bleiben wird, fühlte sich durch die Rede des Marquis de la Fayette wie begeistert. Er stand auf und sprach mit einem Enthusiasmus

über ihn und über Freyheit und Recht, der aus seinem Herzen kam, weil sich fast in jedem Worte die schmerzliche Erinnerung an einen unschuldig und despotisch verurtheilten Vater spiegelte. Auch wirkte diese Beredsamkeit der Natur auf die Nationalversammlung, die durch die Rede des Marquis schon vortheilhaft vorbereitet worden war, mit einer Gewalt, die Thränen und ein allgemeines extatisches Beyfallsgeschrey zur Folge hatte.

Dies alles ging in den Sitzungen vom neunten bis zum eilften July vor. Zu Paris war alles in einer lauten Freude darüber. Der Nachdruck und die Kühnheit, womit die Stellvertreter des Volks sprachen, ließen dieses auf einen nahen glänzenden Triumph schließen. Die wiederholte Versicherung des Königs, daß die zusammengezogenen Truppen keine gewaltthätige Bestimmung hätten, so unbestimmt und geschroben sie auch war, hatte die Bewohner von Paris fast gänzlich beruhigt, weil ihre Freude und ihr Vertrauen zu dem Könige sie von tiefern Untersuchungen abhielt. Necker und der Herzog

von Orleans von Seiten des dritten Standes um den König; Mirabeau, Bouche, Lally, Bergasse, Rabaud ꝛc. von seiner Seite in der Nationalversammlung; La Fayette, im Fall der Gewalt, an seiner Spitze: welche schmeichelhafte Aussichten für ein Volk, das fast seit einem Jahre Hoffnung zur Rettung gehabt, sie wieder verloren, wieder gefaßt und wieder eingebüßt hatte. Wo sich Bürger begegneten, umarmten und erzählten sie sich, was in der Nationalversammlung vorgefallen war. Vor den öffentlichen Häusern in der Stadt standen Hunderte, und im Palais Royal Tausende um Redner und Vorleser herum, und die Wünsche ihres Herzens erriethen oft, was sie vor dem wilden Freudengeschrey derer nicht hören konnten, die es gehört hatten. Bis tief in die Nacht des Eilften blieb dieß allgemeine Entzücken in den Straßen von Paris laut, und selbst die, welche die mit Truppen besetzten Thore und den mit ehrsüchtigen Räthen verrannten Thron mit größerer Angst als andere angesehen hatten, glaubten diese Nacht ruhig schlafen zu können.

Und doch war es in eben dieser Nacht, wo die aristokratische Partey noch einmal fürchterlich triumphirte. Sie hatte, je höher der Eifer und die Ansprüche der Nationalversammlung stiegen, desto enger und mächtiger sich um den König zusammen gezogen. Das Geschrey von Freyheit, das von allen Seiten aufstieg, und das sie für Geschrey der Empörung ausgaben, machte ihn unruhig, und man unterließ nicht, seine Aengstlichkeit durch aufgeregte Erinnerungen an zwey seiner ermordeten Vorfahren und an die wiederholten Attentate auf andre derselben zu vergrößern. Seine Leutseligkeit, spiegelte man ihm vor, wäre auf dem Punkt, mit dem schwärzesten Undanke belohnt zu werden. Man las ihm Berichte über die letzten Sitzungen der Nationalversammlung vor und legte besonders auf den Ton Mirabeau's und andrer und auf die Aeußerung des Marquis de la Fayette über Freyheit und Souverainität ein bedeutendes Gewicht. Man ging auf die Ursache dieser Kühnheit zurück und ließ ihn ahnden, daß man sich wohl auf mächtige Stützen in seiner Nähe verlassen müßte, und legte es ihm so

nahe, daß er als diese Stütze den Herzog von Orleans und Necker erkennen mußte.

So brachte man seine Gefühle als Mensch durch vorgespiegelte Gefahr und gedroheten Undank ins Gedränge, während man seine Gefühle als König, dem man seine Rechte rauben wollte, schmerzlich empörte. In dieser Krise kömmt ein Bruder, der sein Vertrauen hat und beschwört ihn, einen entschlossenen Schritt zu thun, kömmt eine Gemahlinn, die seine Liebe hat, und fleht ihn, sich selbst, sich ihr, sich ihren Kindern, sich den edelsten seiner Unterthanen, die wie er unter dem Uebermuthe des Volks litten, durch rasche Maaßregeln zu erhalten. Beyde deuten auf den Minister des Volks, den er von sich entfernen sollte, und auf die versammelten Truppen, die diesen Entschluß gegen das Volk unterstützen würden.

So von allen Seiten in Schrecken gesetzt, überredet, erweicht und hingerissen, that er den Schritt, welcher der aristokratischen Partey einen schrecklichen aber kurzen Triumph verschaffte, der

sich mit ihrem Sturz endigte, ihm selbst die Augen öffnete und ihn seinem Volke mit Liebe um Liebe zurück gab. Die Häupter der Hofpartey waren Breteuil, Broglio, Barentin, die Prinzen Conde, Conti und Lambesk, Villedeuil, Vaugyon rc. Ihr linker Arm war der Graf von Artois und die Familie Polignac; und ihr rechter, durch diese entweder angezogen oder beredet, oder aufgebracht, die Königinn. Durch alle übertäubt, überschlichen, hingerissen, der König.

Necker erhielt Befehl, sich binnen vier und zwanzig Stunden aus dem Lande zu entfernen. Er behielt nur soviel Zeit, daß er an seine Tochter, die Baronesse von Stael, die des Vaters so werth ist, als der Vater ihrer, die zwey Worte schreiben konnte: Ich muß fort. Sey ruhig. Ich schreibe dir unterweges.*) Um

*) *Je pars, soyez tranquille, je vous écrirai en route.*

Um nicht plötzlich das Volk aufzuregen, erfuhren selbst seine Bedienten und sein Kutscher nur, daß er nach Saint-Ouen wollte. Aber dort nahm er ohne Geräusch Postpferde und eilte nach der Schweiz. Zwey andere Minister, de la Lüzerne und Montmorin, wollten seine Ungnade theilen. Montmorin verlangte seine Entlassung mit den Worten: „Sire, da Ihr Freund und der Freund der Nation nicht mehr im Ministerio ist, kann kein redlicher Mann darin bleiben.“ *) Breteuil, Barentin, Broglio, Vaugyon und Foulon sahen sich mit Triumph die nächsten um den König. Broglio, als Kriegsminister, sandte Befehle zu Vorkehrungen an die Truppen, die durch seine Anhänger unter den Befehlshabern derselben schon gemacht

---

*) *Sire, comme Votre ami et l'ami de la nation n'est plus dans le ministère, un honnête homme ne peut plus y rester.*

waren, noch eh' er diese Befehle auszusenden befugt war. Der Prinz Lambesk und Bösenwahl konnten zu jeder Stunde in Paris rücken; Flesselles, das Haupt der Bürgerschaft, war bereit, sie zu verrathen und Launay, der Gouverneur der Bastille, sie zu beschießen. Auf den übrigen Planen dieses Bündnisses liegt noch ein undurchdringliches Dunkel. Gewaltthätig und weit aussehend müssen sie gewesen seyn, weil keine gelindern und eingeschränktern sie in ihren gewaltsam an sich gerissenen Stellen gegen ein wüthendes Volk hätten erhalten können. Paris aushungern, mit Bomben bedrängen und anzünden, scheinen ganz natürliche Bedingungen ihrer Entwürfe gewesen zu seyn; aber ihre Widersacher in der Nationalversammlung auf das Schaffot zu schleppen, oder die ganze Versammlung, mit Ausnahme einiger vorher gewarnten Glieder, in die Luft zu sprengen, oder sie niederhauen zu lassen und auf den Trümmern des Ganzen sich in einem neuen Könige zu krönen; dieß scheinen Gerüchte zu seyn, welche die erste angstvolle Ueberraschung, das unbegränzte und durch die ersten Schritte gut geheiß-

ſene Mißtrauen, der Abſcheu und die Erbitterung, wahrſcheinlich verurſacht und auf einige Tage beglaubigt haben. Die menſchliche Natur erſteigt ſolchen Grad von Bosheit nur in dem Falle, wenn alle übrige Mittel, die einen hartnäckigen Plan unterſtützen ſollen, gänzlich fehlen, und ſie iſt nicht tyranniſch aus Luſt an Tyranney, und nicht mörderiſch aus Luſt am Morde. Die Häupter jener Partey glaubten der Armee um Paris gewiß zu ſeyn, glaubten ein entnervtes, leichtſinniges Volk durch den Anblick des zerſtöhrenden Geſchützes eintreiben, ſeine Stellvertreter eben dadurch theils im Zaume halten, theils dieſelben durch innern Zwiſt, von ihren Anhängern in derſelben angefacht, zerſtreuen, und theils, was hartnäckig blieb, durch Lettres de Cachet, zu denen ihnen jetzt als Alleinherrſcher der Weg offen ſtand, in ewige Gefangenſchaft zu vergraben: dieß alles glaubten die Feinde des dritten Standes bloß durch ihre Soldaten und ihren Einfluß bewirken zu können, mithin dachten ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach an jene, die Menſchheit ſchändende, von der Natur widerſprochene Mittel nicht, die einen

allgemeinen Brand in Frankreich angezündet, dies schöne Land in eine Wüste, seine Städte in Schutthaufen mit Mördergruben verwandelt und Räubern von Brudermördern Kronen und Siegespalmen verschafft haben würden.

Den Morgen des zwölften July bis neun Uhr sah man nichts, als heitere Gesichter in Paris. Viele hörten und lasen erst diesen Morgen, was den Tag vorher Glückliches für die Nation gesprochen und gethan worden war, und ihre Freude regte die Freude wieder auf, die schon eine Nacht in den Herzen anderer Patrioten geschlafen hatte. Alles strömte nach dem Palais Royal, um sie dort in größerer Gesellschaft ausbrechen zu lassen. Hier fand man einige Kanoniere, die zu einem der Schweizerregimenter gehörten, dasselbe aber mit der Erklärung verlassen hatten: sie würden ihr Geschütz in keinem Fall und unter keiner Bedingung und Autorität auf die Bürger von Paris richten und sich lieber von den Deutschen Dragonern und Husaren niederhauen lassen. Man hatte sich in der ersten Ueberraschung diesem Schritte nicht

widersetzt; aber bald sagten ihnen einige, die sich später entfernt hatten, daß der Prinz Lambesk Befehl gegeben hätte, sie, wo man sie fände, nieder zu hauen. Diese Erscheinung erweckte den versammelten Bürgern Freude und Unwillen zugleich. Sie sahen eine Anzahl neuer Freunde aus dem Schooße ihrer vermeinten Feinde hervorgehen, erfuhren aber zugleich, daß man diese so behandeln wollte, wie man ihnen selbst gedrohet hatte. Ihr Freudengeschrey war zugleich Anfeurung zur Rache gegen den Prinzen von Lambesk und seine Truppen.

Während an dem einen Ende das Geräusch der Freude und des Unwillens unter Haufen von Hunderten ausbrach, bildeten sich an dem andern Ende des Palais Royal einzelne kleine Gesellschaften von drey, vier bis zehn Männern, die sich Dinge zuflüsterten, welche bey ihnen die allerhöchste Aufmerksamkeit zu erregen schienen. Man horchte und horchte wieder, schüttelte den Kopf, sprang auch wohl unter allen Bewegungen des Schreckens auf, um laut auszuschreyen, was man gehört hatte, schloß aber den Mund,

weil es unglaublich schien. Andre, die seit dem steigenden Uebergewichte des dritten Standes nicht mehr ins Palais Royal gekommen waren, und an dem Ludwigskreuze und der Kalotte zu kennen waren, gingen jetzt zu drey und vieren in den Alleen auf und ab und thaten bedeutende Seitenblicke auf ihre Mitbürger, die sich der Freude über ihre neu errungenen Rechte überließen, und den fremden Soldaten mit ihren Brüdern, den Kanonieren und der französischen Garde droheten. Auch sie flüsterten sich Dinge zu, die ihnen nicht minder wichtig schienen, als den andern.

So verliefen einige Stunden, und allmählig ward ein fürchterliches Gerücht immer lauter, und die kleinen Haufen wurden immer größer und größer; aber immer noch rief man: Unmöglich! Unmöglich! Falscher Lärm, von unsern Feinden ausgestreut, um uns zu erschrecken! Der Uebergang von der allerhöchsten Freude zum allerhöchsten Schmerze brauchte Zeit; aber jemehr sich die Aussagen häuften, (die oft nicht aus der Quelle

kamen, sondern unter dem einen Haufen gehört und zum andern übergetragen, aber eben deßhalb von diesem als Bestätigungen aufgenommen wurden), desto höher stieg die Besorgniß, es möchte wahr seyn, desto näher rückte das Schrecken, daß es wirklich wahr wäre.

In dieser Stimmung war die versammelte Menge, als Nachmittags gegen vier Uhr, ein Mann mit funkelnden Augen, mit aufgerissener Weste, mit brennendem Gesichte sich unter sie stürzte, auf einen Tisch sprang, ein Pistol hoch in die Luft schwang und mit einer Anstrengung, die seine Adern und Muskeln zu sprengen drohete, ausrief: Verrath, schändlicher Verrath! Der Freund der Nation verbannt! Der Freund des Königs und unser Vater von einer abscheulichen Kabale unterdrückt! Zu den Waffen, zu den Waffen, sonst sind wir alle verloren! *) Alles was um ihn

*) Der Verfasser, der diesen ganzen entscheidenden Tag im Palais Royal war, und un-

her stand, schien eine Weile vor Schrecken erstarrt; er fuhr fort mit gleichem Feuer zu schreyen, und Thränen der Verzweiflung liefen ihm über die Backen. Endlich zog man ihn vom Tisch herunter und alles strebte, zu ihm vorzudringen und ihn zu umarmen: alles war plötzlich von seinem Feuer beseelt und schrie und lief zu den Waffen. Er war der erste, der die grüne Kokarde an den Hut steckte, zum Zeichen dessen, was die Nation hoffte und um was sie kämpfen müßte. Er schrie, so lange er Athem hatte: Tod, oder Freyheit! Sein Name war Desmoulins. *)

ter seinen Augen alle diese Auftritte entstehen sah, hat sich die eigenen Worte dieses Mannes gemerkt. *Trahison! Trahison infame! L'ami de la nation renvoyé! L'ami du Roi, notre père écrasé par un complôt affreux! Aux armes, aux armes! sans cela nous sommes tous perdus!*

*) Er ist Verf. von der heftigen Broschüre: *La France libre*.

Das Gedränge um ihn her ward mit jedem Augenblicke stärker. Ruhige und kältere Bürger riethen, daß sich alles, was Flinte und Degen tragen könnte, in den verschiedenen Distrikten der Bürgerschaft versammeln und berathschlagen sollte, was in dieser Noth zu thun sey. Es sey ausgemacht, daß die Deutschen Truppen jetzt auf dem Punkt ständen, ihre Bestimmung zu erfüllen, daß sie Paris überschwemmen und niederhauen und niederschießen würden, was sich ihnen widersetzte. Es sey kein andres Mittel, als Gewalt mit Gewalt zu erwiedern, und Bürger, von Verzweiflung beseelt, könnten wohl Leuten stehen, die bezahlt würden, um Muth zu haben.

Ein neuer Redner sprang auf einen Tisch. „Meine Freunde," sagte er: „der heutige Tag ist ein Tag allgemeiner Trauer. Wir haben unsern Beschützer verloren, dessen Herz und Thätigkeit uns bis jetzt vor gänzlicher Unterdrückung Bürge waren. Wie ein Vater hat er für uns gesorgt, wir wollen ihn als unsern Vater betrauren. Man schloß die Theater als der Dau-

phin starb — Necker ist wohl soviel werth, als ein Sohn der Königinn!" *) --- Ein wildes Beyfallsgeschrey erhob sich und den Augenblick vertheilten sich verschiedene Haufen, um den Schauspielern die Bühne zu versagen. Man war eben im Begriff, im italienischen Theater den Vorhang aufzuziehen, als ein Haufen Bürger schreyend in das Parterre stürzte und das Orchester unterbrach. Das Haus war sehr voll. Man glaubte, es sey Feuer. Alles lief, alles drängte sich, die Treppen waren gestopft. Man vernahm endlich die Ursache. Das Geschrey der Angst verwandelte sich in Wuth und in Thränen der Wehmuth. Denn viele der Zuschauer wußten noch nicht, daß Necker nicht mehr in Versailles sey. Viele hatten es nicht geglaubt. Die Männer liefen aus dem Theater zu ihren Distrikten, die Weiber nach Hause, um Kokarden zu ma-

---

*) *Monsieur Necker vaut bien un fils de la Reine* —

chen, die sie noch diesen Abend mit vollen Händen aus den Fenstern unter die Vorübergehenden warfen. Die Oper, der Sammelplatz der feinern und reichern Welt, ward wie das italienische Theater geschlossen. Unter den Zuschauern waren einige, die ihre Partey dadurch verriethen, daß sie diesen Einfall als lächerlich behandelten. Kaum entgingen sie lebensgefährlichen Mißhandlungen.

Unterdessen hatten verschiedene andere Haufen den Schauspielern der Boulevards die Vorstellungen untersagt. Zwischen ihren Theatern hat ein deutscher Künstler in Wachs, Nahmens Curtius, einen Saal, worin er die königliche Familie und andere merkwürdige Männer und Weiber des Königreichs, zum Sprechen ähnlich, für Geld zeigt. Unter andern befanden sich auch darin die Büsten des Herzogs von Orleans und Neckers. Man wußte dieses, und einige Bürger traten in den Saal, den man, da man die Menge mit jedem Augenblicke zahlreicher zusammenströmen sah, zu zu schließen im Begriff war. Sie baten den Künstler, ihnen jene beyden Bü-

sten verabfolgen zu lassen, um in ihnen der Nation ihre beyden verlornen Beschützer zu zeigen, (denn man glaubte, der Herzog von Orleans sey auch verwiesen) und sie dadurch anzufeuern, das nun für sich selbst zu thun, was jene nicht mehr für sie thun könnten. Curtius gab die beyden Büsten ohne Anstand her, und zwey Bürger trugen sie, von Tausenden begleitet, die Boulevards hinauf. Unterwegs wurden sie von zwey Frauenzimmern angehalten, die beyde Büsten mit Blumen bekränzten und ihnen Streifen von Krepe umhingen, als das Bild der Ungnade, in welche die angebeteten Originale gefallen waren. Die zahllose Menge, welche die beyden Büsten umwimmelte, schrie allen, die ihr begegneten, oder die sie in den Fenstern sah, ungestüm zu: den Hut herunter! um jedermann zu der Huldigung einzuladen, die beyde Männer verdienten. Der Zug ging die Straße Saint Martin hinunter. Hier zwang man ein Detaschement des Güet, die Büsten zu begleiten, um die Ordnung unter der Menge zu erhalten. Weib und Kind, Jung und Alt mischten sich unter das Gedränge, das im Palais

Royal neuen und stärkern Zuwachs erhielt. Dort standen auf jeder Bank, auf jedem Tische Redner, welche der Anblick der beyden Büsten mit neuer Wuth und neuer Begeisterung entflammte. Immer noch war das allgemeine Geschrey: zu den Waffen, zu den Waffen! und schon zeigten sich einzelne Haufen zu fünf, zehn und zwanzig mit rostigen Flinten, großen Messern, Säbeln, Prügeln und Stangen. Sie eilten nach den Champs Elisées, wohin, wie man ihnen sagte, Deutsche Husaren und Schweizer mit ihrem Geschütze schon vorgerückt wären.

Der Prinz Lambesk hatte, als er Nachricht von den Bewegungen des Volks erhielt, Husaren und Dragoner in die Stadt geschickt, um es durch Furcht oder Gewalt zu zerstreuen. Ein Detaschement vom Regiment Royal-Allemand stieß, auf dem Platze Vendome, auf die Menge, welche die beyden Büsten begleitete und versuchte, sie auseinander zu sprengen. Man empfing die Dragoner mit Schimpfworten und Steinen. Sie gaben Feuer auf das Volk, die Büste Neckers wurde zerbrochen, und die Büste

des Herzogs von Orleans entging so eben einem Säbelstreiche, den ein Dragoner, aber zu kurz, auf dieselbe führte. Der Mann, der sie trug, rettete sie und sich in ein Haus, das hinter ihm offen stand.

Unterdessen erschien der Prinz Lambesk in eigner Person in den Thuillerien, nachdem er die Menge, die in den Champs-Elisees und auf dem Platze Ludwigs des Funfzehnten versammelt war, hatte auseinander sprengen lassen. Er ritt mit bloßem Degen von zehn oder zwölf Soldaten begleitet, im Garten umher, und verjagte die dort befindlichen wehrlosen Spatziergänger. Er mißhandelte in eigner Person einen alten Bürger, der sich nicht schnell genug entfernte und in seinem Eifer von besoldeten Tyrannendienern sprach. *) Ein Haufe von jungen

*) Seit diesem Auftritte trägt der Prinz Lambesk den Namen *Sabreur des Thuilleries*. Man sagt, der Alte sey an seinen Wunden gestor-

Leuten wollte ihm zu Hülfe kommen, aber die Soldaten gaben Feuer und trieben sie zurück.

Als die französische Garde Nachricht von diesem Auftritte bekam, sprengte sie haufenweise ihre Kasernen, um den Bürgern zu Hülfe zu eilen. Sie zwangen ihre Offizier, ihnen Munition verabfolgen zu lassen, und droheten, wenn sie sich ihrem Abzuge widersetzten, sich durchzuhauen. Der Dûc de Chatelet, ihr Oberster, verweigerte ihnen die Kanonen des Regiments. Das Volk, das sich unter sie gemischt hatte, schrie, daß man ihn niederhauen sollte. „Nein, meine Freunde,“ sagte einer unter ihnen: „der Dûc gibt nns die Kanonen gewiß. Er verdient eure Achtung.“ — Wie ist dein Name, Grenadier? rief der Dûc. — „Ich heiße und denke wie meine Kameraden:“ erwie-

---

ben; aber der Verfasser hat sich Trotz aller Nachforschungen keine Gewißheit darüber verschaffen können.

derte jener. — Gegen neun Uhr des Abends sah man schon auf allen Straßen einzelne Detaschements aus ihrer Mitte, die unter Trommelschlag die Husaren und Dragoner aufsuchten. Einige derselben schlugen sich zusammen und ritten nach den Boulevards, wo einige Deutsche Patrouillen auf und ab sprengten. Sie stießen daselbst auf ein ganzes Detaschement vom Regiment Royal-Allemand, griffen es an und verjagten es nach einem lebhaften Feuer. Es ließ einige Todte und Verwundete zurück, denen man die Waffen abnahm, um sie als Siegeszeichen triumphirend voraus zu tragen. Von allen Seiten stießen neue Detaschements ihrer Kameraden zu ihnen, und sie glaubten sich nun stark genug, die Deutschen Truppen in ihrem Lager anzugreifen. Sie rannten *) dahin und kündigten sich

*) Sie rannten wirklich. Der Verfasser begegnete ihnen auf ihrem Zuge und sprach, neben ihnen herlaufend, mit einigen unter ihnen. Alle waren von gleichem Muthe be-

sich ihnen als Soldaten des Vaterlandes an. Die Regimenter Royal-Allemand und Chateauvieux streckten die Waffen und wollten weder schießen noch ziehen. Der Prinz Lambesk hatte noch die Kühnheit, mit dem Strange zu drohen; aber es fehlte wenig, so hätte ihm dieß das Leben gekostet. Er sprengte noch denselben Abend nach Versailles. Die Deutschen Truppen zogen sich zurück und ließen Bagage und Munition auf dem Lagerplatze. Die Schweizer blieben auf ihrem Standpunkte und erklärten sich weder für, noch wider das Volk.

---

beseelt. Alle riefen: Laßt uns in Reih und Gliedern bleiben; aber keiner hatte diese Geduld. Es ist gewiß, daß eine einzige Eskadron, die sich geschlossen gehalten, sie sämmtlich hätte niederhauen können; aber es ist auch gewiß, daß der größte Theil der Deutschen Truppen ungern seinen Anführern gehorchte.

Während die französische Garde nach und nach die Barrieren besetzte und die Bürger an den Sammelplätzen ihrer verschiedenen Distrikte berathschlagten, hatten sich einzelne zahlreiche Haufen von Gesindel aller Art zusammen gefunden. Es waren Tagelöhner, Savoyarden, Schuhputzer, Wasserträger, und dergleichen. Buben von zehn bis funfzehn Jahren und selbst Weiber waren mitten unter ihnen. Sie fingen an, nach ihrer Weise den Krieg einzuleiten. Die meisten waren in bloßem Kopfe, in langen, zerrißnen Matrosenhosen, ohne Strümpfe, ohne Schuh, ohne Hemd zum Theil, die kurzen Jacken bis zum Nabel aufgerissen, und mit Beilen, ungeheuren Messern, Bratspießen, Flinten ohne Hahn, Säbeln, Pistolen und Degen, großen Schmiedehämmern, Pflastersteinen, Knütteln, Sicheln auf Stangen und andern Mordgewehren dieser Art bewaffnet. Laternen und Fackeln erleuchteten diese schwarze Gruppe, die in gleichem Grade fürchterlich und lächerlich war. Ihr Geschrey war schrecklich. Es lebe der dritte Stand! schrie der eine Theil, während der andere brüllte: Wer nicht Edel-

mann ist, komme mit uns! Gebt uns Waffen! Hallo! Hallo! Zu den Hotels unsrer Feinde! Brennen sollen sie, eh' es Tag wird! Und zwischen her knallten Flinten ohne Kugeln und knickten Pistolen ohne Steine.

Sie besetzten die Ausgänge der Straßen und zwangen jeden, der ihnen in die Hände fiel, mit ihnen zu gehen. Besonders lag ihnen daran, einen Anführer zu haben. Sie hielten jeden wohlgekleideten Mann an, und drangen ihm eine Flinte oder einen Säbel auf. *) Sie

*) Der Verfasser hatte selbst die Ehre, auf solche Weise bewaffnet und in ihrer Mitte einige Minuten mit fort gezogen zu werden. Sie verloren ihn aber wieder, als sie zwey junge Engländer wehrhaft machten und darüber vergaßen, auf ihn Acht zu geben. Es war große Ehre dabey, nicht mit ihnen zu gehen.

schienen einzusehen, daß sie Troz ihrer Menge keiner Patrouille Stand halten würden, weil niemand da war, der sie zusammen halten konnte. Da sie indessen keinen Feind vorfanden, so vertheilten sie sich und zogen lärmend zu den Barrieren, die sie in Brand steckten, oder zu den Klöstern, wo sie Lebensmittel vermutheten, oder zu den Zucht- und Arbeitshäusern, worin sie Bekannte und Verwandte hatten, die sie sprengten und entvölkerten. Das Kloster der Lazaristen unter andern, wurde erbrochen und ausgeräumt, und das Volk trank ihren Wein zu ihrem Brote, zu ihrem Schinken und Backwerke in ihren Speisegewölben, in den Kellern, in dem Refectorio und selbst in der Kirche. Einige Wagen mit Korn und Mehl beladen führte man von ihrem Boden in die Getreidehalle.

Diese rasenden Haufen wurden den Bürgern selbst fürchterlich. Einige derselben mischten sich unter sie und hielten sie von andern gewaltthätigen Schritten ab, unter andern davon, daß sie nicht die Hotels derer ansteckten und plün-

derten, die als Feinde des dritten Standes bekannt waren. Es ist wunderbar, daß selbst unter diesem Abschaume des Volks niemand darauf fiel, den königlichen Schatz oder die Caisse d'Eskompte, die beyde nur schwach mit Schweizern besetzt waren, zu sprengen und zu plündern. Ein gewisses inneres Gefühl für Billigkeit schien sie stärker zu beherrschen, als ihre Mord- und Raubsucht, und sie schienen nur Brot, wohlfeilere Lebensmittel und eine freyere Existenz haben zu wollen. Sie hatten die Gewölbe einiger Kaufleute, Waffenschmiede und Schwertfeger erbrochen und waren zu Haufen in dieselben gedrungen; aber keiner der Besitzer hat sich beklagt, daß man ihm, außer Munition und Waffen, andere seiner Waaren genommen hätte, und jeder hatte ihnen versprochen, die Waffen zurück zu bringen. Sehr wahrscheinlich ist es indessen, daß die Leichtigkeit, womit sie sich alles verschaffen konnten, was sie wollten, sie endlich doch zu Gewaltthätigkeiten gegen die Bürger selbst verleitet und ihren Enthusiasmus für Freyheit

in unedlere Gefühle verwandelt haben würde. *)

Diese Nacht war für Paris eine Nacht des Schreckens. Kanonen- und Flintenschüsse ohne Aufhören, Nachrichten von Brand und

*) Der Verfasser befand sich den folgenden Morgen auf den Boulevards. Ein Rudel dieser Leute mit Säbeln und Gewehren begegnete ihm. Der Anführer desselben ging auf ihn zu, streckte die eine Hand mit einer ledernen Mütze nach ihm aus und kam ihm mit der Spitze eines Säbels, den er in der Hand hielt, ziemlich nahe: *Monsieur, pour boire à votre santé!* sagte er. Der Verfasser erinnerte sich sehr lebhaft an den Bettler, der den Gil Blas mit angelegter Flinte um ein Almosen ansprach, und gab gern, was ihm an Münze in die Hände fiel, ohne lange nachzuzählen. So machten sie es mit mehrern, die ihnen begegneten, besonders mit denen, deren Aeußeres den Ausländer ankündigte.

Plünderung von allen Seiten, das Volk im Handgemenge mit den Deutschen Truppen, bewaffneter und schreyender Pöbel und eine Koppel loßgelassener Diebe und Landstreicher auf allen Straßen, verscheuchte Polizey, gesprengte Gewölbe, Trommeln und Sturmglocken, von den Vätern verlassene Familien, und zu dem allen ein schwarzer stürmischer Himmel, der sich nur hier und da, wo Flammen durch den Rauch aufschlugen, lichter und zugleich fürchterlicher zeigte; das alles vereinigte sich zu einem Ganzen, welches um so schrecklicher wurde, da es bloß zur Einbildungskraft sprach und durch diese das Peinliche des wirklichen Uebels mit den Qualen des zu erwartenden Uebels vereinigte.

Den andern Morgen sah man schon die Folgen von den Berathschlagungen der Distrikte und ihrer Bevollmächtigten. Man war überein gekommen, daß eine eiligst zusammen gezogene Bürgermiliz den Pöbel entwaffnen und verjagen sollte. Was unter den Bürgern Waffen hatte, versah sich damit und zwang einzelne

Parteyen des Pöbels, die ihrigen rechtlichern Leuten zu überlassen.

Die Vertheilung der Stadt in sechzig Distrikte, die jetzt den Bewohnern von Paris so nützlich wurde, stammt von der Zeit her, wo man die Glieder der Nationalversammlung wählte. Jeder Distrikt setzte jetzt aus seinem Mittel zwey electeurs an, die sich, zusammen hundert und zwanzig stark, vereinigten und zwanzig aus ihrer Mitte wählten, welche die Comité des electeurs bildeten.

Diese Kommittee war seit dem vorigen Tage, wo der erste Ausbruch der Unruhen laut wurde, in dem Hotel de Ville versammelt gewesen und hatte sich mit den einzelnen Distrikten in Korrespondenz gesetzt. Ihr Verfahren war rasch, einfach und entschlossen, und was für Einwendungen der Präsident derselben, Flesselles, mit Schein und ohne Schein ihr entgegen setzte, drang dennoch die Stimme der Noth und der Vernunft für die Errichtung jener Bürgermiliz durch. Sie verjagte den unruhigen

Pöbel nach und nach aus dem Herzen der Stadt und man fand nur noch einzelne kleine Haufen desselben in den Vorstädten und den abgelegenern Straßen, die sich aber bloß damit beschäftigten, daß sie Flinten ohne Kugeln in die Luft schossen und an den Ecksteinen Messer und rostige Degen schliffen.

In Absicht der innern Unordnungen ward Paris nun beruhigt; aber die Gefahr von aussen war immer noch nicht entfernt. Man wußte, daß auf dem Marsfelde *) ein Lager von drey Regimentern und zu Saint-Denis ein anderes von fünf Regimentern mit vierzig Kanonen standen; daß zu Seves, zu Meudon, um Versailles und anderwärts, aber immer nur zu halben

*) *Champs de Mars.* Ein großer, regelmäßiger mit ausgemauerten Gräben und doppelten Alleen umgebener Platz vor der königlichen Militairschule (*école royale militaire*) der noch innerhalb der Barrieren der Stadt liegt.

Märschen von Paris entfernt, eine beträchtliche Anzahl von Regimentern mit einer fürchterlichen Artillerie läge; daß diese Regimenter nur auf den letzten entscheidenden Schluß der aristokratischen Partey warteten, um Paris einzuschließen und es, wo nicht durch Blut und Tod, doch wenigstens durch Hunger zu einem ruhigen Zurücktritt in die vorige Sklaverey zu bringen: dieß alles wußte man und es konnte niemand zweifelhaft seyn, daß diese Macht gegen die Bewohner von Paris, (die zwar voll einer verzweifelten Begeisterung, aber ohne Disciplin, Gewehr und Munition waren) in Bewegung gesetzt, die Absichten der Hofpartey ohne große Mühe durchtreiben würde. Nach dem ersten gewaltthätigen Schritte, den sie durch die Verbannung Neckers gethan hatte, war es sehr natürlich, andere zu besorgen, die denselben eben so gewaltthätig deckten.

Unterdessen war zu Versailles alles noch ziemlich ruhig gewesen. Der Sonntag war in einer Art von Betäubung hingegangen, und wenn sich auch hier und da Haufen von Volk

zusammen gezogen hatten, waren sie doch bald von den kreuzenden Patrouillen ohne Widerstand auseinander gedrängt worden. Die Nationalversammlung war diesen Tag nicht zu Stande gekommen, ob sich gleich einige Mitglieder bey der Nachricht von Neckers Fortsendung im Saale gezeigt hatten. Der größte Theil derselben war entweder nach Paris oder anderswohin gereist, und besonders hatte man bemerkt, daß diejenigen Mitglieder, die sich auf die Seite der Hofpartey geneigt hatten, sämmtlich fehlten.

Den Montag, Morgens nach acht Uhr, war alles in dem Saale versammelt. Was die Versammlung am lebhaftesten beschäftigte, brach auch am ersten aus. Mehrere Redner standen auf und sprachen mit Rührung und Schmerz über den Verlust Neckers, erklärten sich aber zugleich mit Freymüthigkeit und Nachdruck gegen seine Feinde. Mounier, Lally-Tolendal, Target, Clermont-Tonnere, Chapelier, Barnave ꝛc. sprachen nach einander mit gleicher Kraft.

„O, wer könnte es vergessen," rief Mounier: „welche herrlichen Dienste Necker durch seine Tugend und seine wohlthätigen Rathschläge dem Vaterlande geleistet hat! Es ist unsre Pflicht, das Wohl der Nation hängt davon ab, daß wir auf seine Zurückberufung dringen. Wir müssen dem Könige vorstellen, daß die in Ungnade gefallenen Minister immer noch das Zutrauen des Volks in einem Grade besäßen, wie es die neuen nie verdienen würden; daß die Gegenwart der fremden Truppen um Paris schreckliche Auftritte drohet; daß die Nationalversammlung nie in den schändlichen Nationalbankerut willigen wird, welchen die neuen gewissenlosen Minister vorzubereiten scheinen." rc.

„Wir müssen ihm vorstellen," rief Target: „daß das Volk nur in dem Falle sich der höchsten Gewalt widersetzt, wenn sie sich durch tyrannische Gewaltthätigkeit geltend machen will. In dem Falle sind wir jetzt."

Lally Tolendal nahm das Wort und gab einen Abriß von den Ränken und Hinder-

nissen, welche die Nation zu überwinden gehabt, eh' sie sich in ihren Stellvertretern hätte versammeln können. „Und jetzt," setzte er hinzu: „da diese beysammen sind, da wir mit starken Schritten einer Wiedergeburt des Staats vereinigt entgegen gehen, raubt man durch niedrige Rathschläge dem König einen treuen Diener, der Nation einen tugendhaften Minister! — Wer steht auf und klagt wider ihn? Die Parlamenter, die er zurückberufen hat? Die Armen, die er ernährte? Die Gläubiger des Staats, die er bezahlte? — O, diese Undankbarkeit! — Und doch entfernte er sich als ein Freund, ohne Bitterkeit und Rache! Er will das Volk, das ihn anbetet, nicht gegen seine Feinde aufregen. Er entfernt sich und läßt es seine Familie nicht einmal wissen, und schüttet seinen Schmerz nicht einmal an dem Busen eines Freundes aus. Er will die Thränen, die um ihn vergossen werden, nicht sehen, den Ausbruch unsres Schmerzes nicht anhören, sich unserm Dank, unsrer Ehrfurcht entziehen! —"

Die Rührung und Herzlichkeit, womit der Redner sprach, theilten sich der ganzen Ver-

sammlung mit, und setzten selbst diejenigen in eine unbehagliche Stimmung, die bey der Verbannung Neckers durch wirkliche Theilnahme an dem Verfahren seiner Feinde gegen ihn, oder überhaupt durch Neid oder Eigennutz, verwickelt waren. Er schlug vor, daß die Nationalversammlung Neckern und den andern Ministern, die sein Schicksal hätten theilen wollen, feyerlichen Dank sagen sollte. Der Graf von Vivieu unterstützte diesen Vorschlag und stellte es als höchst nöthig vor, daß die neuen Minister, welche die Nation verachtete, fortgeschickt und die ältern zurück berufen würden. Seine Meynung ward gebilligt, und Clermont-Tonnere, der nach ihm sprach, rief unter andern: Die Generalstände sollen nur durch unsern Tod zerrissen werden! *) Nach ihm sprachen noch andere mit gleichem Feuer. „Ihr wollt vor den König!"

---

*) *Les Etats generaux existeront, ou nous cesserons d'exister.*

rief Biauzat, ein heller, feuriger Kopf, als eine Deputation an den König in Vorschlag kam: „nur durch einen einzigen Kanal können wir zu ihm, und dieser ist vergiftet!“ *)

„Man muß eine Kommittee niedersetzen,“ rief ein andrer: „welche die schändlichen Räthe in Untersuchung nimmt, man muß die Verbrechen der Minister ans Licht bringen!“ — „Nun kennen wir sie, die Verräther des Vaterlandes!“ rief der Graf von Castellane: „ich wollte, daß Verachtung sie so lange verfolgte, bis sie den Tod wünschenswerther fänden, als eine Existenz, auf welche jeder Tag neuen Haß und neuen Abscheu wälzen wird.“

In diesem Tone sprachen noch viele andere, und die Stellvertreter des Volks schienen von

---

*) *Vous ne pouvez aller au Roi, que par un seul Canal, et ce canal est pestiferé.*

Unwillen und Schmerz nicht minder beseelt, als das Volk selbst. Endlich ließ sich der Graf von Clermont Loisel, den man bald erkennen wird, folgendergestalt vernehmen: „Wer sind wir?“ hub er in einem höhnischen Ton an: „Aus welchem Rechte darf sich diese Versammlung anmaßen, den König zu richten, daß er diesen oder jenen Minister wählet, diesen oder jenen fortschickt? Ist er nicht Meister seiner Vorrechte? Kann er nicht in diesem Punkte thun, was er will? Die Versammlung hat das Recht nicht, und wird es nie erhalten, über einen Minister abzusprechen, der nur dem Könige Rechenschaft zu geben hat; bloß die Befugniß hat sie vielleicht, zu wünschen, daß die Justiz seine Schritte richtet! --- Und was berechtigt Euch zu glauben, daß die neuen Minister nicht eben so gut ihre Pflicht thun werden, als die vorigen, deren Verlust Ihr so sehr bedauert? Nicht einmal das Recht habt Ihr, sie nach dem zu beurtheilen, was sie gethan haben! Unsre Vollmachten schreiben uns unser Benehmen vor, und noch deutlicher die Erklä-

rung

rung des Königs bey seiner letzten feyerlichen Sitzung!"

Ein Geräusch von Mißbilligung unterbrach ihn gleich bey den ersten Worten; aber er überschrie es mit einer Hitze, die nahe an Wuth gränzte. Er wollte die Versammlung zwingen, ihn anzuhören. Eine andere Stimme donnerte ihm entgegen. Es war Chapelier, der schon oft mit Feuer gegen die Herrschsucht der aristokratischen Partey gesprochen hatte. „Die öffentliche Freyheit ist angegriffen!" rief er: „Das Blut meiner Mitbürger fließt! Die Freymüthigkeit der Nationalversammlung ist gebunden! Man gibt unter den Augen von Europa ein Schauspiel, das höchst ärgerlich, höchst entehrend für den König ist! Eine Adresse an ihn, daß er die Truppen zurück ziehe, die neuen Minister entferne, die alten zurück rufe! Er hat das Recht nicht, einen nützlichen, der Nation wesentlichen Minister fort zu schicken! Unsrer Achtung unwerth sind die, welche der Ueberzeugung einer ganzen Nation trotzen, welche, mit ewiger Schande gebrandmarkt, die Unverschämt-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

heit haben, die Stellen der Männer einzunehmen, die Gegenstände der Liebe und Ehrfurcht ihrer Mitbürger waren!“

Barnaye, ein junger Mann, aber einer der mächtigsten Stützen des dritten Standes, nahm nach ihm das Wort. „Die Nationalversammlung,“ sagte er: „ist die natürliche Mittlerinn zwischen dem König und der Nation. Eine Reihe wohlüberlegter, eine in die andre greifender Maßregeln beweist uns, daß eine despotische Verschwörung unsern Untergang vorbereitet. — Auf allen Seiten gehen Mißbräuche hervor. Zu eben der Zeit, wo man die Preßfreyheit zurück ruft, verbietet Euch ein insolenter Anschlag an dem Eingange des Versammlungssaales selbst, Eure Berathschlagungen, die den Helfershelfern des Despotismus mißfallen, drucken zu lassen. ꝛc. Ich schlage vor, daß man eine Deputation an die verbannten Minister schicke, um ihnen für die Verwaltung ihrer Fächer zu danken; daß man die neuen Minister für unfähig erkläre, ihre Stellen einzunehmen; daß man um die Entfernung der Truppen und

um Errichtung einer Bürgermiliz anhalte; daß man die, welche zu solchen Schritten rathen konnten, für verantwortlich aller Unruhen erkläre, die daraus entstanden sind und noch entstehen können!“ ꝛc.

Man war im Begriff, über die Vorschläge der Redner die Stimmen zu sammeln, als Lally Tolendal um Erlaubniß bat, zwey Briefe, die so eben aus Paris angekommen waren, vorzulesen. Sie enthielten ein lebhaftes Gemählde von den Unruhen in der Hauptstadt und den Gefahren, die den Bürgern von allen Seiten droheten. „Wir müssen nach Paris!“ riefen einige Mitglieder zugleich: „Uns zwischen das Volk und die Truppen werfen!“ Clermont Tonnere war dagegen und bemerkte, daß die Versammlung ihr Heiligthum nicht verlassen dürfte; ein anderer meinte, daß bloß die Deputirten der Hauptstadt dahin eilen und ihre Vermittlung anbiethen sollten. „Nie,“ rief ein dritter: „Nie werdet Ihr dort die Ruhe herstellen, wenn Ihr nicht zugleich die Nachricht von der Verbannung der neuen Minister mit über-

bringt!“ Ein Vierter bemerkte, daß es pflichtmäßig und anständig sey, zugleich eine Deputation an den König und an das Volk zu schicken; und ein Fünfter, daß man die Vollmacht der ausübenden Gewalt haben müßte, um die Vorstellungen der gesetzgebenden Gewalt an die Truppen gültig zu machen. Rabaud las einen Entwurf zu einer Adresse an den König vor; aber man fand ihn zu lang. Man beschloß, daß der Präsident der Nationalversammlung sich nach dem Schlosse verfügen und aus seinem Herzen zu dem Herzen des Königs sprechen sollte.

Dieß geschah. Unterdessen erschienen zwey Elekteurs der Stadt Paris in der Versammlung, und gaben Rechenschaft von den Maßregeln, die sie zur Beruhigung und Vertheidigung der Bürger getroffen hätten. Sie lasen den Beschluß der Komitee, um ein Uhr in der Nacht genommen und die Errichtung der Bürgermiliz betreffend, unter großem Beyfallsgeschrey vor.

Kaum war dieses Geschäft geendigt, als der Präsident der Nationalversammlung vom

Könige zurück kam, und dessen Antwort vorlas. Sie war folgende:

„Ich habe Euch schon einmal kund gethan, was ich für Ursachen zu den Maßregeln habe, zu denen mich die wiederholten Unordnungen in Paris gedrungen. Bey mir allein steht es, zu beurtheilen, ob sie nöthig sind oder nicht. Ich kann durchaus keine Aenderung darin treffen. Einige Städte haben ihre eigene Miliz; aber meine Hauptstadt ist zu weitläuftig für eine Bewachung dieser Art. Ich zweifle nicht, daß Ihr bey Eurem Anerbieten, mir bey diesen traurigen Umständen unter die Arme zu greifen, gute Absichten habt; aber Eure Gegenwart in Paris würde zu nichts gut seyn; sie ist hier nöthiger, um Eure wichtigen Arbeiten fortzusetzen, deren Beschleunigung ich Euch empfehle."

Diese Antwort empörte alles, und einige Redner sprachen mit neuem und größerem Feuer. Die Folge davon war dieser Beschluß.

„Die Nationalversammlung erklärt als Wortführerinn der Nation, daß Herr Necker

und die übrigen Minister, die man entfernt hat, ihre Achtung und ihr Bedauren mit sich nehmen; erklärt, daß die Folgen, welche die Antwort des Königs haben kann, sie in Schrecken setzen und daß sie nicht aufhören wird, auf die Entfernung der Truppen zu dringen, die man ungewöhnlicher Weise um Paris und Versailles zusammen gezogen hat; erklärt von neuem, daß sich zwischen die Nation und den König keine Mittelspersonen eindrängen dürfen."

„Die Nationalversammlung erklärt, daß die Stellvertreter der höchsten Gewalt für jede Unternehmung auf die Rechte der Nation und auf die Beschlüsse der Nationalversammlung verantwortlich sind; erklärt, daß die neuen Minister und die Rathgeber des Königs, von welchem Range, Stande und Fache sie seyn mögen, von dem Unglücke, das über die Nation gekommen ist und noch kommen wird, persönlich Rechenschaft geben sollen."

„Sie erklärt, daß, da die Staatsschulden unter dem Schutze der Ehre und der

Gewissenhaftigkeit der französischen Nation *) stehen, und diese sich nicht weigert, die Zinsen davon abzutragen, niemand das Recht habe, das schändliche Wort Nationalbankerut auszusprechen, keine Gewalt befugt sey, Treue und Glauben der Nation zu nahe zu treten, unter welcher Form und Benennung es auch seyn möge.“

„Sie erklärt endlich, daß sie auf die Gültigkeit ihrer vorigen Beschlüsse besteht, und daß gegenwärtiger dem Könige durch ihren Präsidenten ausgehändigt, und durch den Druck bekannt gemacht werden solle.“

Noch denselben Abend sollte dieser Beschluß, der ein ewiges Denkmal für den Muth einer erlesenen Menge patriotischer Männer bleiben

---

*) *Sous la garde de l'honneur et de la loyauté françoise.*

wird, dem Könige durch den Präsidenten der Nationalversammlung ausgehändigt werden. Aber er war bey der Tafel, mithin konnte ihn der Präsident nicht sprechen. Er empfing ihn erst den andern Morgen, Dienstags den vierzehnten und sagte mit äußerster Kälte: Ich will den Inhalt untersuchen.

Das Benehmen des Königs in dieser dringenden Lage war nicht so, daß es die Nation hätte beruhigen können. Man sahe daraus, daß ihn die neuen Minister ganz in ihrer Gewalt hatten, und ihn, um ihre Entwürfe durchzusetzen, zur Einwilligung in alle ihre Maßregeln verleiten würden. Vermöge des genauen Zusammenhanges, den Paris mit Versailles unterhält, war man immer schon binnen zwey Stunden daselbst unterrichtet, was in der Nationalversammlung vorgefallen war. Im Palais Royal vergoß man Freudenthränen über das kühne Benehmen der Freunde des Volks, und in diesen Thränen selbst lag neue Nahrung für den Haß gegen die neuen Minister. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß diese das Aeußerste

unternehmen würden, um auf den gewaltthätigen Anfang ein eben so gewaltthätiges Ende folgen zu lassen.

„Pflicht der Selbsterhaltung rief alles zu den Waffen. Einen Vorrath davon hatte man bey einzelnen Bürgern und auf dem Hotel de Ville gefunden; aber er reichte kaum zu, fünf tausend zü bewaffnen. Man wußte, daß in dem Invalidenhause eine große Menge davon vorhanden wäre. Alles strömte dahin. In Zeit von einer Stunde war es von Tausenden umringt. Die eisernen Gitter desselben waren zugezogen, die Mündung einiger Kanonen war den Bürgern entgegen gerichtet, und kaum zweytausend Schritte davon war das Lager des Marsfeldes. Aber diese fürchterlichen Vorkehrungen vermochten nichts gegen den Eifer der verzweifelten Bürger. Die Gitter wurden gesprengt, die Kanonen auf die entgegen gesetzte Seite gerichtet und schnell in Besitz genommen. Einige stellte man dergestalt, daß sie die Bürger gegen Unternehmungen vom Marsfelde her deckten.

Der Gouverneur der Invaliden, der sich von jeher als ein Freund des Volks gezeigt hatte, gab selbst Anweisung, wo die Gewehre zu finden wären. Man hatte sie in die Gewölbe dieses ungeheuren Hauses vertheilt. In diese stürzte man zu Hunderten und jeder wollte der erste in den Waffen seyn. Bald waren die Treppen der Gewölbe gestopft. Ein erdrückendes Gedränge brachte die, welche darin waren, in Lebensgefahr. Was Waffen hatte, konnte nicht heraus, was keine hatte, konnte nicht herein. Viele der erstern sanken ohnmächtig nieder, weil nicht ein Athemzug frische Luft durch das Gewühl dringen konnte. In dieser Noth richteten andere die Gewehre mit aufgepflanzten Bajonetten gegen die Menge auf den Treppen und droheten, zu spießen, was nicht Platz machte. So verzog sich der Drang und die Bewaffneten stellten sich an die Treppen und ließen nur wenige auf einmal hinunter. Einige von denen, welche die ersten in einem der Gewölbe gewesen waren, trug man ohne Leben heraus, legte sie auf den Rasenplatz vor dem Hause, besprengte und rieb sie und nur mit Mühe gelang es einigen Inva-

liden, deren Sorgfalt man sie übergeben hatte, sie ins Leben zurück zu rufen. Aber, so wie sie einzeln zu sich selbst kamen, rannten sie auch nach den Gewölben zurück und schrieen und griffen nach Waffen. Es war eine allgemeine, unbeschreibliche Begeisterung.

Auf eine ähnliche Weise bemächtigte man sich der Waffen und des Geschützes der Militärschule, alles unter den Augen der Truppen des Marsfeldes, die zwar ausgerückt waren, aber unbeweglich in Reih und Gliedern standen. *)

---

*) Der Verfasser hatte Gelegenheit, mit einem Schweizeroffizier über diesen Auftritt zu sprechen. „Wir waren vielleicht bänger dabey, als die Bürger," sagte er sehr treuherzig: „denn unsere Leute hatten geschworen, zwar Pulver, aber keine Kugeln, in ihre Stücke und Gewehre zu laden. Die Kanonen waren auf uns gerichtet, und ein Volk, das mehr wilden Thieren als Menschen ähnlich sah, lärmte und drohete zwanzig tausend

So waren in weniger als zwey Stunden dreyßig tausend Menschen bewaffnet; aber es fehlte an Pulver und Bley. Zwar hatte man den Tag vorher ein Schiff, mit Pulver beladen, das für die Truppen bestimmt war, angehalten und für die Bürger in Besitz genommen, aber es reichte bey der großen Menge nicht zu. Man wußte, daß sonst noch Munition in der Stadt vorhanden war, aber Flesselles, Prevot des Marchands, *) gab sehr unbestimmte Auskunft darüber und schickte die ungeduldigen Bürger bald hier bald dort hin, alles, wie es schon kund zu werden anfing, um sie hinzuhalten. Er war, wie es nachher zu seinem Unglücke bekannt wur-

---

Köpfe stark. Es würde uns weniger Furcht eingetrieben haben, wenn wir statt seine Freunde seine Feinde gewesen wären.

*) So heißt bekanntlich der Bürgermeister von Paris, der mit den erlaubten und unerlaubten Sporteln ungefähr das Einkommen von zwey Preussischen Ministern hat.

de, mit der Hofpartey und namentlich mit dem Marquis von Launay, Gouverneur der Bastille, gegen die Bürger einverstanden, und suchte nur Zeit zu gewinnen, um die letzten entscheidenden Maßregeln jener zu vernehmen und mit Nachdruck zu begünstigen.

Die Repräsentanten der Bürgerschaft beschlossen, den Gouverneur der Bastille aufzufordern, daß er diese Festung der Bürgermiliz überlassen möchte, weil außer ihr keine gewaffnete Hand in Paris statt haben dürfte. Man wollte ihm vorschlagen, daß er eine Anzahl Männer von der Bürgermiliz hinein nehmen, diese gemeinschaftlich mit der Garnison die Burg besetzen lassen und das Ganze den Verfügungen des Hotel de Ville übergeben sollte. Niemand fiel es ein, im Fall er dieß verweigerte, sie erobern zu wollen.

Noch ehe die große Deputation vom Hotel de Ville nach der Bastille kam, waren schon zwey andre, von einzelnen Distrikten abgeschickt daselbst gewesen. Schon des Morgens nach

neun Uhr hatten sich unter einem Gewimmel von Menschen, drey Männer, an deren Spitze Belon, Offizier beym Schützenkorps *) war, vor dem Schlaggitter der Bastille eingefunden **) und hatten der Schildwache an derselben gesagt, daß sie Deputirte der Stadt wären und den Gouverneur sprechen wollten. Der Soldat führte sie zur Zugbrücke des ersten Außenwerks und ließ sie dem Gouverneur melden. Dieser

*) *Officier de l'arquebuse.*

**) Folgende Nachricht von der Uebergabe der Bastille ist nach den Thatsachen, die in dem zweyten Theile der *bastille devoilée* angegeben sind, ausgearbeitet und durch andere Zeugnisse berichtiget, die der Verfasser selbst zu sammeln Gelegenheit gehabt hat. Er darf sagen, daß sie die richtigste, vollständigste, und natürlichste unter allen ist, die bis jetzt davon zum Vorschein gekommen sind. Er hat sich selbst mit dem Herausgeber jenes Buchs über die darin angegebenen Umstände besprochen.

erschien, von einigen Offizieren begleitet, und die Brücke fiel; als er aber die Menge im Gefolge der Deputirten sah, erklärte er, daß nur sie drey herein könnten und daß er vier Unteroffiziere als Geiseln für sie heraus geben wollte, die so lange beym Volke bleiben könnten, bis sie zurück kämen. Dieß geschah, und die Deputirten wurden herein gelassen. Sie waren noch in der Wohnung des Gouverneurs, als de la Roziere, Elekteur eines der Bürgerdistrikte und von diesem nach der Bastille abgeschickt, erschien und wie die erstern drey von einer Menge Menschen aller Stände begleitet war, die auf dem ersten Hofe *) der Zugbrücke des ersten Außenwerks gegenüber, zurück blieben.

„Im Namen der Nation und des Vaterlandes,“ hub de la Roziere zum Gouverneur an: „hab' ich Ihnen vorzustellen, Herr Marquis, daß die Kanonen, die man auf den Thür-

---

*) *Cour de passage.*

men der Bastille aufgepflanzt sieht, ganz Paris in Unruhe und Aufruhr bringen. Ich bitte Sie, lassen Sie dieselben entfernen; und ich hoffe, daß Sie diesem Verlangen, das ich Ihnen zu äußern den Auftrag habe, nicht zuwider seyn werden."

„Das kann ich nicht," erwiederte der Gouverneur: „diese Stücke haben beständig auf den Thürmen gestanden, und ich kann sie nur auf ausdrücklichen Befehl des Königs herunter schaffen lassen. Ich weiß, daß die Stadt unruhig darüber ist, da ich sie aber nicht von den Laveten herunter heben lassen konnte, habe ich sie wenigstens aus den Schießscharten zurück ziehen lassen."

De la Roziere bat um Erlaubniß, in den innern Hof gehen zu dürfen, und der Gouverneur gestand ihm dieß nach einigen Einwendungen, besonders auf Zureden des Majors de Losme zu. Dort forderte er die Offiziere und Soldaten der Besatzung auf, die Kanonen umzudrehen und sie in die Hände der Nation zu geben.

geben. Sie betheuerten ihm, daß sie nicht schießsen, noch sonst ihre Waffen brauchen würden, wenn man sie nicht angriffe.

Darauf bat de la Roziere den Gouverneur, ihm zu erlauben, daß er auf die Thürme steigen und mit eignen Augen sehen dürfte, um einen desto treuern Bericht denen abstatten zu können, die ihn hieher bevollmächtigt hätten. Auch dieß wurde ihm zugestanden, und als er nach einer genauen Besichtigung mit dem Gouverneur wieder in den Hof herab kam, erklärte er im Beyseyn der Offiziere und Soldaten, daß er zufrieden sey, daß er dem Volke Auskunft überbringen, und selbiges hoffentlich nicht dagegen seyn würde, wenn man eine Bürgerwache hinein setzte, die gemeinschaftlich mit der Garnison den Dienst der Bastille thun sollte. Er ging aus der Festung in die Wohnung des Gouverneurs. Das Volk ward ungeduldig, als es seinen Deputirten nicht zurückkommen sah und verlangte ihn mit großem Geschrey heraus. Sogleich zeigte er sich an einem Fenster, beruhigte es und versprach, den Augenblick heraus

zu kommen. Nach einigen Minuten geschah dieß wirklich.

Das Volk war mit seinem Berichte nicht zufrieden, weil, wie es äußerte, nichts den Gouverneur hinderte, die Festung ohne Aufschub und Bedingung auszuliefern, wenn er es aufrichtig meinte. Ein Theil folgte de la Roziere schreyend bis zu seinem Distrikt, ein andrer Theil blieb vor der Bastille zurück, und ein dritter suchte, wie er konnte, sich zu bewaffnen. Jetzt brachten einige tolldreiste Männer das erhitzte Volk zuerst auf den Gedanken, das zu nehmen, was man ihm nicht gutwillig abtreten wollte.

Sie riefen der Besatzung zu: Wir wollen die Bastille haben. Herunter Soldaten! *) Dagegen schrieen ihnen letztere von oben herab zu, sich zurück zu ziehen, und be-

---

*) *Nous voulons la bastille! En bas la troupe!*

strebten sich, sie auf die Gefahr, die sie sonst liefen, aufmerksam zu machen.

Aber an gütliche Auskunft war nicht mehr zu denken, weil das Volk in Flammen war. Zwey aus dessen Mitte stiegen auf das Dach des Wachhauses neben der ersten Zugbrücke, und sprengten mit Axthieben die Ketten derselben, während sie die kleine Laufbrücke neben derselben herunterrissen, und es ihnen solchergestalt gelang, beyde Brücken nieder zu lassen. Dieß machte sie unternehmender, sie stürzten in Menge zu der zweyten Brücke, um sich ihrer zu bemächtigen, und gaben Feuer auf die Besatzung, die dieß erwiederte, um zu verhindern, daß sie nicht die zweyte, wie die erste Brücke, zum Fallen brächten. Jetzt zogen sie sich unordentlich zurück, ein Theil unter den bedeckten Gang des hölzernen Thores, das in die Cour de l'Orme führte, und ein anderer unter das Gewölbe vor dem Schlaggitter, von wo aus sie unausgesetzt feuerten, aber ohne einen neuen Angriff auf die zweyte Zugbrücke zu wagen.

Während dieß vor der Bastille vorging, hatte sich die große Deputation vom Hotel de Ville in Bewegung gesetzt. Sie kam von der Seite des Arsenals, hatte einen Trommelschläger und eine Fahne an ihrer Spitze und war von einer zahllosen, lärmenden, bewaffneten Menge begleitet. Als man den Gliedern derselben sagte, daß die Garnison auf die Bürger geschossen hätte, waren sie unentschlossen, ob sie näher kommen, oder zurück bleiben sollten. Die Menge, die sie begleitet hatte, rückte bis in den Hof der Gouverneurs-Wohnung vor und schrie der Besatzung zu, nicht zu schießen, es wären Deputirte der Stadt da, die den Gouverneur zu sprechen verlangten. Dieser war mit den Unteroffizieren auf einem der Thürme und schrie jenen zu: sie sollten die Fahne mit den Deputirten näher kommen und das Volk sich in die Cour de passage zurück ziehen lassen. Zu gleicher Zeit kehrten die Soldaten, die sich auf den Thürmen befanden, die Gewehre um, zum Zeichen, daß man nicht Feuer geben wollte, steckten in eben dieser Absicht eine weiße Fahne auf, die aus dem Schnupftuche des Gouverneurs in Eil gemacht

wurde, und schrieen den Bürgern zu: auf ihr Ehrenwort mit der Deputation heran zu kommen, und nichts zu fürchten.

Aber es war bey dem entsetzlichen Lärm unmöglich, alle diese Zeichen zu deuten und diesen wiederholten Zuruf zu verstehen. Die Deputirten blieben ungefähr zehn Minuten auf der cour de passage, ohne näher zu kommen, ohne auf das Versprechen, das man ihnen von oben herab schrie, zu trauen. Dieß brachte den Gouverneur auf den Verdacht, daß sie nicht wirklich von dem Hotel de Ville bevollmächtigt wären, welches ihm desto wahrscheinlicher seyn mußte, da Flesselles von seiner Partey war, und wahrscheinlich eine solche Deputation mit solchen Ansprüchen nicht würde an ihn haben gelangen lassen. Er äußerte dieß gegen die Unteroffiziere und Soldaten. „Sie kommen gewiß nicht vom Hotel de Ville," sagte er: „Gewiß hat sich das Volk der Fahne irgendwo bemächtigt, um uns zu überlisten. Wären sie ächte Deputirte, warum unschlüssig bleiben, warum mir nicht kund geben, was man ihnen an mich aufgetragen

hat? Ihr habt ja alles versprochen, was man versprechen kann."

Die Deputirten zogen sich endlich in die cour de l'orme zurück, brachten daselbst noch wohl eine Viertelstunde mit Berathschlagungen zu und entfernten sich endlich ganz. Nur ein kleiner Theil vom Volke folgte ihnen, die übrigen blieben zurück und die drey Höfe, de l'orme, du passage und du gouvernement blieben gedrängt voll. Man stürzte in Haufen nach der zweyten Zugbrücke und war bestrebt, sie, wie die erste, herab zu werfen. Man schrie den Angreifenden von der Burg zu, nicht näher zu kommen, man würde Feuer geben, aber man hörte und achtete dieß nicht. Jetzt bestätigte sich der Argwohn beym Gouverneur und der Garnison, daß die Deputation keine ächte gewesen wäre. Erstrer befahl, Feuer auf das Volk zu geben; dieß zerstreuete es und einige Männer blieben auf dem Platze.

Dieser Schritt setzte alles vollends in unglaubliche Wuth. Nach der Aussage einiger In-

validen, welche die Besatzung ausmachten, gab man nur erst nach der Entfernung der Deputirten Feuer, und im Berichte der letztern, beym Hotel de Ville abgestattet, steht, daß man noch während ihrer Anwesenheit schoß, daß selbst viele Bürger um und neben ihnen gefallen wären. Letzteres ist sehr wahrscheinlich und ersteres ist, nach dem Vorurtheile, das der Gouverneur gegen die Deputirten hatte, zu entschuldigen, beydes aber ungezwungen so zu vereinigen, daß der Gouverneur nicht auf sie, sondern auf die angreifenden Bürger an der zweyten Zugbrücke schießen ließ, deren gewaltthätige Unternehmungen ihn durchaus in ihnen nicht die friedfertigen Begleiter einer ächten Deputation erkennen lassen konnte.

Genug, durch ganz Paris lief nun das alles empörende Gerücht: der Gouverneur habe eine Deputation vom Hotel de Ville mit umgekehrten Gewehren und einer weißen Friedensfahne heran gelockt, die Zugbrücke hinter ihnen aufheben, und sie sodann von der Festung aus niederschießen lassen. Alles, was diese vermein-

te schändliche Verrätherey erzählte und erzählen hörte, weinte vor Grimm, alles forderte alles auf, den schmählichen Tod der Deputirten zu rächen; und nun endlich faßte die allerhöchste Erbitterung den Entschluß, den kalte Ueberlegung nie fassen konnte: die Bastille, koste es was es wolle, zu erobern.

Das Volk wollte dieß mit Säbeln und Flinten, bloß von einer wüthenden Raserey unterstützt, zu Stande bringen, während zwey Detaschements der Französischen Garde sich zusammen zogen und berathschlagten, wie sie es durch Kanonen und Mörser und durch einen förmlichen Angriff bewerkstelligen wollten. Auch sie hatte die Sage von der Verrätherey des Gouverneurs empört, auch sie waren in gleicher Wuth darüber; aber gerade das, was ihre Anführer von der Kriegskunst wußten, machte sie muthloser in Absicht eines Sturms auf die Burg, als das Volk dasjenige, was es nicht davon wußte. Es schien ihnen unmöglich, mit fünf kleinen Kanonen und einem Mörser, die ihnen zu Gebote standen, eine Felsenmasse, die zu

Thürmen und Mauern ausgehauen schien, ohne Lächerlichkeit und Fruchtlosigkeit anzugreifen, und ein großer Theil entschied dahin, daß man die Besatzung aushungern und sie zur Uebergabe zwingen müßte.

Aber diese Meinung war für ein Volk mit diesem Blute zu ruhig, zu langweilig. Viele stimmten auf Sturm und ein unerwarteter Stoß machte, daß sie bald alle auf Sturm stimmten. Denn plötzlich erschien in ihrer Mitte ein Mann, aus dem die Begeisterung mit allen Bewegungen der Raserey sprach. „Ja," rief er: „ihr seyd Söhne des Vaterlandes, wie wir. Auf, zur Bastille! Man bringt unsre Mitbürger und Eure Kameraden schändlich um! Wollt ihr es leiden, daß unsre gemeinschaftlichen Brüder *)

*) *Mes Amis, êtes vous citoyens? Oui, vous l'êtes! Marchons à la Bastille! On égorge les bourgeois et vos camerades. Les uns et*

ungerächt die Opfer der niederträchtigsten Verrätherey seyn sollen?“

Alles gerieth durch diese Anrede in Flammen und die Gegengründe der Vernunft wurden von der Trunkenheit des Enthusiasmus verdrängt. Mit Hülin waren eine Menge Bürger angekommen, die ihn einmüthig zu ihrem Anführer ausriefen, während die Französische Garde zwey Sergeanten, Warguier und Labarthe, an ihre Spitze stellte. So setzten sie sich ohne Aufschub in Bewegung, marschirten

---

les autres sont vos frères. Souffrirés-vous, qu'ils soyent la victime de la plus cruelle trahison? — Der Name dieses Mannes ist Hülin. Er war Aufseher über die Wäscherey der Königinn (*directeur de la buanderie de la reine*) zu la Briche, in der Gegend von Saint-Denis. Er hat beym Sturm keinen Schaden genommen, ob er gleich immer einer der vordersten und unternehmendsten war.

über den port-au-bled *) und über die Kayen St. Ormes und St. Paul nach dem Arsenal, in dessen ersten Hof sie von der Seite des daran stoßenden Cölestinerklosters ohne Anstoß gelangten. Sie fanden daselbst eine Anzahl Invaliden, die schon den Morgen das Gewehr gestreckt hatten und sich jetzt zu den Belagerern schlugen. Von dem ersten Hofe gelangten sie ebenfalls ohne Mühe in den zweyten, und sofort bis zu den Vorhöfen der Bastille, die von ihnen noch durch zwey Gräben und zwey Zugbrücken getrennt war.

In der cour de l'orme pflanzten sie zwey Vierpfünder, eine größere Kanone und einen Mörser, und an dem Thore, das zum Garten des Arsenals führte, noch zwey kleinere Stücke auf, und nun nahm die Aktion einen ernstlichen Anfang. Sie richteten die Stücke, wie das kleine Gewehr, auf die Schießscharten der Burg

---

*) Ankerstelle der Getreideschiffe.

und besetzten das Wachhaus der Invaliden, das sie gegen das gröbste Feuer der Belagerten deckte.

Bald rückte man mitten unter den Kugeln von oben herab, wo man sich aber immer noch nicht der Kanonen bediente, nach der Zugbrücke vor, die schon vorher das Volk zu sprengen gesucht hatte. Hülin rieth, daß man auf die Ketten der Brücke feuern und sie niederwerfen sollte, weil man sonst Gefahr liefe, daß die Belagerten Kanonen mit Kartätschen hinter derselben aufpflanzten, sie plötzlich fallen ließen und sie schrecklich empfingen. Dieß geschah, und die Brücke fiel. Noch sperrten spanische Reiter den Uebergang auf der andern Seite. Auch diese schaffte man mit einer Art von verzweifelter Wuth auf die Seite, zog und trug zwey Kanonen hinüber und marschirte sodann in Gliedern zu fünf, sechs, acht Mann hoch über den Hof zu der letzten Zugbrücke, die in die Burg selbst führte und eine schmalere Laufbrücke an der Seite hatte. Die eine größere Kanone richtete man auf die größere Brücke und die kleinere auf

die Laufbrücke. Die Belagerten feuerten zwar noch, aber schwächer, als vorher und allmählig ließ ihr Feuer ganz nach. Die Belagerer schmeichelten sich, sie hätten es zum Schweigen gebracht und ihr Eifer verdoppelte sich dadurch; aber der innere Zustand der Festung war es eigentlich, der sie ohne übergroße Gefahr und Anstrengung siegreich machte. Wir thun zwey Blicke auf diesen Zustand.

Der Gouverneur war in der allerhöchsten Verlegenheit. Nicht so wohl darüber, daß seine Festung sich gegen den Angriff der Belagerer nicht halten möchte, denn in ihrem Bau selbst lag eine gewisse Unüberwindlichkeit, sondern darüber, daß er die Vertheidigungsmittel, die er in Händen hatte, theils nicht anwenden wollte, theils nicht konnte, theils nicht durfte. Zwey gut bediente Kanonen mit Kartätschen hinter die letzte Zugbrücke gepflanzt, diese niedergelassen und so unter die andringende Menge gefeuert, würde eine gräßliche Verwüstung unter den vordersten angerichtet, und die hintersten zurück geworfen haben; aber dieß wollte er nicht, weil er

zur gewaltthätigen Abwehr keine ausdrücklichen Befehle hatte; weil das Benehmen der deutschen und schweitzerischen Truppen, die Tags vorher die Bürger schonten, kein ermunterndes Beyspiel zu einer blutigen Vertheidigung war; weil es endlich (und man muß dieß der Menschlichkeit zutrauen) sein eigenes Gefühl empörte, Tausende und wieder Tausende seiner Mitbürger niederschießen zu lassen, die zwar etwas wollten, was er nicht durfte, die aber für ihre Bewegungsgründe dazu, selbst seinen Begriffen und Pflichten nach, nicht den Tod verdienten.

Ferner: er hatte nur noch auf Einen Tag kärglichen Unterhalt für seine Besatzung, er hatte den größten Theil der letztern, die Invaliden, gegen sich, die nicht auf ihre Brüder schießen wollten, und bloß die Schweizer ließen sich zur Vertheidigung brauchen. Er mußte jeden Augenblick fürchten, daß die Besatzung unter einander selbst sich niederschießen, und daß er das Opfer dieser Uneinigkeit werden würde, er mochte treten, auf welche Seite er wollte. Uebergab er die Festung, so wühlten die Bajo-

nette der Schweizer in seinen Eingeweiden, oder entging er diesen, so ließ ihn vielleicht der König auf das Schaffot führen; übergab er sie nicht, so streckten die Invaliden die Waffen, oder schossen ihn nieder, wenn er sie zur Gegenwehr zwingen wollte. Erobert oder übergeben, immer sah er sich als das Opfer der verlornen Festung.

In der That, diese Lage war so, daß ein festerer Kopf aus dem Gleichgewichte hätte kommen müssen. Seine Befehle widersprachen sich, weil sie Unschlüssigkeit zum Grunde hatten, sie waren nicht strenge genug, weil strengere ihm den Tod gebracht haben würden. Dieser schien ihm die Bedingung beym Ganzen zu seyn, er mochte geben, oder sich nehmen lassen. Aus dieser fürchterlichen Verlegenheit wollte er sich durch einen raschen Schritt reißen. Er schlug vor, daß man sich in die Luft sprengen müßte: der Schweizeroffizier erklärte: lieber das, als übergeben! Der Major der Besatzung war mit den übrigen Beamten der Bastille und den Invaliden dagegen. „So gebt mir," schrie der

Gouverneur: „So gebt mir, ich beschwöre euch auf den Knieen, so gebt mir nur ein einziges Pulverfaß: mir gilt es hier; aber ich will mir selbst geben, was ich nicht vermeiden kann. Ich sprenge mich in die Luft!“ — Dieß rief er wie außer sich auf den Knieen in ihrer Mitte. Seine Bitte ward ihm nicht gewährt, und als er sich nach einigen Minuten verlor und mit brennender Lunte in den Thurm „Liberté“ wollte, wo das Pulver lag, ward er von zwey Invaliden, die ihn gehütet hatten, mit aufgepflanztem Bajonett zurück gewiesen. Er hätte ohnedieß seinen Zweck nicht erreicht, weil die Schlüssel zu diesem Thurme nicht mehr in seinen Händen waren.

Unterdessen wirkten die Vorstellungen der übrigen Offiziere der Bastille auf den Schweizeroffizier und er war nicht länger dagegen, daß man die Festung den Belagerern auslieferte, doch unter dem Beding, daß man die Besatzung unangetastet mit den kriegerischen Ehrenzeichen abziehen lassen sollte. Man steckte die weiße Fahne von neuem auf, und ein Trommelschläger mit zwey Invaliden ward auf die Platteforme

forme der Festung beordert, um den Belagerern das Zeichen der Kapitulation zu geben. Aber diese traueten nicht, weil die vermeinte Treulosigkeit des Gouverneurs noch im frischen Andenken war, und ihr Feuer ging unaufhörlich fort. Auf einmal sahen sie durch eine Oeffnung der Zugbrücke ein Papier heraustreten, worauf etwas geschrieben stand, das man aber wegen der Entfernung nicht lesen konnte. Das Feuer der Belagerer auf die Brücke ruhete eine Weile. Einer aus ihrer Mitte suchte eine Diele, schaffte sie herbey, man warf sie über den Graben, ein gemeiner Mann ging auf derselben hinüber, langte nach dem Papiere, stürzte aber, von einer Flintenkugel getroffen, in eben dem Augenblicke todt in den Graben. Dieser traurige Vorfall schreckte aber die übrigen nicht ab. Ein junger Mann, Nahmens Maillard, gab eine Fahne, die er trug, einem andern, wagte sich über die Diele und erreichte und brachte das Papier glücklich. Man las, was darauf stand, mit lauter Stimme ab. „Wir haben," stand darauf: „wir haben zwanzig tausend Pfund Pulver, und wir sprengen die

Besatzung und das ganze Quartier in die Luft, wenn ihr unsre Kapitulation nicht annehmt.“

Man rief den Belagerern von innen heraus zu: man wollte die Waffen niederlegen und sich ergeben, wenn man die Besatzung nicht zu mißhandeln verspräche. Die Belagerer riefen zurück: Laßt die Brücke nieder. Es soll euch nichts geschehen. Auf dieß Versprechen gab der Gouverneur den Schlüssel zur Laufbrücke her, man öffnete die Thür vor derselben und ließ sie nieder. Sogleich stürzten die vordersten herein, ließen die große Zugbrücke auch nieder, umarmten und küßten die Belagerten, zum Zeichen der friedlichen Uebergabe und thaten alles, um das wilde Volk, das von der versprochenen Sicherheit nichts gehört hatte, in Zaum zu halten und die Belagerten zu schützen. Aber dieß war unmöglich. Es warf sich auf die Invaliden, mißhandelte sie und schien verdrüßlich, daß es die Bastille nicht genommen, sondern bekommen hatte. Der Gouverneur war auf dem großen Hofe im Innern der Festung. Er hatte nicht einmal

seine Uniform, sondern einen weißlich grauen Frack an, war ohne Hut, ohne Ludwigskreuz und hatte bloß ein Rohr in Händen. Die Schweizer, mit ihrem Offizier, hatten, wie die Invaliden, die Gewehre gestreckt, standen unbeweglich und ließen die Belagerer herein.

Maillard, der den Gouverneur kannte, bemächtigte sich seiner sogleich. Alles schrie: Nieder mit dem Verräther! *) Aber Elie und Hülin warfen sich zwischen ihn und das Volk und retteten ihn noch eine Weile vor dem Tode. Der Major ward auf gleiche Weise ergriffen und fest genommen. **)

*) *A bas le traitre!*

**) Man behauptet, daß es nicht der Major gewesen sey, dessen man sich jetzt bemächtigte und den man nachmals mit Launay hinrichtete. Er soll noch irgendwo ruhig leben.

Die Invaliden und Schweizer, die Schliesser und alle übrige Beamten der Bastille theilten die grausame Behandlung, die jenen widerfuhr.

So ging der Zug nach dem Hotel de Ville. Der Sergent Elie marschirte vor dem Gouverneur her und trug auf seinem Degen, der in der Bastille war zerbrochen worden, jenes Blatt, auf welchem er so drohend Kapitulation angebothen hatte. Andere hielten ihn bey den Armen, und suchten ihn vor der Wuth des Volks zu schützen, das ihn von allen Seiten mit Stößen und Schlägen angriff. Hinter ihm ward der Major auf eine ähnliche Weise her geführt und gemißhandelt. Das Blut rann beyden über Gesicht und Brust herab, ihre Kleider waren zer-

---

Es wäre zu wünschen, daß sich diese Behauptung bestätigte, weil sodann ein unschuldiger Mann weniger das Leben verloren hätte.

rissen, der Kopf bloß, Arme und Hände waren zerschlagen. Hinter ihnen marschirten die Invaliden und Schweizer, die man zu Gefangenen gemacht hatte und die das Volk mit gleicher Wuth angriff und zerschlug. Tausende waren um sie her und tausend Stimmen schrien mit gleicher Anstrengung: Nieder mit den Verräthern! Henkt sie! Haut sie in Stücke! Unter der Menge waren einige, welche die Wuth in eine wahre Raserey versetzte, die sich schäumend auf die Erde warfen und wie wilde Thiere brüllten, daß sie nicht durch die Menge hindurch und sich in dem Blute des Gouverneurs waschen konnten. Es war ein schrecklicher, haaremporsträubender Anblick.

Mit jedem Schritte wuchs die Menge zahlreicher an. Weiber und Kinder mischten sich darunter und rächten sich wenigstens durch Schimpfwörter an dem Gouverneur, wenn sie auch nicht zu ihm vordringen konnten, um ihm thätlich ihren Haß zu zeigen. So kam der Zug bis zu dem Platze, worauf das Hotel de Ville steht und der la Greve genannt wird. Er war

viel zu klein, die Menge zu fassen. Die Eroberer der Bastille waren Willens, den Gouverneur den Repräsentanten der Bürgerschaft auszuliefern, und seine Strafe von ihnen bestimmen zu lassen; aber die ungeduldige Erbitterung des Volks erlaubte ihnen nicht, ihn hinauf zu führen. Es schien, als ob der Platz, wo so viel und so schreckliche Hinrichtungen vorgefallen sind, durch die Erinnerung an dieselben, die Raserey des Volks vermehrte. Es schrie und schwor, seine Führer wie ihn selbst zu behandeln, wenn man länger mit seiner Bestrafung verzögerte. Im Augenblicke riß man die beyden Gefangenen nieder und Säbel und Bajonetter zerhieben und zerstachen sie. Man sonderte die Köpfe von den Rümpfen, steckte sie auf Piken und gab jene dem Pöbel Preis, der sie bey den Füßen umher schleppte, zertrat und zerfleischte. Zu gleicher Zeit wurden einige Invaliden gehangen.

Die Häupter der Bürgerschaft auf dem Hotel de Ville sahen unter tödlichem Schrecken diesen Auftritten zu. Ihr Geschrey um Geduld und Schonung ward nicht gehört. Der Prevot

des Marchands, Flesselles, ging unruhig im Saale auf und ab, sah nur zuweilen mit halben Blicken auf das gräßliche Schauspiel und auf seinem blassen Gesichte mahlte sich die allerhöchste Angst. Er äusserte einigemal, daß er sich wunderte, wie das Volk nicht darauf fiele, die Taschen des Gouverneurs zu durchsuchen, um noch mehr Beweise für seine Verrätherey zu finden. Dieser Zug beweist, daß ihm andete, was einige Minuten nachher wirklich geschah; denn woher konnte er wissen, daß das Volk die Taschen des Gouverneurs nicht durchsuchte? Er wollte aber von denen, die der Scene zusahen, nur Bekräftigung haben, daß sie schon durchsucht wären. Wahrlich diese Ungewißheit war grausamer, als sein kurz darauf erfolgender Tod.

Plötzlich erscholl ein neues, wildes Geschrey, ein Haufe Volks stürzte die Stufen des Hotel de Ville heran, kam in den Rathssaal und ein Mann an dessen Spitze, der ein Papier in der Hand trug, schrie: Noch ein Verräther! Im Nu ergriff man den Prevot des Marchands,

schleppte ihn heraus und stach und hieb ihn auf den Stufen des Hotel de Ville selbst nieder. In zwey Minuten war er lebendig und todt. Man hatte in der Westentasche des Gouverneurs ein Blatt mit folgenden Worten gefunden:

„Halten Sie sich nur noch eine Weile gut. Um zehn Uhr bekommen Sie Verstärkung.“ *)

Flesselles.

Die übrigen Invaliden waren immer noch in der grausamsten Ungewißheit über ihr Schicksal. Das Volk verlangte ihren Tod und schrie, sie wären Brudermörder. Die französische Garde erhielt sie in ihrer Mitte, und bat, daß man den alten Männern, die fast alle mit Wunden fürs Vaterland bedeckt wären, das Leben schen-

---

*) *Tenez bon encore quelques tems, a dix heures vous aurez du renfort.*

Flesselles.

ken möchte. Die Wuth des Volks schien durch jene Schlachtopfer gemäßigt zu seyn, und es schrie endlich selbst: Gnade! Gnade!

Das Detaschement Schweizer war auf die einmüthige Versicherung, daß sie nicht geschossen hätten, nach dem Marsfelde zu seinem Regimente zurück geschickt worden. Der Sergent Elie hatte den Offizier, der an ihrer Spitze war, bey der Hand genommen und gesagt: Ihr Herren, geht nach dem Marsfelde, und erzählt dort, wie es die Leute mit euch gemacht haben, denen ihr an die Kehle gesollt habt. *)

Unterdessen hatte sich ein Zug mit dem Kopfe des Gouverneurs und des Majors in Bewe-

*) *Messieurs, allez vous en au champ de Mars! Apprennéz à vos Camérades la manière dont vous avez été traités et faites leur connoitre le peuple qu'on veut leur faire égorger.*

gung gesetzt. Voran wirbelten zwey Trommeln, hinter diesen trug ein Mann vom Pöbel auf einer Stange ein Blatt auf Pappe geklebt, worauf mit großen Buchstaben die Worte standen: Die Bastille ist mit Sturm erobert. *) Hinter diesem trugen zwey andre auf zwey Piken die beyden Köpfe. Unter dem Kopfe des Gouverneurs hing ein Blatt mit den Worten: So rächt sich das Volk an seinen Tyrannen! **) An den Piken und über die beyden halbnackenden Träger derselben lief das Blut stromweis herunter. Hinter ihnen marschirte ein Zug von der französischen Garde mit Bürgern untermischt, und hinter diesen strömte das Volk zu Tausenden her. Aus allen Fenstern, von allen Dächern sah man diesem haarsträuben-

*) *La Bastille est prise de force.* Hieraus ist klar, daß das Volk gar nichts von der Kapitulation gehört hatte.

**) *C'est ainsi que le peuple se venge de ses Tyrans.*

den Schauspiele mit Fieber und Wohlgefallen nach. *) Erst nach neun Uhr des Abends warf man die Köpfe in die Seyne.

---

*) Der Verfasser war gerade im Palais Royal, als der Zug mit den Köpfen dort erschien. Um aus dem Gedränge zu kommen, stellte er sich auf eine steinerne Bank an der Seite der Arkaden. Er fand auf derselben ein Frauenzimmer, das unter allen Erschütterungen eines heftigen Fiebers die beyden Köpfe unverwandt ansah und sich dabey beklagte, daß sie von dem schrecklichen Anblicke den Tod haben würde. Der Verfasser rieth ihr, die Augen zuzudrücken, oder den Kopf weg zu wenden; aber sie erwiederte: *Mon dieu, cela m'est impossible! C'est plus fort que moi!* (Mein Gott, das ist mir unmöglich. Ich kann mir's nicht enthalten) und wirklich war sie gezwungen, den Köpfen so lange nachzusehen, als sie konnte. Darauf stieg sie mit dem langsamen Seufzer, der Herzenserleichterung anzukündigen pflegt, von der Bank herunter, und

Wir gehen zurück, um einige Umstände von der Besitznehmung der Bastille nachzuholen.

Soldat und Bürger, Kind und Greis, alles hatte sich bestrebt, Theil an der Befreyung der Nation zu gewinnen. Ein Bube von zwölf Jahren, Nahmens Sebastian Canivet, Sohn eines Gärtners, war der Vierte auf dem großen Hofe der Bastille gewesen. Er war auf einen der Thürme geschlüpft, hatte die daselbst aufgesteckte weiße Fahne auf die Schulter genommen und war mit derselben als Sieger unerschrocken auf den Mauern umher gegangen.

Ein Mann von fünf und sechzig Jahren, Namens Baptista Cretaine, war bey dem Sturme beständig einer der vordersten gewesen. Als er vor der letzten Zugbrücke mit bloßem De-

---

entfernte sich eiligst, vielleicht um das Schauspiel in der nächsten Straße noch einmal zu sehen.

gen die Belagerten aufforderte, sich zu ergeben, zerschmetterte ihm eine Kugel die Hand, worin er ihn hielt. Er nahm ihn in die andere und setzte sein Geschrey wie ausser sich fort. Als endlich die Zugbrücke fiel, ergriff der Schlagbalken derselben seinen linken Arm und quetschte ihn gefährlich. Dessen ungeachtet war er einer der ersten im großen Hofe, und, über und über voll Blut, bemächtigte er sich noch eines der Unterbefehlshaber der Bastille. Er ließ sich erst lange nach der Aktion verbinden.

Ein anderer, Nahmens Toussaint Groslaire, wurde beym ersten Angriffe der Bastille von zwey Flintenkugeln getroffen. Die eine schlug ihm den rechten Arm unterm Ellenbogen durch und durch, und die andere fuhr schräg neben dem Hüftbein hinein bis zum Mastdarm. Er taumelte einige Schritte zurück und sank zu Boden. Einer der übrigen rief: Da, schon einer todt. *) Aber er richtete sich auf und

---

*) *En voila un de mort!*

rief: Nein, meine Freunde, ich bin nicht todt! *) Er hatte noch Muth genug, zum Pfarrer von Saint Paul zu hinken, der ihn zu den Franziskanern führen ließ. Unterwegs warf er den Frauenzimmern, die aus den Fenstern sahen, Küsse zu und rief mit Heiterkeit: Laßt den Muth nicht sinken, meine Freunde! Der Sieg wird auf unsrer Seite seyn. Mich schmerzt nichts weiter, als daß ich nicht noch mehr habe thun können. **)

Ein Uhrmachergesell, Nahmens Hümbert, war einer der thätigsten und unerschrockensten bey dem Sturme, und einer der ersten

---

*) *Non, mes amis, je ne suis pas mort!*

**) *Courage, mes amis. Nous vainquerons. Tout mon regret est, de n'en avoir pas fait d'avantage.* Der Verfasser hat diesen wunderbaren Mann im Hotel-Dieu gesehen und gesprochen. Sein Zustand ließ Besserung hoffen.

in dem großen Hofe der Bastille. Er eilte auf den Offizier der Schweizer zu, setzte ihm das Bajonnet auf die Brust und schrie ihm zu: Waffen nieder! Der Offizier wandte sich an die übrigen und sagte: Meine Herren, ich schwöre Ihnen, daß ich nicht geschossen habe. Er gab Gewehr und Degen ab.

Unterdessen bemerkte Hümbert, daß zwey oder drey Bürger, die einen der Thürme hinan gestiegen waren, plötzlich zurückprallten. Er eilte zu der Treppe, um ihnen zu Hülfe zu kommen, weil er glaubte, man hätte sie zurück geworfen. Er rannte in den Thurm hinauf und bemerkte nicht, daß ihn niemand folgte, sah auch, als er auf dem Thurme war, niemand als einen Schweizer, der sich niedergehockt hatte *) und ihm den Rücken zeigte. Er legte auf ihn an und schrie: Waffen nieder! Der

---

*) *accroupi.*

Schweizer kehrte sich verwundert um, legte sein Gewehr nieder und sagte: Kamerad, schießt nicht. Ich bin auch vom dritten Stande und will euch bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Ihr wißt, daß ich gehorchen muß. Aber ich habe nicht geschossen. *) Während er dieß sagte, hob Hümbert sein Gewehr auf, setzte ihm das Bajonnet auf die Brust und befahl ihm seinen Säbel mit Gehäng ihm über die Schulter zu geben. Der Schweizer that dieß und Hümbert lief nach einer Kanone, die gerade über der Zugbrücke stand und gab sich Mühe, sie herum zu werfen, um sie unbrauchbar zu machen.

Indem

---

*) *Camérade, ne me tuez pas, je suis du tiers-état et je vous defenderai jusqu'à la dernière goutte de mon sang. Vous savez que je suis obligé de faire mon service: mais je n'ai pas tiré.* In der Angst scheint dieß der ehrliche Schweizer vergessen zu haben, wie vorhin sein Offizier.

Indem er die rechte Schulter unter die Mündung der Kanone setzte, traf ihn eine Flintenkugel, die aus der Nachbarschaft kam, an den Hals, und er schlug ohne Besinnung nieder. Der Schweizer, dem er das Leben geschenkt hatte, zog ihn nach der Treppe. Er ließ das eroberte Gewehr nicht fahren, sondern zog es mit sich. Der Schweizer setzte ihn auf eine Stufe nieder, rüttelte ihn, um ihn zu sich selbst zu bringen und riß einen Streif von seinem Hemde, womit er ihm die Wunde verband. Hümbert erholte sich wieder und da er sich sehr matt fühlte, wollte er die Treppe hinunter, und bat den Schweizer, ihn zu führen, was dieser mit vieler Behutsamkeit und Theilnehmung that. Auf der Mitte der Treppe kamen ihnen einige Bürger entgegen. Als sie Hümberten in seinem Blute schwimmen sahen, glaubten sie, der Schweizer habe ihm dieß gethan, und drey Bajonnette waren im Begriff, diesem in die Brust zu fahren; aber glücklicherweise hatte Hümbert noch Kraft genug, sich vor ihn zu werfen und den andern ihren Irrthum zu benehmen. Sie stiegen hinauf und Hümbert kam, im-

mer noch von dem Schweizer geführt, die Treppe hinunter. Auf dem Hofe riß man den Schweizer von ihm weg, weil man ihn nicht aus der Bastille lassen wollte, ehe das Schicksal seiner Kameraden entschieden wäre. Da man diese begnadigte, kam auch er mit der bloßen Angst davon.

Hümbert war unterdessen gezwungen gewesen, allein zu gehen. Als man seine Wunde sahe, machte man ihm Platz. An der Kirche der Bastille fand er einen Feldscheerer, der sich seine Wunde zeigen ließ, sie untersuchte und ihm sagte, die Kugel stecke noch darin, er könne sie allein nicht heraus ziehen, er sollte in ein Hospital gehen, und sich dort verbinden lassen. Hümbert wankte fort. Unterwegs fand er einen Mann, der sich bey den Franziskanern seine gequetschte Hand hatte verbinden lassen. Dieser führte ihn eben dahin; man verband ihn, fand aber keine Kugel. Ein Beweis, daß jener Feldscheerer noch auf keinem Schlachtfelde sich mit Blut und Tod vertragen gelernt hatte.

Humbert fühlte einen brennenden Durst. Man gab ihm eine Schaale voll stärkender Tropfen mit Wasser und Wein. Er fühlte, daß sein Schmerz dadurch gelindert und seine Mattigkeit verschwunden war, sprang von seinem Bette auf, zog sich an, hing den Säbel um und nahm seine Flinte in die Hand, festes Willens, nach der Bastille zurück zu laufen. Aber die Väter Franziskaner hielten ihn an, baten ihn dringend zu bleiben, weil er sonst seine Wunde gefährlich verschlimmern würde, und nahmen das Versprechen von ihm, daß er nach Hause gehen und sich niederlegen wollte. Sie erbothen sich, ihn selbst dahin zu bringen; aber er nahm es nicht an. Unterweges fiel es ihm ein, bey einigen seiner Bekannten einzusprechen, die, als er mit zum Sturm der Bastille gegangen war, seines brausenden Eifers wegen Besorgniß um ihn gezeigt hatten. Vier bewaffnete Bürger fanden sich zu ihm, die ihn mit einer lebhaften Freude begleiteten. Alles überhäufte ihn mit Lobsprüchen und besteckte ihn mit Blumen. So kam er, wie im Triumph bis zur Kaye der Augustiner, wo sich ein Haufe Volks zu ihm fand,

das, weil es von seiner Geschichte nicht unterrichtet war, ihn für einen Verräther hielt, der von den Bürgern auf das Hotel de Ville geführt würde. Alles schrie: Man muß ihn henken, man muß ihn henken! Man drängte die vier Bürger von ihm weg und war im Begriff, ihn fest zu nehmen, als ihn ein Buchhändler auf der Kay erkannte, ihn in sein Gewölbe zog und ihn solchergestalt rettete. Er gab ihm Zimmer und Bett und alle übrigen Hülfsleistungen, die er bedurfte. Aber sein Eifer ließ ihn nur bis gegen Mitternacht ruhen, wo ihn ein wiederholtes Geschrey: zu den Waffen, zu den Waffen! von neuem drang, seinen Säbel und seine Flinte zu nehmen, sich aus den Armen seines Retters zu reissen, ein Wachhaus zu suchen und mit einigen andern Bürgern bis an den Morgen Patrouillen zu machen. *)

---

*) Dieser außerordentliche junge Mann hat seine Geschichte unter dem Titel: *Journée de Jean-Batiste Humbert, horloger*, mit einer

Viele andere außer ihm zeigten noch gleichen Muth und gleiche Begeisterung, aber die Data davon sind in dem allgemeinen Geräusche verloren gegangen und werden vielleicht erst in dem Munde ihrer Kinder und Enkel als Familientradition von spätern Geschichtschreibern wieder gefunden werden. Die Bürger, die sich am unerschrockensten bey dem Sturme gezeigt hatten, waren meist klein, mager und schwächlich, und schienen alle ihre Kräfte anstrengen zu müs-

unnachahmlichen Naivetät selbst beschrieben. Als Motto steht auf dem Titel: *Il est glorieux, de s'arracher à un lâche repos, de s'exposer aux dangers, de ne fuir ni la douleur ni la mort, de chercher les nobles avantures, de purger la terre des monstres, qui la desolent et de la rougir de leur sang. Wieland.* Fünf Männer, unter deren Augen er bey dem Sturme der Bastille war, haben die darin erzählten Fakta durch ihre Unterschrift beurkundet.

sen, um nur eine Flinte zu tragen. Wuth und Begeisterung hatte sichtbar ersetzt, was ihnen an körperlichen Kräften abging. *)

Während die eigentlichen Eroberer der Bastille mit ihren gräßlichen Trophäen die Stadt durchzogen, waren das Volk und einige nach der Zeit angekommene Detaschements von der

---

*) Sogar ein Mädchen war mit unter dem Haufen gewesen, der die Bastille stürmte. Sie ging nach deren Uebergabe mit den Siegern umher. Sie war in der zweyten Rotte, die hinter den Köpfen hermarschirte und hatte sich mit der einen Hand zärtlich an einen Soldaten gehängt, während sie mit der andern einen großen Blumenstrauß schwang. Es war ein großes, starkes Mädchen, und Liebe, Wein, Patriotismus und Taumel der Freude über die Bravo's, die man ihr zurief, hatten ihr eine Art von Betäubung mitgetheilt, die in ihrem Gesichte brannte und wie zügellose Frechheit aussahe.

französischen Garde beschäftigt, die Bastille theils zu besetzen, theils zu durchsuchen. Ein Korporal, Namens Vernier, fand in einem Keller, dessen Thür er gesprengt hatte, einen geharnischten Mann, *) der der Länge nach auf Pulvertonnen lag und sich stellte, als ob er schliefe. Er hatte Stahl, Stein und Schwamm in der Tasche. Eine Lunte führte zu einem der Pulverfässer und war lang genug, um ihm, wenn er sie ansteckte, Zeit zu lassen, sich zu retten. Man griff und henkte ihn auf der Stelle. Einige andere von der französischen Garde kamen gerade dazu, als ein Bube von zehn oder zwölf Jahren mit einer Fackel unter einer Anzahl von

---

*) Dieser Fund hat etwas abenteuerliches und bleibt, wenn ihn auch gedachter Korporal dem *Cousin Jacques* bestätigte und dieser ihn für wahr hielt, dennoch, alle übrige Umstände zusammen genommen, etwas unwahrscheinlich.

Pulvertonnen sorglos herumging; sie verjagten ihn aus dem Gewölbe und retteten dadurch wohl vierzig tausend Menschen das Leben.

Eins der menschenfreundlichsten Geschäfte war den später Angekommenen noch übrig geblieben: die Befreyung der Gefangenen aus ihren Kerkern. Man sprengte dieselben ober- und unterhalb der Erde auf, ging hinein und führte die Unglücklichen heraus. In einem derselben fand man einen Greis mit langem Barte, Nahmens Tavernier, der zurück sank, als er auf einmal einen Haufen von Menschen mit Fackeln, mit funkelnden Augen und zerstörten Gesichtern hereinbrechen sah. Er streckte beyde Hände nach ihnen aus und flehete, daß man seine Qual nur kurz machen möchte. Ein Grenadier rief ihm zu: Fürchten Sie nichts, guter Alter, wir wollen Sie nicht umbringen, sondern retten! Ihr Henker ist todt, Sie sollen leben.*) Er trug ihn auf den Armen

---

*) *Ne craignéz rien, mon bon Viellard, nous ne sommes pas venûs vous egorger, mais vous sauver. Votre bourreau n'est plus, vous vivréz.*

heraus. Die freye Luft machte ihn anfangs ohnmächtig, als er aber wieder zu sich selbst kam, lachte, fragte und sprach er wie ein Kind. Er war seit dreyßig Jahren eingekerkert gewesen. Die Kanonenschüsse hatte er für ein Gewitter gehalten, weil sie, wie der Donner, nur durch Erschütterungen bis zu seiner Gruft vorgedrungen waren.

Man fand nur sechs bis sieben Gefangene. *) Einige davon, die Kräfte genug hatten, führte

---

*) Es waren ihrer sieben, Namens: Tavernier, Graf von Solages, de Whyte, la Roche, Pügade, Dünand, la Caurege. Tavernier hatte Abwesenheiten des Geistes, als Folge seiner langen Entfernung von der menschlichen Gesellschaft und wurde nach Charenton in anständige Verwahrung gebracht. Er ward auf den Verdacht, daß er Anschläge wider das Leben Ludwigs XV. gemacht, festgenommen,

man triumphirend durch die Stadt. Die Sträusermädchen bekränzten sie mit Blumen. Alles drängte sich, sie zu umarmen und ihnen Erfrischungen anzubieten. Aber sie schienen durch Ueberraschung und Freude sprach- und gefühllos geworden zu seyn. Sie sahen starr auf das Ge-

---

und war erst 10 Jahre auf den Margarethen-inseln und sodann 30 andre Jahre in der Bastille in Verhaft. Der Graf von Solages ward von dem Distrikt *de l'oratoire* in Verwahrung genommen und lebt noch zu Paris. Jugendliche Verirrungen, die man an ihm bestrafen und von denen man ihn ablenken wollte, hatten ihn in die Bastille gebracht. De Whyte hatte Zeiten, wo er nicht bey sich selbst war, und wurde ebenfalls nach Charenton gebracht. La Roche, Pügade und Caurege sind verschwunden. Sie waren wegen falscher Wechsel gesetzt. Dünand, der falsche Scheine von der *Caisse d'escompte* gemacht hatte, ist zu Bicetre in Verwahrung.

tümmel um sich her und schienen mehr zu träumen, als zu leben. Es war ein Anblick, der das Herz bis ins Innerste sanft bewegte und in diejenige wollüstige Stimmung versetzte, wo der Schmerz lächelt und die Freude Thränen vergießt.

Der heutige Tag, der vierzehnte July war bestimmt, einem mächtigen Reiche eine ganz neue Verfassung zu geben. Die Auftritte, die sich an demselben drängten und alle neuerwachtes Gefühl für Freyheit und einen Muth verriethen, der seine Ueberlegenheit durch Thaten einer unerbittlichen Grausamkeit geltend machte, waren zu neu, zu überraschend und zu schrecklich, als daß die, welche die Verzweiflung zu diesem Ausbruche getrieben hatten, ruhig dabey hätten bleiben sollen. Ihre Anhänger in der Stadt beschrieben ihnen den Hergang mit denjenigen schreyenden Farben, die nur eine durch Angst und Schrecken aufgeregte Phantasie anlegen kann, und bewirkten dadurch in Phantasien, die auch nicht im ruhigsten Gleichgewichte waren, die gleichen Erscheinungen. Alles

zitterte, was mit der aristokratischen Parten zusammenhing, flüchtete in Verkleidungen, verbarg sich in Kellern und unter Dächern. Die Großen glaubten so viel Feinde um sich zu haben, als sie Bediente hatten, und die Erinnerung an kleine, gegen sie verübte Härten, erweckte ihnen gerade dieselbe Angst, als denen am Ruder die Ungerechtigkeiten, die sie gegen das Volk verübt hatten. Das Geschrey des rasenden Pöbels, der seine Gewaltthätigkeiten bis zu dem nächsten Wesen am Könige zu treiben und von da herunter alles, was ihm verdächtig war, seiner Wuth aufzuopfern drohete, drang bald nach Versailles und verbreitete dort ein allgemeines Schrecken, bey dessen erstem Ausbruche man sogar bey der Königinn von Flucht in Verkleidung sprach. Indessen verlor sich in dem nächsten Cirkel um den König das Fürchterliche der Nachrichten und man theilte sie ihm selbst sehr gemildert, und so unwichtig, als man sie machen konnte, mit. Man sprach anfangs nur von Zusammenrottungen eines unordentlichen Pöbels, der das Hotel de Ville gestürmt, den Gouverneur der Bastille überrascht und sich aus

Uebermuth, ohne Plan und Bestand, blutige Schritte erlaubt hätte. Man schob das Schicksal Launays und Flesselles auf ihre eigene Saumseligkeit und auf die Unentschlossenheit der Häupter der Bürgerschaft, nicht auf den Muth der Nation; und man schilderte jene beyden jetzt als fahrlässige Diener des Königs, da ihnen eben ihre Ergebenheit für denselben das Leben gekostet hatte. Der König glaubte sonach, sie hätten ihr Schicksal verdient, und blieb gleichgültig gegen alles übrige, was man bis zu ihm gelangen ließ, weil die vierzigtausend Soldaten, die er um Paris und Versailles gelagert wußte, seiner Ueberzeugung nach jeden gewaltsamen Schritt des Volks ausserhalb Paris unmöglich machten.

Indessen waren die Einwohner von Paris in neues Schrecken gesetzt worden, das um so heftiger wirkte, da jedem das Herz von den blutigen Scenen, die er angesehen hatte, noch pochte, da jeder fühlte, daß die Rache, die man dafür nehmen würde, in gewisser Rücksicht rechtrechtmäßig und deßhalb desto fürchterlicher seyn

dürfte. Aus diesem Zuge muß man sich die unbeschreibliche Bestürzung erklären, welche das Gerücht erweckte, daß eben diese Nacht die Stadt von drey Seiten zugleich überfallen, und gestürmt werden würde. Bösenwahl, versicherte man, würde von Montmartre, Autichamps von der Barriere von Seves, und Broglio mit dem Hauptkorps von der Vorstadt St. Honore her, hereinrücken. Drey Raketen, zu gleicher Zeit losgelassen, sollten das Signal zum Sturm seyn. Auf Montmartre würden Kanonen und Mörser aufgefahren, aus diesen die Stadt mit gluhenden Kugeln und Bomben beschossen, und, im Fall man widerstände, würde alles in Flammen und Blut gesetzt werden.

Im Palais Royal waren diesen Abend wohl zwanzig tausend Menschen versammelt, um über die Auftritte dieses Tages zu sprechen und zu berathschlagen. Unter diesen ward jene Nachricht zuerst ausgeworfen, und sie wirkte im Nu mit einer Gewaltsamkeit, die einigen Weibern und Kindern fast das Leben gekostet hätte. Denn

alles rannte und drängte auf einmal, um nach Hause zu kommen. Die Ausgänge waren nicht weit genug, um die Menge durch zu lassen, wer niedergerissen wurde, behielt nicht Raum sich aufzuhelfen, wer auf den Gefallenen gedrängt wurde, behielt nicht Zeit, ihm auszuweichen, um ihn nicht zu zertreten.*) Das Geschrey der Kinder und Weiber vereinigte sich mit den wilden Flüchen erhitzter Patrioten, mit den Sturmglocken und Trommeln zu einem Ganzen, das

---

*) Der Verfasser, der bey dem Ausbruche des allgemeinen Schreckens im Palais Royal war, wurde mit einem seiner Freunde von dem Strome mit ergriffen, und nach einem der Ausgänge gerissen. Er war gezwungen, sich fest an die Rückseite eines Pfeilers zu schließen, um nicht in eine enge Straße, die voll Wagen stand, wie viele andere, gedrängt und dort zerfleischt zu werden. Unmöglich kann eine andere Nation bey der Freude, bey der Wuth und beym Schrecken so gewaltsam ausbrechen, als die französische.

sich die lebhafteste Phantasie kaum wird vormahlen können.

Alles, was Waffen hatte, eilte nach den Gegenden, wo der Nachricht gemäß der dreyfache Angriff auf die Stadt geführt werden sollte. In den Quartieren, die ihnen am nächsten lagen, riß man das Pflaster auf, trug Steine bis in die höchsten Stockwerke hinan, verrammelte die Straßen mit Kutschen und Wagen, und erleuchtete die Häuser mit Lampen und Windlichtern. Alles war gefaßt, den Feind zu empfangen, aber alles zitterte, ihn zu sehen.

Die Nacht verging unter Angst und Erwartung, und erst den Morgen erfuhr man, daß jene Nachricht, wo nicht ganz ungegründet, doch wenigstens übertrieben gewesen sey. Aber ein ähnliches Gerücht hatte die Einwohner von Paris an ihren Feinden zu Versailles gerächt. Hier erwartete man die ganze Nacht hindurch jeden Augenblick zwey mal hundert tausend bewaffnete Pariser, die den König und den Dauphin nach Paris abholen, die Königinn und was um sie

wäre fest nehmen, die neuen Minister und ihre Gönner, wie die Flesselles und Launay behandeln, das Schloß und den Park anzünden und zerstören und die Nationalversammlung nach Paris in ihre Mitte versetzen würden. Das Schreckenvolle dieses Gerüchtes ward durch den Umstand vermehrt, daß keiner der nach Paris gesandten Kouriere, keiner der verkleideten Bothen zurück kam und spätere Nachrichten brachte. Die Bürger von Paris hielten die Barrieren besetzt und durchsuchten alles, bis auf das Kind, was herein und heraus wollte, nahmen alles fest, was ihnen verdächtig schien, und henkten alles, was mit Bothschaften von oder für die aristokratische Partey wirklich ertappt wurde.

Die Bewohner von Paris zogen aus diesem doppelten Schrecken doppelten großen Vortheil. Ihre Wachsamkeit ward dadurch in Athem erhalten, und ihre Feinde verloren den Muth in dem Grade, daß sie gezwungen waren, dem Könige deutlichere Winke über das zu geben, was in Paris vorging und was, dem Gerüchte gemäß, wo nicht diese Nacht, doch den folgenden

Tag in Versailles vorgehen sollte. So kam es, daß man die Gesandtschaften der Nationalversammlung an den König, bis zu ihm gelangen ließ.

Die Nationalversammlung war seit dem vierzehnten Nachmittags um sechs Uhr im Saale gewesen; aber nicht vollständig, weil einige Glieder Gründe hatten, an den Berathschlagungen, welche die Auftritte in Paris veranlaßten, keinen Theil zu nehmen. Der Vicomte von Noailles erschien plötzlich, ohne Athem, mit Staub bedeckt und die allerhöchste Bestürzung auf seinem Gesichte. Alles war in ängstlicher Erwartung. Er erzählte, was er bey seiner Abreise von Paris gesehen und gehört hatte. Er wußte noch nichts von der Hinrichtung des Prevot des Marchands; aber den Tod des Marquis de Launay beschrieb er mit allen seinen fürchterlichen Umständen. Eine tiefe Stille herrschte in der Versammlung und sie schien sich eine Weile von ihrer Bestürzung nicht erholen zu können.

Endlich faßte man sich. „Das Uebel ist dringend,“ riefen einige Stimmen: „also dringende Mittel dagegen. Sogleich eine Adresse an den König! Weg mit allen Umschweifen, mit aller Etikette. Jede Minute Zeitverlust kostet vielleicht Hunderten das Leben!“ --- Man stimmte einmüthig für eine Adresse. Sie ward übergeben, aber eine unbestimmte Antwort erfolgte darauf.

Unterdessen erschienen einige Electeurs von Paris. Sie waren auch im ersten Schrecken nach Versailles geeilt, wußten eine Menge Umstände noch nicht genau, und gaben andere mit großen Uebertreibungen an. Zum Grunde lag indessen die Wahrheit, daß eine fürchterliche Gährung vorhanden, daß in Paris alles aus dem Gleichgewichte gekommen sey.

Man stimmte für eine zweyte Adresse, die bey den neuen Umständen, welche die Electeurs angegeben, nachdrücklicher abgefaßt wurde. Es erfolgte nichts darauf, als eine Bestätigung der ersten Antwort, die, wie diese, nichts befriedi-

gendes hatte. Ein Beweis, daß jenes Gerücht von den zweymal hundert tausend bewaffneten Bürgern, die nach Versailles unterwegs wären, noch nicht angekommen war, oder noch nicht mit seinem ganzen Nachdruck auf diejenigen gewirkt hatte, die im Namen des Königes die beyden Adressen beantworteten.

Die Nationalversammlung beschloß, nicht auseinander zu gehen, bis der König vortheilhafter gestimmt wäre, und vereinigt über sich ergehen zu lassen, was die Feinde der Nation über sie verhängen würden. Es ist gewiß, daß die Nationalversammlung gewaltthätige Unternehmungen auf ihre Freyheit, und jeden Augenblick Einschließung, Verhaft oder Zerreissung befürchtete. Sie erwartete in einer grausamen Ungewißheit den Tag.

Eine dritte Deputation ward an den König abgeschickt, und diese fand ihn ganz anders gestimmt, als die beyden erstern. Man sprach zu seinem Herzen und fand es durch falsche Vorspiegelungen nicht mehr belagert. Man war ge-

drungen gewesen, ihm den wahren Zustand von Paris zu entdecken, ehe die gefürchtete Menge ankäme, und die Wahrheit durch Blut und Mord geltend machte. Der König war gerührt bey der feyerlichen Anrede des Präsidenten, und schien es durch folgende Worte noch mehr zu werden: „Sire, Sie haben keinen Augenblick zu verlieren. Das Wohl eines Volks, das Sie so gern ungestört lieben möchte, verlangt es. Kommen Sie, kommen Sie in die Mitte Ihrer Kinder. Sie haben keine andern Wünsche, als das Wohl des Staates und die Ehre ihres Königs.“ *)

---

*) *Sire, vous n'avez pas un moment à perdre; l'intérêt d'un peuple, qui veut vous adorer sans inquietude, l'exige. Venez, Sire, au milieu de vos enfans: Ils n'ont des voeux que pour le salut de l'état et pour la gloire de leur Roi.*

Der König widerstand nicht länger. Er entschloß sich auf der Stelle, in der Nationalversammlung zu erscheinen. Ohne Gefolge, ohne Prunk, ohne Gepränge der Majestät, bloß von seinen beyden Brüdern begleitet, trat er in den Saal, gleichsam als ob er seine Besorgnisse vor seinen Freunden ausschütten und um ihren Rath und Beystand anhalten wollte. Man führte ihn zum Sitze des Präsidenten und nach einem schallenden Beyfallsgeschrey versank alles in Rührung und Stille.

„Ich habe Euch zusammen berufen,“ hub er an: „über Gegenstände zu berathschlagen, die für den Staat von der allerhöchsten Wichtigkeit sind: ich weiß keinen wichtigern, keinen, der auf mein Herz so schmerzlich wirkte, als die gräßliche Zerrüttung meiner Hauptstadt. Ich komme als das Haupt der Nation voll Vertrauen zu ihren Stellvertretern, um meine Besorgnisse vor ihnen auszuschütten und sie aufzufordern, auf Mittel zu denken, welche die Ruhe und Ordnung wieder herstellen können. Ich weiß, daß man Ursachen zu ungegründeten Vermuthungen

gegeben, daß man es gewagt hat, das Gerücht zu verbreiten, als wären Eure Personen nicht sicher. Ist es nöthig, diese strafbaren Vorspieglungen zu widerlegen, die in meinem bekannten Charakter schon im voraus ihre Widerlegung gefunden haben sollten. Nein, ich und meine Nation sind Eins! Ihr habt mein ganzes Vertrauen. Helft mir jetzt den Staat retten; das erwarte ich von der Nationalversammlung! Der Eifer der Stellvertreter meines Volks, der jetzt auf Einen Punkt hin arbeitet, ist mir sicherer Bürge dafür, und ich habe, voll Vertrauen auf die Liebe und Treue meiner Unterthanen, den Truppen Befehl zum Rückzuge gegeben. Ich fordre Euch auf, meinen Entschluß der Hauptstadt kund zu thun!"

Man rief und klatschte unter Freudenthränen Beyfall, und der König verließ den Saal. Sein Wagen fuhr vor; aber er wollte nicht hineinsteigen, sondern nahm mitten unter seinem Volke und einzig von dessen Liebe beschützt, den Rückweg nach dem Schlosse. Die Deputirten der drey Stände schlossen einen Kreis um ihn,

das Volk war frohlockend um sie her, und alles schrie: Hoch lebe der König! Hoch lebe die Nation! Man war in einem Entzücken, das nichts als Thränen und Geschrey hatte, um in seiner ganzen Gewalt auszubrechen.

Während dieses ausserordentlichen Auftritts zu Versailles, war man zu Paris immer noch in ängstlicher Erwartung. Alle gewaltthätigen Vorkehrungen wider die Gewalt, waren seit der vorigen Nacht in ihrer ganzen Furchtbarkeit noch im Schwunge geblieben. Kanonen und bewaffnete Bürger zu Fuß und zu Pferde auf allen Straßen, das Wirbeln der Trommeln von allen Seiten, aufgehaltene Wagen, durchsuchte Reisende an allen Barrieren! Was die vergangene Nacht nicht geschehen war, fürchtete man die folgende hereinbrechen zu sehen.

In dieser Stimmung war Paris, als auf einmal Kouriere, von dem Herzog von Orleans abgesandt, ankamen, und unter dem Geschmetter der Trompeten erst auf dem Hotel de Ville, dann in allen Straßen der Stadt ankündigten:

daß der König der Nation zurück gegeben, daß er in Person in der Nationalversammlung gewesen, daß an die Truppen der Befehl ergangen, sich ohne Zeitverlust von Paris und Versailles zurück zu ziehen, daß eine Gesandtschaft aus der Mitte der Nationalversammlung unterwegs sey, um den Bürgern diese frohe Nachricht selbst zu überbringen und zu bestätigen. Der Ausbruch der Freude zeigte sich jezt so ungestüm, als vorher die Ausbrüche der Verzweiflung und des Schreckens. Zu Tausenden lief man der Deputation entgegen. Sie stieg auf dem Platze Ludwigs des Funfzehnten aus und ging zu Fuße, auf allen Seiten von einer unübersehlichen Menge bewillkommt, nach dem Hotel de Ville. Es war ein rührender Anblick, Haufen von Bürgern, die sich sonst nie gekannt hatten, Hand in Hand, Soldaten von ihnen brüderlich umarmt und geküßt, und Weiber und Kinder beschäftigt zu sehen, Blumen und Zweige und Kokarden unter die Menge auszuwerfen. Auftritte dieser Art biethen Herzen von Gefühl eine ewige Nahrung, die um so süßern Genuß gewährt, wenn man das Volk, das jezt freudetrunken schwärm-

te, vorher mit der Angst, dem Kummer und der Verzweiflung hat ringen sehen.

Der Marquis de la Fayette, der an der Spitze der Deputation war, hielt auf dem Hotel de Ville eine Rede, die alles um ihn her in Thränen setzte. „Ich bringe dem Volke,“ sagte er unter andern: „Worte des Friedens von seinem Könige, und hoffe von ihm die Beruhigung für Ihn zurück zu nehmen, deren sein Herz so sehr bedarf.“ Der Präsident der Komittee antwortete mit eben so viel Herz und Rührung darauf. Er dankte für den Frieden und die Ruhe, welche der König der Nation zurück gäbe. Er forderte die Bewohner der Hauptstadt auf, denen zu verzeihen, die den Pflichten der Vaterlandsliebe zu nahe getreten wären, selbst denen die das Unglück gehabt hätten, das Blut ihrer Brüder zu vergießen. „Jetzt,“ rief er: „heute, wo die Freyheit triumphirt, laßt uns großmüthig seyn! Diejenigen, die wider uns waren, sind bestraft genug, daß sie uns im Genusse des Guten sehen müssen, das sie uns rauben wollten!“

Lally Tolendal und Clermont Tonnere sprachen nach ihm mit gleicher Herzlichkeit und Rührung, und empfingen mit jenen, Bürgerkronen aus den Händen der Repräsentanten. De la Fayette ward zum Oberbefehlshaber der Bürgermiliz und Bailli zum Maire von Paris (weil man den Titel Prevot des Marchands mit Flesselles untergehen lassen wollte) durch ein allgemeines Geschrey erklärt.

Dieser Tag war für Paris ein Tag der Freude und des Triumphs, der noch durch zwey andre Auftritte zur allerhöchsten Feyerlichkeit erhoben wurde. Die Deputirten begaben sich, vom Volke begleitet, nach der Kathedralkirche, Notre Dame, und hörten dort ein Te Deum an, das zu eben der Stunde in allen Kirchen der Stadt gegeben wurde; und der Sergent Elie, der sich eben bey der Eroberung der Bastille und nachher am vortheilhaftesten ausgezeichnet hatte, wurde öffentlich mit der Bürgerkrone bekränzt, empfing das Ludwigskreuz und wurde in einem Whisky triumphirend durch alle Straßen der Stadt gefahren. Hinten auf sei-

nem Whisky standen zwey seiner Kameraden mit ihren Gewehren im Arme und in einem zweyten Whisky saßen Hülin und Labarthe, beyde gleichfalls mit Blumen und Zweigen überhäuft, und hintenauf standen wiederum zwey von der französischen Garde. Ein zahlloses Volk war um sie her, und wo der Zug vorbey ging, schrie alles: Den Hut herunter! Hier kommen die Befreyer des Vaterlandes.*) Auf den Balkons der Hotels standen sehr vornehme Herren, den Hut in der Hand, und eben so vornehme Damen warfen mit erzwungener Heiterkeit Blumen herab. Keine Staatskarosse wagte es, dem Zuge der Triumphirenden vorzufahren, oder stolz vorbey zu rollen, sondern fuhr langsam bis zur nächsten Queerstraße hinterdrein, oder hielt ehrfurchtsvoll still, so lange bis er vorbey war. Keine Gräfinn wagte es mehr zu sagen, was noch zwey Tage vorher eine, obgleich

---

*) *Chapeau bas! Voilà les liberateurs de la patrie!*

auch schon mit Lebensgefahr gesagt hatte: Führt mich auf den Balkon, daß ich sehe, wie sich das Gesindel schlachtet. *)

Von diesem Tag an war Paris minder fürchterlich. Man sah zwar immer noch unter fünfen, drey bewaffnete; aber nicht mehr die Wuth und Verzweiflung in ihren Mienen, sondern Heiterkeit und Beruhigung. Die Barrieren blieben indessen stark besetzt, und zahlreiche Patrouillen waren vor und in der Stadt auf den Füßen. Der Pöbel, den man ohne Beschäftigung fand, ward zur Arbeit oder aus der Stadt verwiesen, die öffentlichen Zahlungen in den verschiedenen Kassen gingen ihren Gang, die Gewölbe und Kaffeehäuser im Palais Royal waren wieder offen und man sah voll Ruh einer glücklichen Zukunft entgegen. Indessen war man doch vom Mißtrauen noch nicht ganz frey. Das

---

*) *Conduisez moi au balcon, que je voye s'égorger cette canaille.*

Volk war so oft hintergangen worden, daß es der Klugheit gemäß schien, sich noch nicht der Sorglosigkeit zu überlassen. Man arbeitete also mit Eifer an der Vermehrung und Vervollkommung der Bürgermiliz, unterrichtete sie in den nöthigsten militairischen Handgriffen und ermunterte sie durch Beyfall und Lob. Die Häupter der verschiedenen Distrikte arbeiteten den Repräsentanten der Bürgerschaft in die Hand und jede Stunde sah neue und nützliche Vorkehrungen und Verordnungen entstehen, die freywillig mit bewundernswürdiger Ordnung befolgt wurden. Alles schien jetzt Bruder und Bruder, weil alles von ein und eben demselben Interesse geleitet wurde.

Unterdessen waren die Stellvertreter der Nation zu Versailles beschäftigt, das für das Ganze zu thun, was die Stellvertreter der Bürgerschaft von Paris für die Hauptstadt einzeln thaten. Die Nation war gegen die neuen Minister und ihre mächtigen Gönner aufgebracht und konnte nicht eher ganz ruhig werden, als bis diese entfernt und Necker und die Gefähr-

ten seines Sturzes zurück berufen worden wären. Mirabeau drang, in der Sitzung vom sechzehnten July mit seiner gewohnten Energie auf die Entfernung jener und donnerte wider sie, als gegen schändliche Menschen,*) die so blutigen Auftritten die Entstehung gegeben, und den König abgehalten hätten, in Absicht des allgemeinen Wohls den Regungen seines Herzens zu folgen. Barnave, Lally Tolendal, Clermont Tonnere und andre sprachen nach ihm mit gleichem Feuer. Man war noch über diesem Gegenstande beschäftigt, als die Nachricht kam, daß Barentin und Broglio ihren Stellen als Minister entsagt hätten. Ein allgemeines Freudengeschrey brach im Saale aus. Clermont Tonnere schlug vor, daß man sogleich dem Könige den Dank der Nationalversammlung überbringen sollte, bemerkte aber, daß jene beyden deßhalb noch nicht von einer nähern Verantwortung frey wären. Mi-

*) *Gens detestables* waren seine Worte.

rabeau und andre unterstützten diese Meinung mit Nachdruck. „Wir sind nicht mehr jenes schwache, leichtsinnige Volk," rief der junge Barnave: „das sich nur auf einen Augenblick frey macht, um sich in schwerere Fesseln zu schmiegen; aber wie können wir das errungene Guth ruhig genießen, so lange wir noch Minister um den König wissen, deren Interesse es ist, uns dasselbe zu rauben. Wir haben das Recht nicht, diese Minister zu verurtheilen; aber das haben wir, dem Könige vorstellen zu können: daß sie der Nation mißfallen, daß ihre Entfernung allein die Gährung der Gemüther mäßigen, die öffentliche Ruhe wieder herstellen und zwischen dem Thron und den Stellvertretern der Nation jenes wechselseitige Vertrauen hervor bringen und begründen könne, das so nöthig ist, um zur Wiedergeburt des Staats mit Nachdruck und Erfolg zu arbeiten."

Jetzt kündigte Clermont Tonnere der Versammlung an, daß Breteuil und Villedeuil ebenfalls ihre Entlassung gefordert hätten. Das vorige Freudengeschrey erhob sich von

von neuem und man trug von neuem auf eine Danksagungsdeputation an den König an. Ein andres Mitglied der Versammlung rief, man müßte Ihn auffordern, Neckern zurück zu rufen, und Ihm vorstellen, daß dieß der einzige Weg sey, die Nation zu beruhigen. Viele andre Mitglieder waren seiner Meinung. „Ja," rief Lally Tolendal: „der allgemein angebetete Minister muß zurückberufen, und die neuen Minister, welche allgemeine Verachtung verfolgt, müssen alle entfernt werden. Ich rede zu Euch im Namen der Nation, die gestern zu Tausenden diesen Wunsch Euch in Euren Deputirten zugeschrieen hat. Werft einen Blick auf die Lage Neckers zurück. Er war schmerzlich gedrückt, daß er sehen mußte, welche Uebel man der Nation, die er an Kindesstatt aufgenommen hatte, bereitete; jetzt drückt ihn eine schmachvolle Verbannung, weil seine wohlthätigen Plane die schändlichen Plane seiner Nebenbuhler durchkreuzten. Er verläßt uns ohne jede andre Schadloshaltung, als die er in seinem Bewußtseyn findet; aber diese allein muß ihn auf ewig beruhigen, und die unerschütterliche Liebe

der Nation, die ihm überall folgen wird, muß ihm der zweyte Bürge seyn, daß er redlich, wohlthätig und großmüthig gehandelt habe."

Nach ihm nahm der Graf von Cüstine das Wort: „Meine Herren," sagte er: „die Minister, die wir alle so schmerzlich vermissen und bedauren, haben meine tiefste Achtung; aber so empfindlich auch unser Schmerz seyn mag, laßt uns erst untersuchen, ob wir das Recht haben, ihn laut werden zu lassen."

Ein allgemeines mißbilligendes Gemurmel erhob sich, aber er fuhr fort: „Dem König allein kömmt es zu, seine Minister zu wählen; also auch ihm allein, sie zu behalten oder fort zu schicken. Das Mitglied, das vor mir stimmte, stützt sich auf das Geschrey eines ganzen Volks, und ich weiß, daß es allgemein war; aber darf diese glänzende Versammlung sich von dem Volke vorschreiben lassen?"

Neues mißbilligendes Geräusch. Aber er fuhr fort:

„Ein Tribunal muß über die Minister absprechen, das ist erwiesen. Aber wo ist das Tribunal, vor das man sie fordern kann? — Nie kann und darf es sich die Nationalversammlung erlauben, um die Fortsendung der neuen Minister anzuhalten, noch weniger, sie zu richten. Ueber diesen Punkt finden mithin durchaus keine Berathschlagungen Statt.“

Unter dem allgemeinen mißbilligenden Geschrey brach die Stimme Mirabeaus hervor und donnerte die Grundsätze des vorigen Redners zu Boden. Er bewies, daß die Nation durchaus das Recht habe, die Minister des Königs zu beobachten und Rechenschaft von ihrem Benehmen zu fordern, und seine Meinung drang, jedoch mit einigen Milderungen, durch. Man beschloß, dem Könige zuvörderst für seine Rückkehr zu seinem Volke zu danken, Ihm, da er selbst den Rath der Nationalversammlung verlangt hätte, zu rathen, daß er den Freund der Nation zurückrufen solle, um durch ihn die allgemeine Ruhe wieder herzustellen, und daß er die neuen Minister entfernen sollte, die, so

lange sie ihre Stellen behielten, die Gährung unterhalten würden.

Diese Sitzung war eine der geräuschvollsten gewesen. Es ward sehr sichtbar darin, daß sich selbst viele der Demokraten von den Vorurtheilen, welche die königliche Gewalt so kräftig unterstützen, als sie es durch sich selbst nicht kann, theils noch nicht ganz los machen konnten, theils nicht wollten.

Den Nachmittag ward in einer zweyten Sitzung derselbe Gegenstand wieder aufgenommen. Man war mitten in neuen lebhaften Berathschlagungen darüber, als die Nachricht kam, daß Puisegür ebenfalls seine Entlassung gefordert hätte. Man nahm auch diese mit einem enthusiastischen Freudengeschrey auf. Bald nachher meldete man von Seiten des Königs, daß er Willens sey, sich nach Paris zu verfügen, wohin er, wie er wüßte, durch den allgemeinen Wunsch der Bürger gerufen würde, und daß er die Nationalversammlung bäte, eine Deputation nach der Hauptstadt voraus zu schicken, um

dieser seinen Entschluß kund zu thun. Neue Nahrung für den allgemeinen Taumel, der kaum eine Stunde nachher in Thränen und frohe Begeisterung ausbrach, als von Seiten des Königs die neue Nachricht kam, daß er eigenhändig an Necker geschrieben und ihn aufgefordert hätte, seine vorige Stelle wieder einzunehmen. Dieser Brief ward zugleich unversiegelt der Versammlung vorgelegt, mit der Aufforderung, ihn zu lesen, und nach ihren eigensten Wünschen umzuarbeiten. Er enthielt folgende Worte:

„Ich hatte Ihnen geschrieben, daß ich Ihnen unter ruhigern Umständen Beweise meiner Gesinnungen für Sie geben würde; aber das Verlangen der Generalstände und der Stadt Paris fordert mich auf, Ihre Rückkehr zu beschleunigen. Ich lade Sie also ein, sobald als möglich zurück zu kommen und Ihre Stelle bey mir wieder einzunehmen. Sie versicherten mich, als Sie mich verließen, Ihrer Anhänglichkeit für mich: die Probe, die ich jetzt von Ihnen verlange, ist die sprechendste, die Sie

mir bey den gegenwärtigen Umständen davon geben können."

Ludwig. *)

---

*) Der Verfasser überläßt es den Lesern, über den Ton dieses Briefes ihre eigenen Bemerkungen zu machen. Ihm hat er in Absicht des Verhältnisses, worin selbst der nützlichste Diener gegen seinen Herrn steht, und in Absicht der damaligen persönlichen Stimmung des Königs als Mensch und Beherrscher, äußerst charakteristisch geschienen. Er ist gleichsam eine Umschreibung von dem, was der Bischof von Chartres an eben dem Tage in der Nationalversammlung äußerte: „Ihr bekommt entweder nie einen Finanzminister, oder müßt Hrn. Necker nehmen, denn man muß er selbst seyn, um einen Faden zu kennen, den er selbst gesponnen hat. Besonders muß man auf seine Zurückberufung dringen, weil Nothwendigkeit es verlangt und diese ist die Beherrscherinn der Welt." — Man wird aber aus

Die Nachricht von diesen schnellen und unerwarteten Schritten des Königs war bald in Paris. Was noch von Unruhe und Mißtrauen

---

der unten folgenden Antwort Neckers sehen, daß er diesen Ton so genommen hat, wie ihn ein Mann, der zwar seine eigenen Verdienste fühlt, aber auch den Charakter eines Königs kennt, nehmen mußte. Der Eingang des königlichen Briefes scheint zu beweisen, daß der Brief, worin dem Minister seine Entfernung angedeutet wurde, nichts Hartes für ihn enthalten, mithin nicht, wie man allgemein gesagt und geschrieben hat, in der Form einer Lettre de Cachet abgefaßt gewesen ist. Uebrigens sind diese beyden Briefe die ächten. Man hat selbst im Journal von Paris zwey unächte abgedruckt, sie aber nach der Zeit selbst als solche erklärt und durch diese ersetzt. Hier ist das Original von dem Briefe des Königs:

Je Vous avois écrit, Monsieur, que dans un tems plus calme je Vous donnerais des

in den Herzen der Bürger übrig geblieben war, verschwand jetzt und man glaubte sich um so ungestörter einer allgemeinen Freude überlassen zu können, da man zugleich mit erfuhr, daß die neuen Minister einer nach dem andern ihren Abschied gefordert und sich entfernt hätten, daß der Reisewagen des Grafen von Artois vorgefahren, daß die Familie Polignac über Anstalten zu ihrer Abreise beschäftigt, und endlich, daß die Königinn selbst von ihrer Verblendung gegen die Nation zurückgekommen wäre. Man glaubte alles gewonnen zu haben, da man das Herz des Königs und seine Entschließungen von nun an

---

preuves de mes sentimens, mais cependant le désir que les états généraux et la ville de Paris timoignent; m'engage à hâter le moment de Votre retour. Je Vous invite donc à revenir le plutôt possible, à reprendre auprès de moi Votre place. Vous m'avez parlé en me quittant de Votre attachement; la preuve, que je Vous demande est la plus grande que Vous puissiez m'en donner dans cette circonstance.

signé Louis.

aus der ersten Hand haben würde. Alles bereitete sich also ihn zu empfangen; aber ein allgemeines Gefühl schien der Nation zu sagen, daß sie diese glückliche Veränderung erst sich und dann dem Könige danken müßte. Dieß war den folgenden Tag, wie man sehen wird, sehr merkbar.

Den andern Morgen gegen eilf Uhr fuhr der König von Versailles in einem sechssitzigen Wagen ab. Eine Anzahl junger Leute hatten seine Erlaubniß erhalten, ihn zu begleiten; aber diese Gesellschaft vermehrte sich bald bis in die Tausende. Die Menge umgab den Wagen des Königs. Sechszehn oder zwanzig Mann von der Garde du Korps folgten dem Wagen, in welchem sich, außer dem Könige, der im Hintergrunde allein saß, noch die Herzoge von Villeroi und Brissac, der Prinz von Beauveau und der Graf d'Estaing befanden. Der König befahl, daß man Schritt vor Schritt fahren sollte, um seine Begleiter nicht zu ermüden.

Dieser Befehl erging zunächst zu Gunsten der Poissarden, die mit Blumen und Lorbeerzweigen vor dem Wagen her mehr tanzten als gingen.

Diese Weiber lassen sich nie und unter keiner Bedingung den ersten Platz beym Könige nehmen und haben bey der Revolution von Anfang her keine geringe Rolle gespielt. Sie machen eine eigene Zunft aus, die in Zeiten der Ruhe unter einander in ewigem Zank ist; aber für Einen Mann steht, sobald z. B. eine Pfuscherinn sich in ihr Gewerbe mischt, sobald neue Auflagen gemacht, sobald alte Minister fortgeschickt werden sollen: wüthende Patriotinnen, die nicht bloß mit einer fürchterlichen Zunge und einer entsetzlichen rauhen Kehle ihre Angriffe führen, sondern sie auch durch kerlsmäßige Fäuste und einen groben viereckigen Körper unterstützen, dem natürlicher Muth eben so sehr, als gewisse geistige Hülfen, die sie in erstaunlichen Quantitäten zu verschlucken wissen, eine ausgezeichnete Furchtbarkeit geben. Man verstattet ihnen gewisse Vorrechte, die sie sich durch Tugenden, die der Liebenswürdigkeit entgegen gesetzt sind, verschafft haben, und die man eben deßhalb nicht antastet. Sie waren mit die ersten, welche bey der Verbannung Neckers rebellirten, welche die Bürger und Soldaten aufmunterten,

sich zu wehren und die Bastille zu erobern, welche, unter die Eroberer derselben gemischt, einen Theil der Ehre durch ein fürchterliches Beyfallsgeschrey an sich zu reißen suchten, welche in dem Taumel des allgemeinen Schreckens tobten und der allgemeinen Freude alles mit Blumen bekränzten, alles umarmten und alles küßten. Man muß diese Weiber, welche die rauhen Sitten roher Männer und die Untugenden roher Weiber in sich vereinigen, selbst, und in irgend einer moralischen oder physischen Bewegung gesehen haben, um sich ein treffendes Bild von ihnen zu machen. Bey Fremden ist es ein Zug ihrer abenteuerlichen Charakteristik mehr, daß sie in Paris sind und sich in der Hofsprache von ganz Europa ausdrucken. *)

---

*) Nähere Nachrichten von diesen sich so merkwürdig gemachten Weibern finden die Leser in der *Beschreibung und Abbildung der Poissarten in Paris von Schulz und Kraus*. Das dabey befindliche Kupfer zeigt ihren Körperbau, ihr Gesicht und ihre

Paris war seit acht Uhr unter den Waffen gewesen. Jeder Distrikt zog seine Bürger zusammen und so marschirte man nach der Barriere,*) durch die der König herein kommen mußte. Der Weg von Paris nach Versailles war auf beyden Seiten mit einer unzuzählenden Menge Menschen von jedem Geschlechte, jedem Stande und jedem Alter besetzt.

Eine Anzahl junger Männer zu Pferde waren dem Könige von Paris aus entgegen geritten, und trafen Ihn auf dem halben Wege zwischen Versailles und Paris. In ihrem Eifer wären sie beynahe mit denen, die den König von Versailles aus begleitet hatten, zu ernstlichen Thätlichkeiten gekommen, weil sie behaupteten, die Person des Königs gehörte ihnen; aber die von Versailles, als die schwächsten, gaben nach, ließen jene an den Wagen und folgten demselben.

Kleidung nach der Natur gezeichnet und illuminirt.

Anm. des Verf.

*) *de la conférence.*

Erst nach drey Uhr kam der König vor der Barriere an. Bey derselben hatten sechzig Mann von der berittenen Bürgermiliz auf ihn gewartet, und diese setzten sich jetzt in Bewegung. Man wußte, daß eine Anzahl von der Garde dû Korps unmittelbar dem Wagen des Königs folgte. Dieß hatte die Eifersucht der Nation rege gemacht, und man hatte beschlossen, die Leibwache zurück zu drängen und die nächste Stelle an dem Könige einzunehmen. Einige hundert Schritte von der Barriere ritten die Bürger auf den Wagen des Königs zu, bewillkommten ihn mit gesenktem Degen, und sodann ritt ihr Anführer zu der Garde dû Korps. „Meine Herren,“ sagte er: „der König hat die mächtigste Leibwache an seinen Bürgern. Erlauben Sie!“ --- Mit diesen Worten drängte er sich zwischen sie und den Wagen des Königs, die übrigen folgten, und die Garde du Korps ward bis an das Ende des Zugs zurück gedrückt. Dieser Auftritt gab der allgemeinen Freude und dem Selbstgefühle der Nation einen neuen Schwung. Man hörte von allen Seiten nichts als das Geschrey: Hoch lebe die Nation!

und nur einzeln hörte man: Hoch lebe der König!

Der Wagen fuhr langsam herein. Auf beyden Seiten stand eine dreyfache Reihe bewaffneter Bürger, unter denen ein großer Theil bloß Stangen mit Bajonettern oder Hellebarden hatte. An der Spitze des Zugs ritt ein Detaschement von der Bürgermiliz, auf dieses folgte eine Anzahl Poissarden, die mit Blumen und Zweigen in den Händen, lachten und tanzten, auf diese eine Anzahl junger, wohlgekleideter Männer auf schönen Pferden, auf diese eine zahlreiche Deputation der Nationalversammlung in Galla zu Fuße, auf diese die französische Garde oder die Soldaten der Nation mit klingendem Spiel und den Kanonen, die sie gegen die Bastille gebraucht hatten, und unmittelbar um und neben dem Wagen des Königs ging die Bürgermiliz zu Fuße.

Der König selbst war in bürgerlicher Kleidung, sehr sorgfältig frisirt, und hatte den Hut unter dem Arm. Er war blaß, sichtbar unru-

big und sahe, ohne den Kopf zu wenden, beständig nach der rechten Seite in die Höhe und über die Gewehre und Stangen hinweg. In seinen Mienen war kein bestimmtes Gefühl zu lesen; aber wohl eine Art von Betäubung, in die er durch das zahllose Gewimmel von Menschen, durch das Geräusch der Janitscharenmusik, durch das Geschrey vieler Tausende, durch den Anblick so vieler und so mannigfach bewaffneter Bürger, durch die Erinnerung an die blutigen Auftritte der vorigen Tage und an das, was sie veranlaßt hatte, versenkt worden war. Die einzige Bewegung, die er von Zeit zu Zeit machte, war, daß er sich ohne Kopf und Blick zu wenden, bald weiter vor, bald weiter zurück in den Wagen lehnte.

Erst gegen vier Uhr kam er vor dem Hotel de Ville an. Als er die Stufen hinan ging, erhielt er Beweise, daß sich die Nation näher mit ihm auszusöhnen im Begriff war. Das Volk erwähnte seiner selbst nicht mehr, sondern rief einmüthig: H o c h l e b e d e r K ö n i g !

Als er sich auf den Thron gesetzt hatte, trat der neue Maire von Paris, Bailli, zu ihm und überreichte ihm die Schlüssel der Stadt. „Sire," sagte er: „es sind dieselben, die man Heinrich dem Vierten aushändigte: er hatte sein Volk wieder erobert; hier hat das Volk seinen König wieder erobert." *)

Darauf hielt Moreau de Saint Mery, Präsident der Komittee der Elekteurs eine sehr rührende und pathetische Anrede, die mit diesen Worten schloß: „Sire, der Königsthron steht nie fester, als wenn er

*) *Sire, j'apporte à Votre Majesté les clefs de Sa bonne ville de Paris; ce sont les mêmes, qui ont été présentées à Henri IV. Il avoit reconquis son peuple: ici c'est le peuple, qui à reconquis son Roi!* — Man kann nichts feineres und treffenderes sagen.

er die Liebe eines treuen Volks zur Unterlage hat: in dieser Rücksicht steht der Ihrige unerschütterlich."

Der König war sichtbar gerührt und stammelte mit einem langsamen Accente: „Ich habe nie an der Treue meiner Nation gezweifelt; aber sie kann auch auf meine Liebe rechnen." Er schien noch mehr sagen zu wollen; aber er war so bewegt, daß er nichts als einige abgerissene Worte hervorbringen konnte. Darauf trat der Maire zu ihm, um seine Befehle zu vernehmen und der Dollmetscher seiner Gefühle zu seyn. Er wiederholte in seinem Namen alles, was er schon der Nationalversammlung und in ihr der Nation versprochen hatte, und überreichte ihm sodann die Kokarde. Der König nahm sie in die Hand, und hob sie empor, um sie dem Volke zu zeigen. Dieses antwortete mit einem Geschrey der Begeisterung und des Dankes darauf. Er bestrebte sich, durch Händeklatschen seine Freude zu bezeigen, da ihm aber die Kokarde in der einen Hand und der Hut unter dem andern Arm dabey im

Wege waren, ließ er letztern fallen, und nahm erstre in den Mund, stand auf und klatschte in die Hände. Das Freudengeschrey stieg durch diese Bewegung zu einem Grade von Wildheit und Ungestüm, der nicht mit Worten zu beschreiben ist. Es lag auch allerdings etwas in dieser Bewegung des Königs, worüber man sich --- freuen konnte. *)

Jetzt ging er, nach einem Aufenthalte von kaum einer halben Stunde nach seinem Wagen zurück. Als er einstieg, trat eine Poissarde dreust zu ihm und sagte sehr treuherzig: „Sire, dießmal kann man sich doch auf Sie

---

*) Diesen Umstand haben Tausende bemerkt, und doch hat der Verfasser seiner nur in einer einzigen Schrift erwähnt gefunden, auf die er nicht nachgesagt haben würde, wenn er selbst nicht Augenzeuge dabey gewesen wäre. Wie beschreibend dieser Zug für die geistige und körperliche Kultur des Königs sey, springt in die Augen.

verlassen?" *) Nie muß Treuherzigkeit einer blutigen Satyre so ähnlich gesehen haben. Der König schien sie nicht zu hören. Jetzt waren Heiterkeit und Beruhigung seinem Gesichte lebhaft aufgeprägt und nur sein Name ward in allen Straßen, aus allen Fenstern, von allen Dächern gehört. Er verließ unter der vorigen feyerlichen Begleitung Paris. Drey Viertelmeilen von der Stadt ließ er die Bürger von Paris bitten, nicht weiter zu gehen, und nun nahmen ihn die von Versailles wieder in ihre Mitte.

Mehr als ein Zug hatte heute bewiesen, daß der König unter Menschen herab gestiegen sey und daß er diese Menschen zu seiner Existenz höchst nöthig hätte: ein anderer sollte dieß noch in einem nicht minder lehrreichen Lichte zeigen. Er hatte diesen Tag noch nicht gegessen. Das Gedränge außerordentlicher Auftritte, die zu-

*) Cette fois, Sire, peut-on compter sur Vous?

nächst ihn angingen, war Ursache gewesen, daß seine Dienerschaft und er selbst vielleicht nicht an seine Bedürfnisse als Mensch gedacht hatte. Er fühlte einen lebhaften Hunger und äußerte dieß auf dem halben Wege zwischen Paris und Versailles. Er verlangte ein Huhn, und man durchsuchte ganz Seves *) und fand keines. Nichts, als trocknes Brot war vorzufinden, weil seine Begleiter auf dem Hin- und Herwege alles aufgezehrt hatten. Er nahm ein Stück davon, tunkte es in Wein und machte solchergestalt zum erstenmale in seinem Leben eine Mahlzeit, wie sie der gute Heinrich IV. so oft gemacht hatte. Sodann ging der Zug nach Versailles zurück, wo der König erst gegen zehn Uhr des Abends ankam.

Unterdessen war die Königinn in der peinlichsten Unruhe gewesen. Gleich nach seiner Abreise nach Paris war sie in Person zu ihren Kin-

---

*) Ein schöner, großer Flecken.

dern herunter gekommen, hatte die Nachricht gebracht, daß die Familie Polignac entfernt wäre, hatte sie mit zu sich hinauf in ihr Zimmer genommen und sich mit Thränen in den Augen mit ihnen unterhalten. Von einer Stunde zur andern schickte sie Kouriere und Ordonanzen nach Paris ab, um zu erfahren, was dort vorginge. Die blutigen Auftritte der vorigen Tage, die fürchterlichen Drohungen des Volks, die Erinnerungen an das Schicksal Heinrichs des Dritten und Heinrichs des Vierten, setzten sie in einen Zustand, der über alle Beschreibung ängstlich war, und welchen Augenzeugen selbst nicht ohne Rührung geschildert haben. Als der König endlich zurück kam, eilte sie ihm mit ihren Kindern entgegen, umarmte ihn in der großen Galerie und zeigte sich einige Augenblicke darauf in seiner Gesellschaft dem versammelten Volke, das beyde mit einem lebhaften Freudengeschrey empfing, Blumen zu ihnen hinauf warf und die Gitter vor dem Schlosse mit Kränzen und Zweigen behing und besteckte.

So endigte sich ein Tag, der einer der merkwürdigsten in der Geschichte der französi-

schen Nation bleiben wird, weil er mit den eigensten Charakterzügen derselben gezeichnet ist, die sich jetzt wieder nach einem langen Schlummer in ihrem hellsten Lichte mit allen ihren eigenthümlichen Schattirungen und raschen Uebergängen zeigten. Paris und Versailles waren bis unter die Dächer mit Millionen Lampen erleuchtet. An dem Hotel de Ville zeigte sich ein bescheidener Transparent mit den Worten: Ludwig dem Sechzehnten, dem Vater der Franzosen, dem Könige eines freyen Volks. *)

Der Kammerdiener des Grafen von Artois folgte seinem Herrn, sobald der König nach Versailles zurück gekommen war, um ihm den Verlauf des Ganzen und zugleich den Wink zu überbringen, daß bey der Aussöhnung des Königs mit der Nation, seiner nicht gedacht

---

*) *A Louis XVI, Père des François et Roi d'un peuple libre.*

worden wäre. Die Prinzen von Lambesk, Conde, Conti und alle übrige, die in genauer Beziehung mit ihnen gestanden hatten, eilten sämtlich mit Postpferden nach den Gränzen von Frankreich, welches sie aller Wahrscheinlichkeit nach je wieder zu betreten nicht Muth und Aufmunterung genug haben werden.

Unterdessen war die Nachricht von der Besitznehmung der Bastille, von der Unerschrockenheit der Bürger von Paris, und von den grausamen Scenen des vierzehnten July durch das ganze Land verbreitet worden. So wie Paris von jeher das Idol der Nachahmungssucht für die Provinzialstädte in Rücksicht seiner frivolen oder nützlichen Eigenthümlichkeiten war: so ward es auch jetzt dasselbe in Rücksicht seines Muths und seiner raschen Entschlossenheit. Wo in einer Stadt ein Gefängniß zu stürmen, ein ungerechter Maire anzuklagen, ein Freund der aristokratischen Partey zu mißhandeln, ein Kornwucherer zu henken war: da setzte sich das Volk in Bewegung, bewaffnete sich, eroberte, richtete, mißhandelte und henkte es. Zu Caen,

zu Rouen, zu Dieppe, zu Marseille, zu Orleans, zu Nancy, zu Straßburg gingen alle die Auftritte im Kleinen vor, die zu Paris im Großen vorgegangen waren. Alles schrie Freyheit oder Tod, überall mischte sich der Soldat unter den Bürger, überall schwor man den Deutschen Truppen, die sich als Unterdrücker der Freyheit hatten brauchen lassen, wie ihren Anführern, Haß und Tod; von allen Seiten kamen Dankadressen an die Bürger von Paris, an die Nationalversammlung, an die französische Garde. Es war in dem ganzen Umfange von Frankreich kein Dorf, das nicht eine bewaffnete Wache gestellt, das nicht Männer aus seinem Mittel angeboten hätte, um eine einzige große Bürgerarmee zur Aufrechthaltung der errungenen Freyheit zu bilden. Alles war plötzlich für das Volk, alles bestrebte sich, Aufopferungen für seine Erleichterung und für die Ruhe und das Wohl des Ganzen zu thun.

Indessen waren die erste Zeit Explosionen des brausenden Volkscharakters unvermeidlich. Die Rache läßt keinen Genuß liegen, wenn sie

sich denselben verschaffen kann. Das gemeine Volk, bey dem sich der Begriff von Freyheit noch nicht abgeklärt hatte, erlaubte sich einige gewaltsame Schritte gegen die, welche es wegen Verrath der Nation, oder wegen Getreidewuchers in Verdacht hatte. Von beyden Arten gab es eine große Anzahl, und es war gefährlich, einem derselben ähnlich zu sehen. Fast täglich wurden Leute auf diese vermeinte Aehnlichkeit gemißhandelt oder wohl gar gehenkt. Der Abbee Cordier von Saint-Firmin, den man für den Abbee Roy, einen allgemein verabscheueten Aristokratendiener hielt, entging so kaum einem grausamen Tode. Ein gemeiner Mann traf ihn in der Gegend des Pont-Neuf, ging eine Weile neben ihm her, sah ihn aufmerksam an, und rief auf einmal: „Hier ist der Abbee Roy, greift ihn, nehmt den Verräther fest.*) Auf sein Geschrey waren in wenig Augenblicken

---

*) *C'est l'Abbé Roy, arrêtéz, arrêtéz ce traitre!*

Tausende beysammen, und alles schrie: „Wir haben den Abbee Roy, wir wollen dem Sch** auf der Stelle sein Recht anthun.“ *) Einige Bürger, die den Abbee kannten, traten dazwischen und versicherten, daß man sich irrte, es wäre der Abbee Cordier, aber ihre Stimmen wurden nicht gehört und sie geriethen selbst in Lebensgefahr. Die Bürgerwache, die dazu kam, vermochte indessen den Pöbel doch, ihn nach dem Hotel de Ville verabfolgen zu lassen. Hier waren nur drey Mitglieder von der Komittee zugegen, deren zwey den Abbee kannten, der dritte aber, unter dem Vorwande, daß er bey einem Gedränge von nöthigen Geschäften seine Sache nicht untersuchen könnte, der Bürgerwache befahl, ihn nach dem Distrikte des Platzes Dauphine zurück zu führen, der sich seiner zuerst bemächtigt hätte. **)

**) *Nous tenons l'Abbé Roy, nous voulons que ce coquin-là soit exécuté sur le champ.*

**) Dieser Zug ist ein Belege, wie wenig man zu dieser Zeit der Zerrüttung und des Arg-

Der Abbee gerieth in die grausamste Verlegenheit dadurch, denn auf dem Greve-Platz wimmelten und schrien Tausende, daß man ihn herausgeben und der Rache des Volks überlassen sollte. Als sie erfuhren, daß er nach dem Distrikte zurück gebracht werden sollte, liefen sie voran, und erwarteten ihn auf dem Platz Dauphine, wo das Wachhaus des Distrikts war.

Man hatte ihn in einen Fiaker genommen, und ein Officier von der Bürgerwache nebst zwey Füselieren von der französischen Garde saßen bey ihm in demselben. Eine Anzahl bewaffneter Bürger ging voran und zur Seite. So kam der Zug zum Platz Dauphine. Das Volk war seiner Ungeduld nicht mehr Meister. Es fiel über den Wagen her, riß der Wache die Gewehre aus den Händen, und in wenig Mi-

---

wohns selbst seinen Bekannten und ihren Zeugnissen zu Gunsten anderer trauen zu können glaubte.

nuten drangen Bajonnette von allen Seiten herein. Aber die Wache erhielt Verstärkung, und schwur, eher zu sterben, als sich einen Mann entreissen zu lassen, dessen Schuld nicht klar erwiesen wäre. Es entstand ein Wetteifer unter der Wache selbst, die aus den Bürgern des Distrikts Saint Eustache und des Distrikts vom Platze Dauphine zusammen gesetzt war, welcher von beyden Theilen die Ehre der Rettung haben sollte. Der Distrikt von Saint Eustache, als der stärkere, erhielt es, daß man ihn seinem Schutz überließ und man kam überein, daß er nach dem Wachhause desselben geführt werden sollte. Die schreckliche Lage des Abbee erhielt durch diese Maßregeln neue Dauer und neue Peinlichkeit. Man fuhr mit ihm über den Pont-Neuf zurück, das Volk lief schreyend hinterdrein und zwischen der Statue Heinrichs IV. und der Samaritaine gerieth es von neuem in eine Wuth, die nur durch den Tod des Unglücklichen gestillt seyn wollte. „Ihr seht," sagte er zu denen, die bey ihm in dem Wagen waren: „daß man das Blut eines Abbee will. Wenn ich

länger im Wagen bleibe, seyd Ihr des Todes, wie ich selbst. *)

Mit diesen Worten sprang er aus dem Wagen und zeigte eine bewundrungswürdige Fassung. Das Volk konnte der Bürgerwache nicht Herr werden und Cordier ging in der Mitte derselben, voll einer verzweifelten Ergebung in sein Schicksal. Auf dem kleinen Platze Betizi bekam die Menge die Uebergewalt. Man schloß einen Kreis um ihn, ein Mensch sprang hervor, griff nach ihm und rief: Einen Stich dem Sch** und damit gut. **) Cordier wandte sich nach ihm um und rief mit Entschlossenheit: Ungeheuer, wer gibt dir das Recht, einen redlichen Staatsbürger

---

*) *Vous voyéz, qu'ils veulent la mort d'un Abbé; si j'y reste plus longtems vous y périrez avec moi.*

**) *On n'a qu'à poignarder ce coquin!*

umzubringen? *) Er glaubte, daß dieß seine letzten Worte seyn würden; auf einmal rief man: Da kömmt der Marquis de la Fayette! Dieser Name wirkte wie ein elektrischer Schlag auf das Volk. Es schrie: den Hut herunter! Es lebe der Marquis de la Fayette! Man fügte sich seinen Vorstellungen und ließ es zu, daß der Gefangene noch einmal nach dem Hotel de Ville gebracht und daß dort seine Sache untersucht würde. Der Marquis ging zu Fuße voran und die Wache folgte ihm mit dem Gefangenen, den man immer noch mit Schimpfwörtern und Todesdrohungen überhäufte. Man glaubte gewiß, daß man ihn als den Abbee Roy erkennen, ihm den

---

*) *Monstre, qui t'a donné le droit d'oter la vie à un citoyen honnête?* — Der Abbee Cordier hat diese Auftritte in einer eignen kleinen Schrift selbst beschrieben. Aus dieser sind die Umstände genommen, die der Verf. von seiner höchst seltsamen Situation beygebracht hat.

Prozeß machen und ihn sodann dem Volke aus-
liefern würde. Der Greveplatz war mit einer
zahllosen Menge angefüllt, und man bemerkte
einen Küchenjungen, der sich des berühmten Re-
verbere bemächtigt und über den Arm desselben
schon einen Strick herunter gelassen hatte, um
ein gegründetes Recht auf das Amt des Henkers
zu haben.

Unterdessen war der Abbee von mehreren
nach der Zeit auf das Hotel de Ville gekomme-
nen Elekteurs erkannt worden, die ihm das vor-
theilhafteste Zeugniß gaben und die selbst in den
Registern ihrer Verhandlungen nachwiesen, daß
er noch den Tag vorher die Ankunft von sechzig
Kanonen, die gegen die Bürger bestimmt waren,
angezeigt hätte. Der Marquis de la Fayette
erschien auf den Stufen und theilte dem Volke
diesen Umstand und zugleich das günstige Zeug-
niß mehrerer Elekteurs mit. Plötzlich schrie jetzt
alles: Es lebe der Patriot, der brave
Abbee Cordier! und man strebte, bis zu
ihm vorzudringen, um ihn zu umarmen. Man
gab ihm ein Certifikat, von dem Marquis de
la Fayette unterschrieben; man las es auf

den Stufen des Hotel de Ville dem Volke vor, und nun nahm ihn dieß in seine Mitte und begleitete ihn unter Triumphgeschrey nach dem Palais Royal und von da nach seiner Wohnung.

Diese plötzlichen Umsetzungen in Meynung und Willen, sind der eigene Charakter der französischen Nation. Hier ist noch ein wunderbares Belege dazu.

Das Volk griff ein Weib auf, das man als die Frau eines Polizeyspionen kannte. Alles schrie: Man muß sie henken! Einer ließ das Seil eines Reverbere herunter, man schlang es ihr um den Hals, zog es auf und es zerriß. Man führte sie zu einem andern, das Seil riß zum zweytenmal; zu einem dritten, das Seil riß zum drittenmal. „Ach," rief der henkende Mann verdrüßlich: „laßt sie laufen, sie ist nicht zu henken!" *) Dieß Wort brachte die Menge zum Lachen, man ließ die Frau los, sammelte Allmosen für sie, und gab ihr den Rath, Paris zu verlassen.

Auf

*) *Eh, laissez la, elle est inpendable!*

Auf die Kornwucherer war das Volk besonders erbittert. Die Einwohner von Saint-Germain-en-Laye unter andern, ergriffen einen Müller, Namens Sauvage, dem sie Kornwucher Schuld gaben, und waren im Begriff, ihn hinzurichten, als die Bürgerwache dazu kam und es versuchte, ihn seinen Henkern aus den Händen zu reissen. Man versprach dem Volke, zu untersuchen, ob er des angeschuldigten Verbrechens überwiesen werden könnte, und ihn demselben in diesem Fall zurück zu geben. Nur mit Mühe war man damit zufrieden. Man führte ihn in die Kirche der Rekollekten und der Pöbel strömte hinterher. Es fand sich, daß eine Quantität Korn und Mehl, die man bey ihm angetroffen, der Regierung gehörte, die den Vorrath für die Märkte der umliegenden Ortschaften bestimmt hatte. Man war im Begriff, seine Rechtfertigung geltend zu machen, als ein Weib unter dem Volk aussagte, daß er einige Tage vorher folgendes auf dem Markte geäußert hätte: „Das Getreide ist zu theuer! Gut! gut! wenn ihr nicht kaufen wollt, kaufen es andre! Ihr werdet schon

müssen! Es ist ohnehin zu viel Lumpenpack in Frankreich, man kann es schon missen!" --- Bey diesen Worten hätte er höhnisch gelacht. Diese Aussage erhitzte die Menge von neuem. Man riß ihn aus der Mitte seiner Retter weg und war im Begriff, ihn nach dem Markt zu führen, um ihn dort der allgemeinen Erbitterung preis zu geben, als ein Fleischerknecht mit einem Hackemesser sich hervor drängte, den Unglücklichen bey den Haaren ergriff, ihm schäumend den Kopf vom Rumpfe sonderte, und ihn in Triumph dem Volke zeigte. Man steckte ihn auf eine Stange und trug ihn in der Stadt herum. Die Bürgerwache suchte das Volk zu zerstreuen; aber man rief ihr drohend zu: „Laßt die Gerechtigkeit des Volks durch, oder wahrt eure Köpfe. *)

Diese Rache erhitzte die Köpfe, statt sie zu besänftigen, nur desto mehr. Ein Haufen rannte nach Andresi, einem kleinen Ort in der Nach-

---

*) *Laissez passer la justice du peuple, ou prenés garde à vous!*

barschaft von Saint-Germain, und bemächtigte sich eines Pachters, Nahmens Thomassin, den man auch des Kornwuchers wegen im Verdacht hatte. Die Bürgermiliz trat abermals dazwischen und vermochte das Volk, ihr den Mann auszuliefern. Man führte ihn nach Poissy in ein Gefängniß und schickte auf der Stelle reitende Boten an die Nationalversammlung, mit der Nachricht von dem, was vorginge, und mit der Bitte, den Unglücklichen zu retten. Diese ernannte sogleich eine Deputation, die sich unverzüglich auf den Weg machte. Der Bischof von Chartres war an ihrer Spitze. Sie kam nach Poissy und fand Tausende vor dem Gefängnisse. Der Bischof sprach mit Nachdruck und Rührung zu dem Volke. Um es nicht zu erbittern, gestand er ein, daß Thomassin vielleicht schuldig seyn könnte; aber man müßte die Gesetze in Ehren halten und diesen die Untersuchung und den Richterspruch überlassen. Das Volk fügte sich seinen Vorstellungen und man glaubte, den Unglücklichen gerettet zu haben. Aber auf einmal ward es anderer Meinung, als eine Stimme aus seiner Mitte laut wurde und

rief: Ah, sie sind nicht gekommen, um Sauvagen zu retten, weil er arm war, aber diesen wollen sie retten, weil es ein reicher Kauz ist.*) Diese Bemerkung empörte das Volk von neuem, man drängte sich in das Gefängniß und riß den Mann seinen Rettern aus den Armen. Diese eilten dem ungebändigten Pöbel nach, aus dessen Mitte drey herausfuhren, wovon der eine dem Unglücklichen einen Strick um den Hals warf, der andre einen Säbel über ihm geschwungen hielt und der dritte ihm ein geladenes Pistol auf die Brust setzte. Bey diesem Anblicke warf sich der Bischof von Chartres auf die Kniee, die übrigen von der Deputation folgten seinem Beyspiel und Thomassin streckte, schon halb todt, die Hände flehend um Erbarmung aus. So bat man nur um zweytägige Frist für ihn; aber das Volk blieb bey dieser rührenden Scene ohne Gefühl. End-

---

*) *Eh mais, ils ne sont pas venûs pour sauver Sauvage parce qu'il étoit pauvre, et ils viennent pour sauver Thomassin parce que c'est un richard!*

lich bat der Bischof, der keinen Athem und keine Stimme mehr hatte, um die letzte Gnade, daß man den Unglücklichen beichten und ihm das Abendmahl reichen lassen möchte. Nur mit Mühe erhielt man dieß. Der Pfarrer des Orts, ein ehrwürdiger Greis kam und fing an unter Thränen sein Amt zu verwalten. Dieser Anblick bewegte sichtbar die Umstehenden. Der Bischof nahm dieses Augenblicks wahr, drang noch einmal mit Vorstellungen und Bitten in sie und erhielt endlich Erlaubniß, den Gefangenen mit nach Versailles zu nehmen, doch unter der Bedingung, daß er den Händen der Justiz ausgeliefert würde. „Und haltet Ihr nicht Wort," rief man ihnen zu: „so seyd Ihr des Todes, wie Er!" --- Jetzt verlief sich die Menge, die Deputirten stiegen ein und nahmen Thomassin mit. Auf Umwegen, die sie wählten, um nicht von einer neuen Menge angefallen zu werden, kamen sie endlich nach Versailles. Einige von dem Volke hatten sie den halben Weg dahin begleitet und beym Abschiede noch einmal in sie gedrungen, dem Gefangenen den Prozeß bald zu machen. In Versailles lie-

ferten sie Thomassin in das Stockhaus und statteten Bericht ab. Diesen hatten sie kaum unterschrieben, als einige Leute von Poissy ankamen, um sich zu unterrichten, ob man ihnen auch Wort gehalten hätte. Man händigte ihnen eine Kopie von dem Berichte der Deputation und von der rechtfertigenden Aussage Thomassins aus, mit denen sie sich zurück verfügten. Letzterer ward in Freyheit gesetzt.

Die Nationalversammlung beschloß, auf den Bericht der Deputation, dem Bischof von Chartres für die Rettung eines Staatsbürgers, die für ihn selbst mit Lebensgefahr verknüpft gewesen wäre, feyerlich zu danken. „Nein, rief er: „ich theile die Ehre dieser That mit der ganzen Deputation. Was ich gethan habe, hätte jeder unter ihnen gethan.“ Diese Auftritte bestimmten endlich die Nationalversammlung, überall die Errichtung der Bürgermiliz gut zu heißen, was bis jetzt immer noch Einwendungen gefunden hatte.

Unterdessen war zu Paris alles in einer bewunderswürdigen Ordnung und Ruhe. Die

Bürger wachten über die Sicherheit der Stadt mit einem Eifer, den die bezahlte Polizey nie gezeigt hatte. Man konnte zu allen Zeiten der Nacht ungestört und unangefallen gehen, wo man wollte und alle öffentliche Zahlungen, alle Geschäfte, Handthierungen und Vergnügungen nahmen ihren alten Gang. Die Häupter der Bürgerschaft zertheilten sich in einzelne Komitteen, wovon die eine die Zufuhre, die andre die öffentlichen Gefälle, die dritte die Polizey, die vierte die Bürgermiliz, mit ausserordentlicher Einsicht, Schnelligkeit und Entschlossenheit besorgte. Man verschaffte den Brotlosen Brot, den Arbeitlosen Arbeit, den Armen thätige Unterstützung. Der Preis des Brots ward um zwey Sous das Pfund vermindert, unter die Einwohner der Vorstadt Saint Antoine, dem Sitze des Elends und Mangels, wurden gegen funfzigtausend Livres vertheilt und die Familien, deren Väter bey der Wegnahme der Bastille geblieben oder verwundet waren, wurden auf öffentliche Kosten ernährt. Alles war heiter und voll froher Hoffnungen und die fürchterlichen

Auftritte der vergangenen Tage schienen ganz vergessen zu seyn. *)

In den übrigen Gegenden von Frankreich war die Gährung noch nicht gestillt; aber immer trafen die Ausbrüche derselben nur Leute, die dem Volke als seine Feinde oder als Wucherer bekannt waren. Jede Stadt, jeder Ort ging auf Entdeckungen aus und wo man einen fand,

*) Täglich sahe man Umgänge, welche Religiosität oder Freude veranlaßt hatte. Einer von der letztern Art war unbeschreiblich rührend. Es hatten sich wohl sechshundert der allerärmsten Leute zusammen gefunden, die zum Theil ohne Hemd, ohne Schuh, ohne Hut, aber mit Blumen und Zweigen geputzt waren, und so die Stadt mit einer Bürgertrommel an der Spitze durchzogen. Es waren Greise von achtzig bis neunzig Jahren dabey, die ihre morschen Sehnen noch einmal anspannten, um in dieser Zeit der allgemeinen Freude zu hüpfen. Sie wurden von ihren Kindern zärtlich geführt und aufrecht erhalten.

der sich des Verbrechens der beleidigten Nation *) schuldig gemacht hatte, ward aufgegriffen, und, mehrentheils ohne weitere Untersuchung, gehenkt oder nieder gehauen.

Der Staatsrath von Foulon, ein Mann schon tief in die Sechzige, und einer der neuen Minister, hatte sich durch das Schicksal Launays und Flesselles, mit denen er in sehr enger Verbindung stand, bewegen lassen, den Verfolgungen des Volks, wie alle übrige seines Bündnisses, anfangs durch Verkleidung und nachher durch das ausgesprengte Gerücht von seinem Tode **) auszuweichen. Er hielt sich im strengsten Inkognito zu Viry-sur-Orge, einem Guthe des Herrn von Sartines auf und hatte

*) Man hatte den Ausdruck *crime de léze-nation* von dem ersten Tage der Revolution an in Umlauf gebracht.

**) Man versichert, daß er den Tod eines seiner Bedienten genutzt und diesen unter seinem Namen habe begraben lassen.

niemand bey sich, als einen vertrauten Bedienten, der ihn aber doch den Einwohnern des Orts verrathen haben soll. Gewiß ist es, daß er von einem derselben in dem Park des Schlosses erkannt und daß durch diesen die übrigen wider ihn angeführt wurden. Man stürmte das Schloß, griff ihn und führte ihn heraus. Er ward sehr gemißhandelt, aber ein Gefühl für Ordnung und Gesetz hielt das Volk ab, ihn auf der Stelle hinzurichten, und bestimmte es, ihn nach Paris zu führen, und ihm den Prozeß machen zu lassen.

Hauptsächlich legte man ihm Kornwucher zur Last. Ausserdem war es noch in frischem Andenken, daß er einige Provinzen, deren Intendant er gewesen war, unbarmherzig gedrückt hatte, und der Umstand, daß er von der aristokratischen Partey zur Stelle eines Ministers war empor gehoben worden, schien an sich schon jeden gewaltthätigen Schritt gegen ihn gut zu heißen, wenn man sich auch nicht erinnert hätte, daß er vor einigen Jahren, als der Abbee Terray noch am Ruder war, gesagt hatte: Ich will das Volk noch so weit bringen, daß es

entweder das Pfund Brot für fünf Sous, oder Heu fressen soll. *)

Als eine Anspielung auf diese Worte band ihm das Volk in seiner grausamen guten Laune ein Bund Heu auf den Rücken, befestigte ihm über den Hüften auf jeder Seite Wische davon, legten ihm eine Art von Disteln und Stroh geflochtener Halskrause um und zwang ihn, solchergestalt hinter einem Heuwagen her nach Paris zu gehen. Es war diesen Tag eine fürchterliche Hitze. Man wischte ihm den Schweiß mit Nesseln ab, und gab ihm, als er über Durst klagte, einen Trunk Weinessig, mit Pfeffer vermischt. So kam man mit ihm vor den Barrieren von Paris an, wo ihn ein starkes Detaschement von der Bürgermiliz in Empfang nahm, ihn vor fernern Grausamkeiten schützte und nach dem Hotel de Ville führte. Der Zulauf des Volks war unbeschreiblich. Funfzigtausend Menschen und drüber zerdrängten sich auf dem

---

*) *Je les réduirai à manger le pain à 5 sols ou à se nourrir de foin.*

engen Greveplatz und diese gezwungene Lage vermehrte ihre Ungeduld. Man rief mit schrecklichem Geschrey, daß man ihm den Prozeß machen und ihn dem Volke ausliefern sollte. Von dem berüchtigten Reverbere waren abermals schon Stricke herab gelassen.

Der Maire und die Repräsentanten der Bürgerschaft waren in der peinlichsten Verlegenheit. Sie hätten den Gefangenen gern in ein Gefängniß führen lassen, wenn man es über die Ungeduld des Volks hätte erhalten können. Dieses stürzte sich, als man verzögerte, zu Haufen in das Hotel de Ville und drang bald bis in den großen Saal selbst vor, wo es der Komittee zurief, die Untersuchung anzufangen. Man stellte ihm vor, daß dem Gefangenen der Prozeß gemacht werden sollte, daß es aber in der Form Rechtens geschehen müßte. Es drang darauf, daß man Richter ernennen und seine Sentenz auf der Stelle fällen sollte.

Jetzt erschien der Marquis de la Fayette. Man schrie ihm zu, Recht zu sprechen. Er gestand ein, daß der Proceß zwar auf der Stelle eingeleitet, aber gesetzlich entschieden werden

müßte; doch er selbst, setzt' er hinzu, fühlte sich zu schwach, er wollte sich aber ohne Zeitverlust nach Versailles in die Nationalversammlung verfügen, welche Kommissare ernennen sollte, den Gefangenen zu befragen, um, außer seinen eigenen Verbrechen, auch noch die Plane seiner Partey an den Tag zu bringen.

Aber dieß Verfahren dünkte das Volk zu langsam. Es unterbrach ihn mit einem rasenden Geschrey, bemächtigte sich des Gefangenen, dessen Verbrechen ihm klar erwiesen däuchteten, riß ihn aus der Mitte der Versammlung weg, die Stufen hinunter, zu der Laterne. Man knüpfte ihn auf, und das Seil riß. Er lag auf den Knieen und flehete um Gnade; aber man schlang ihm einen neuen Strick um den Hals, zog ihn hinauf, riß ihn bey den Füßen wieder herab, hieb ihm den Kopf herunter, steckte ihm Heu in den Mund *) und trug ihn mit einem Triumph-

*) Die Buben, welche den Tag darauf den Bericht von seinem Tode verkauften, bedienten sich, um Käufer zu bekommen, des Ausrufs: *Voilà la fin tragique du grand mangeur du foin!*

geschrey, das die übrigen Einwohner mit Grausen und Abscheu erfüllte, durch alle Straßen. Weiber und Kinder schleppten den Körper bey den Füßen umher und drängten sich, Lappen von seinen zerrissenen Kleidern zu bekommen, um sie hoch in der Luft wehen zu lassen. Die unmenschliche Raserey des Volks ging weiter, als sie bey der Hinrichtung Launays und Flesselles gegangen war. Sie sollte aber noch höher steigen.

Der Intendant von Paris, Berthier von Sauvigny, der Schwiegersohn Foulons, der sich gleicher Verbrechen gegen die Nation schuldig gemacht hatte, war zwey Tage vorher zu Compiegne entdeckt und verhaftet worden. Ein Detaschement der Bürgermiliz von Paris ward dahin beordert, um ihn nach der Hauptstadt zu führen, wo man ihm gesetzlich den Pro-

---

(Kauft das traurige Ende des großen Heufressers!) Einige Tage nachher trugen die Kinder Köpfe mit Haaren ausgestopft und mit fleischfarbigem Tuch überzogen in den Straßen umher. Das Heu im Munde war nicht vergessen.

zeß zu machen Willens war. Es kam gerade den Abend dieses blutigen Tages mit ihm an. Unterwegs hatte das Volk darauf gedrungen, daß man ihn auf einen Karren setzen und solchergestalt nach Paris führen sollte, da man aber keinen solchen bey der Hand hatte, riß man die Decke der Kutsche herunter und gab ihn den Blicken und den Mißhandlungen der Menge preis, die durch die Bürgermiliz nicht im Zaum gehalten werden konnte.

Der Gefangene war in derjenigen Betäubung, die sich wie Kälte und Unerschrockenheit äußert, und sah in die tobende Menge mit stieren Blicken hinein. An dem Thore Saint Martin wartete ein zermalmender Anblick auf ihn. Der Haufe, der den Kopf seines Schwiegervaters umher trug, hatte Nachricht von seiner Ankunft erhalten und war ihm bis dorthin entgegen gekommen. Man zeigte ihm diesen Kopf und fuhr ihm damit ins Gesicht. Er blieb ohne Bewegung sitzen, und streckte nicht einmal die Hand aus, um sich der scheußlichen Annäherung zu erwehren. So kam er vor dem Hotel de Ville an.

Er ging mit einer unglaublichen Fassung die Stufen desselben hinauf und schien die lärmende Menge gar nicht zu bemerken und zu fürchten. Man führte ihn nicht gleich in den Versammlungssaal der Komittee, sondern in einen daran stoßenden, wo er ruhig und kaltblütig wartete, bis man ihn vorrief. Als er herein geführt wurde, machte er der Versammlung eine Verbeugung, in welcher sich der Stolz und die Fassung zeigten, die sonst der Unschuld natürlich sind. Er antwortete auf die Fragen, die man ihm vorlegte, mit Entschlossenheit und Bestimmtheit, erzählte seine Geschichte von seiner Entfernung und Gefangennehmung an, bis auf die Verfolgungen und Mißhandlungen, die man sich auf dem Wege gegen ihn erlaubt hätte, mit unbegreiflicher Klarheit und Unbefangenheit und bat darauf, daß man ihm einen Ort anweisen möchte, wo er ausruhen könnte, denn seit drey Tagen wäre kein Schlaf in seine Augen gekommen. Seine Richter waren irre in ihm und von einer sichtbaren Verlegenheit übermeistert.

Der Maire fragte den Officier von der Bürgerwache, der ihn zu Compiegne in Empfang genom-

genommen hatte, ob er kein Instrument über die Verhaftung des Beklagten hätte. Dieser legte eines vor, von der Munizipalität von Compiegne aufgenommen und folgendes Inhalts: „die Munizipalität von Compiegne hat dem Intendanten von Paris keines der ihm angeschuldigten Verbrechen gerichtlich beweisen können, und ihn unter ihren Schutz und Geleit genommen; sie hofft, daß die Komittee der Stadt Paris ein gleiches Benehmen gegen ihn beobachten werde."

Man war in der allerhöchsten Befremdung über diese Schrift, die zugleich Aufklärung gab, woher zum Theil die Gefaßtheit des Gefangenen rührte. Man las sie noch einmal und war kaum damit zu Ende, als sich unter dem Volke ein Geschrey, oder vielmehr ein Brüllen der Ungeduld erhob, und die Wüthendsten unter demselben sich in den Saal drängten. Die Komittee war in einer tiefen Stille versunken. Nur ein Mensch im Saale war ruhig, und dieß war der Intendant.

Der Maire trat dem Volke entgegen und versuchte es durch Vorstellungen zu besänftigen; aber diese schienen die Raserey desselben zu vermehren. Indessen schrie er und einmüthig mit ihm schrien die Glieder der Komittee, daß der Gefangene nach den Gefängnissen der Abtey in Verwahrung geführt werden sollte. Die Bürgerwache nahm ihn in die Mitte und führte ihn hinaus. Auf den Stufen sagte er noch: Mein Gott, was das Volk für ein unsinniges Geschrey macht! *) Unten an den

---

*) *Mon Dieu, que ce peuple est bizarre avec ses cris!*

Stufen bat er den Offizier von der Bürgerwache, ihm einige Louisd'or zu borgen, weil er kein Geld hätte und doch während seines Verhafts dessen bedürftig wäre. Aber er hatte dieß kaum ausgesagt, als die Wache von dem andringenden Volke zurück geworfen und zerstreut wurde. Berthier wehrte sich wie ein Rasender gegen die, welche ihn angriffen, riß einem davon eine Pike aus der Hand und suchte sich damit Luft zu verschaffen. Aber die Menge übermannte ihn augenblicklich und jetzt erfolgte derselbe grausame Auftritt, der ein paar Stunden vorher seinem Schwiegervater das Leben gekostet hatte. Man henkte, köpfte, spießte und hieb ihn in Stücken in einem Augenblick.

Die Komittee war in Schrecken und Schmerz versunken, und in dem Saal herrschte eine tiefe Stille. Auf einmal fuhr ein Mann mit wilden Blicken herein, wandte sich an den Marquis de la Fayette und rief: Herr Marquis, sie wollen Ihnen durchaus sein Herz bringen! *) Der Marquis war ausser sich und bat den Mann, dem Volke zu sagen, man wäre mit dringenden Berathschlagungen beschäftigt. Man würde — Ein zweyter kam und unterbrach ihn. „Herr Marquis," rief er: „sie bringen Ihnen sein Herz." *) Er hatte dieß kaum ausgesagt, als ein dritter das blutende Herz in der Hand, herein stürzte und in einem

---

*) *Monsieur le Marquis, ils veulent absolument apporter son coeur!*

**) *Monsieur le Marquis, ils vous apportent son coeur!*

wahren Wahnsinne schrie; „Da ist es, da ist sein Herz! Ich hab' es ihm heraus gerissen!“ *) Hinter ihm war ein Dragoner, der in der einen Hand den blutigen Säbel, in der andern den Kopf bey den Haaren empor hielt und triumphirend rief: Ich, ich habe ihn herunter gehauen! **) Der Maire und einige Elekteurs wurden ohnmächtig und der Marquis de la Fayette war ohne Bewußtseyn. Die Unmenschen fuhren wieder zum Saal heraus und stürzten sich unter das Volk, das sie mit einem fürchterlichen Triumphgeschrey durch die Straßen begleitete.

Alles was Gefühl hatte, war durch diese Barbarey empört. Wo der Zug erschien, machte man Gewölbe und Fenster zu und alles wich dem schrecklichen Anblicke aus. Die rechtlichern Einwohner zitterten für ihre eigene Existenz und man fing an, vor den Folgen eines mißverstandenen Freyheitsgefühls zu schaudern.

Dieser Auftritt, der der fürchterlichste unter allen war, erschöpfte glücklicherweise die Wuth des rachgierigen Volks. Gegen eilf Uhr in der Nacht war alles ruhig und die Bürgermiliz trat ungestört ihre Dienste wieder an.

Den andern Tag ward es kund, daß der Marquis de la Fayette Entlassung von seiner Stelle gefordert, und erklärt hätte: er wollte wohl an der Spitze von Bürgern seyn, die jetzt,

*) *Voilà, voilà le coeur! C'est moi qui l'ai arraché!*

**) *C'est moi, c'est moi, qui l'ai coupée!*

da keine ausübende Gewalt mehr vorhanden wäre, sich durch inneres Gefühl für Recht und Gesetze leiten ließen, aber nicht an der Spitze von Unmenschen, die alles unter die Füße träten, um ihre Rachsucht zu befriedigen. Er gäbe sich allem preis, was diese Erklärung Schreckliches für ihn im Gefolge haben könnte, und, erginge auch das Aergste über ihn, so würde er sie unter den Händen seiner Henker mit seinem letzten Athemzuge vertheidigen.

Diese edle und kühne Erklärung that unglaubliche Wirkung. Diejenigen selbst, die den Tag vorher wie wilde Thiere gewüthet hatten, kamen zu ihm und betheuerten ihm knieend und schluchzend, daß sie sich dergleichen Ausschweifungen nicht wieder zu Schulden kommen lassen, daß sie die ersten seyn wollten, die sich Auftritten dieser Art mit gewaltthätiger Hand widersetzen wollten. Sie baten ihn um Verzeihung und beschworen ihn: an der Spitze des Volks zu bleiben, das ihn als seinen Beschützer anbetete und allen seinen Befehlen und Verfügungen unbedingt gehorchen würde. Er ließ sich bewegen und behielt seine Stelle.

Von diesem Tage an war alles in einer bewundernswürdigen Ordnung und Ruhe. Die vorgefallenen Auftritte waren in der That weder so beträchtlich noch so daurend, als man unter einer Menge von vier und zwanzig Millionen, wovon mehr als das drittel durch eine plötzliche Entfesselung bis zur Raserey erhitzt, und unter denen kein Gesetz, kein obrigkeitliches Ansehen, kein Minister, kein König, vorhanden war, hätte erwarten und befürchten sollen. Der Triumph der Aufklärung und eines wohlgeordneten Frey-

heitsgefühls fing an, sich jetzt in seinem ganzen Glanze zu zeigen. Zum erstenmal hatte die Nation ein einziges großes Interesse, das alle ihre Schritte beständig auf sie selbst zurückführte und alles, was sie nützliches und schädliches unternahm, für sich oder gegen sich selbst unternommen darstellte. Daher kam es, daß man die vom dritten Stande, welche sich der Unordnung durch Raub oder durch Gewaltthätigkeit zu Nutze machen wollten, eben so unerbittlich behandelte, als die, welche geborne oder autorisirte Aussauger des dritten Standes gewesen waren. Die Bürgerwachen beobachteten und verfolgten sonach das Gesindel auf den Heerstraßen, das die Rechte der Menschheit verletzte, eben so strenge, als diejenigen, die durch Flucht oder angebothene nothgedrungene Aufopferungen sich selbst die Stellen anwiesen, die sie vorher auf dem Rücken des arbeitsamen Standes eingenommen hatten. Nach dem ersten gewaltsamen Uebergange der Gährung schienen folgende Grundsätze allgemein Wurzel gefaßt zu haben: man muß erwerben und nicht nehmen, man muß nach Gesetzen, oder in Ermangelung derselben, nach dem moralischen Gefühl handeln, man muß die Unordnung heben und nicht vermehren, man muß sein eigenes Wohl in dem Wohl des Ganzen suchen, man muß sich selbst beherrschen, wenn die anvertraute Macht des Beherrschers aufgehoben ist. Der Bürger sagte sich dieß, wie der Bauer und der Soldat, und die Folgen daraus flossen zusammen und bildeten jenen Nationalgeist, der noch bis jetzt so wirksam aus der Nation handelt, und der sich mit Recht die Bewunderung von Europa erworben hat, weil er bey

ihr der Stellvertreter der gesetzgebenden und vollstreckenden Gewalt, der Wiederhersteller der Ordnung, der Bürge des Eigenthums und der Schöpfer eines ganz neuen Regierungs- und Verwaltungssystems geworden ist.

Zwey Dinge beschäftigten von nun an hauptsächlich die Aufmerksamkeit des Volks. Die Zerstöhrung der Bastille und die Zurückkunft Neckers.

Gleich den Tag nach der Eroberung der Bastille ward Befehl zu ihrer Zerstöhrnng gegeben. Das Volk hatte diesen Befehl nicht einmal erwartet und war schon an dem Tage der Uebergabe beschäftigt gewesen, die obersten Lagen der Steine zu zerreissen und zu zersprengen und in die Graben herab zu werfen. Jetzt strömten Tausende herzu, und sehr angesehene Einwohner drängten sich zu der Ehre, einen Stein herunter gerissen, einen Kerker gesprengt zu haben. Ein Ausschuß von Architekten ward beordert, das Werk bis auf seinen tiefsten Grund zu untersuchen, und theils verborgene Grüfte mit Gefangenen, theils heimliche Gänge mit Pulver angefüllt, welches beydes man noch versteckt vermuthete, zu entdecken, zu räumen und zu zerstöhren. Aber man fand weder Kerker noch Minen, und die Arbeit ward nun mit Eifer fortgesetzt.

Das Gedränge in der Bastille und in den Straßen, die zu derselben führten, war unsäglich. Man mußte eine Menge, die, bloß durch ein Gefühl der Freude getrieben, Antheil an der Zerstöhrung nehmen wollte, zurück schicken und die Verfügung treffen, daß die Neugierigen

nur in den Stunden, wo die Arbeiter Mittag und Feyerabend machten, eingelassen wurden.

Im Laufe von drey oder vier Tagen, waren die Mauern, Troz des eisenfesten Mauerwerks, schon um einige Ellen niedriger und die Graben mit Quadern hoch angefüllt. Mehr als tausend Arbeiter waren dabey beschäftigt, und ihre Arbeit war für sie eine Art von Triumph. Sie fanden im Mauerwerke eine Anzahl Bomben und Kanonenkugeln, die sie mit Trommeln und Musik durch alle Straßen der Stadt trugen und sodann dem Marquis de la Fayette zu Füßen legten. Die Papiere der Bastille waren zwar am Tage der Eroberung theils verbrannt, theils zerrissen, theils vertragen worden; aber man hatte doch eine Menge davon gerettet, die einige Bürger sammelten, ordneten, und zum Besten der bey der Bastille verwundeten drucken ließen. *)

Unterdessen hatten die Kouriere des Königs den angebeteten Minister zu Basel eingeholt und folgende für ihn und die Nation sehr beruhigende Antwort zurück gebracht:

„Sire, ich war im Eingange des Hafens, nach welchem ich mich nach so viel Stürmen sehnte, als ich den Brief erhielt, womit Ew. Maj. mich haben beehren wollen: ich

*) So ist eine Sammlung entstanden, die unter dem Titel *la Bastille devoilée* gedruckt wurde, und wovon auch schon eine deutsche Uebersetzung erschienen ist.

will zu Ihnen zurück kehren, um Ihre Befehle zu vernehmen und mehr in der Nähe zu beurtheilen, ob unermüdlicher Eifer und unbegränzte Ergebenheit von meiner Seite Ew. Maj. noch nützlich seyn können. Ich glaube, daß Sie meine Rückkehr wünschen, weil Sie es mir versichern, und weil ich Ihre Aufrichtigkeit kenne; aber ich bitte Sie auch, mir auf mein Wort zu glauben, daß das, was für die meisten Menschen glänzende Würden so verführerisch macht, keinen Reiz mehr für mich hat, und daß ich, wenn mich nicht eine Regung von Tugend, die der Achtung eines Königs werth ist, umgestimmt hätte, in stiller Zurückgezogenheit die Theilnehmung und Liebe genährt haben würde, von welcher ich auf immer für den Ruhm und das Wohl Ew. Maj. durchdrungen bleiben werde." *)

---

*) Hier ist das Original:

Sire,

Je touchois au port, que tant d'agitations me laissoient désirer, lorsque j'ai reçû la lettre, dont V. M. m'a honorée; je vais retourner auprès d'Elle, pour reçevoir Ses ordres et juger de plus prés, si en effet mon zéle infatigable et mon devouement sans reserve peuvent encore servir à V. M. Je crois, qu'Elle me désire, puisqu'Elle daigne m'en assurer et que Sa bonne foi m'est connûe, mais je La supplie aussi de croire sur ma parole, que tout ce que séduit le plûpart des hommes élevés aux grandes places n'a plus de charmes pour moi, et que sans un sentiment de vertû, di-

Er war gleich den Tag darauf abgereist und eilte in die Mitte einer Nation zurück, die ihn mit offenen Armen erwartete und ihn als ihren Retter und Friedensstifter mit Triumph empfing. Auf den Gränzen erwarteten ihn Bürger, die ihn andern Bürgern überließen, und sofort bis nach Versailles durch eine einzige lange Reihe freudetrunkner Wesen aus Händen in Hände gaben. Nie muß sich der Triumph der Redlichkeit herrlicher und rührender gezeigt haben!

Der König empfing ihn mit offenen Armen und selbst die Etikette hatte es nicht gewagt, ihre erkaltenden Schranken dem Ausbruche seiner Freude und Zufriedenheit entgegen zu setzen. Der König reichte ihm die Hand und der Minister ließ seine Thränen darauf tröpfeln. Die Hofleute selbst glaubten weder sich noch ihren Herrn lächerlich zu machen, wenn sie dieß dem vor dem Schlosse versammelten Volke wieder erzählten.

Dieses war in einer stillen Rührung und Freude versunken. Es lief nach seinem Hotel, aber nicht schreyend und unordentlich. Man drängte sich ihn zu sehen; aber ohne Tumult und nicht mit jenem Wahnsinne, der die Zeit her die Freude, wie das Leid des Volks bezeichnet hatte und der mehr in einem raschen Blute als im Herzen selbst zu liegen pflegt. Die drückende

---

gne de l'estime du Roi, c'est dans la retraite seule, que j'aurois nourri l'interêt et l'amour, dont je ne cesserai d'être pénétré pour la Gloire et le Bonheur de S. M.

signé Necker.

Lage, worin er bis jetzt gewesen war, erfüllte alles mit einer süßen Rührung, die durch die Beruhigung, daß er nun nichts mehr zu fürchten hätte, nicht zerstreuet, sondern vermehrt wurde, und alles umher in die Stimmung einer Familie versetzte, die ihren Vater nach einer langen und gefährlichen Trennung wieder in ihrer Mitte sieht.

In der Nationalversammlung war man gerade mit sehr lebhaften Berathschlagungen über die wiederherzustellende Ruhe beschäftigt, als man meldete, daß er vor ihr zu erscheinen im Begriff wäre. Alles war plötzlich still und alle Blicke richteten sich nach dem Eingange des Saales. Er erschien endlich, und ein lautes Beyfallsgeschrey kam ihm entgegen und dauerte noch lange fort, nachdem er seinen Platz eingenommen hatte. Seine Blicke fielen langsam und voll stiller Rührung auf die Versammlung umher, und endlich sagte er stammelnd folgende Worte, die das Herz derer, die sie nicht hörten, durch seine eigenen Gefühle errieth:

„Ich bin gekommen, um der erlauchten Versammlung meinen ehrfurchtsvollen Dank zu überbringen. Bey meinem Vorsatze, den Rest meiner Tage in Einsamkeit und Stille zu verleben, hatte ich alle Hofnung aufgegeben, je wieder in die Mitte einer Nation zurück zu kehren, für die ich beständig bereit war, meine Ruhe und mein Leben aufzuopfern; aber ich hatte ihren Wünschen nichts entgegen zu setzen und wenn mir Muth und Kräfte ausgehen sollten, das angefangene wichtige und schwere Werk zu vollenden, so hoffe ich sie in dem Schooße ihrer Stellvertreter wieder zu finden.“

Der Präsident antwortete mit einer sehr geistvollen und rührenden Wendung auf diese Anrede und ein erneuertes frohes Beyfallsgeschrey bewies, daß er ganz aus dem Herzen der Nationalversammlung gesprochen hätte. Necker ward im Triumph nach seinem Hotel zurück begleitet.

Den folgenden Tag ging er nach Paris ab, wo man ihn mit froher Ungeduld erwartete. Unzählige Menschen kamen ihm entgegen und umringten seinen Wagen, worin seine ehrwürdige Gattinn und seine Tochter mit ihm waren. Sie theilten das Geschrey der Liebe und Ehrfurcht mit dem Gemahl und dem Vater.

An den Barrieren ward er von der Bürgerwache zu Pferde und zu Fuße empfangen, die ihn nach dem Hotel de Ville begleitete. Ein zahlloses Volk vermehrte sich bey jedem Schritte, alle Augen waren mit Rührung auf ihn geheftet, alles rief: hoch lebe unser Vater! und aus allen Fenstern flogen Blumen und Zweige auf ihn herab. Auch zu Paris war die Freude mehr sanft als rauschend.

Die Häupter der Bürgerschaft empfingen ihn an den Stufen des Hotel de Ville und alle bestrebten sich, ihr Herz zu ihm sprechen zu lassen. Im großen Saale waren seine ersten Worte Dank für das allgemeine Vertrauen der Nation und Bitte um Verzeihung für seine Feinde.

Hier schließt der Verfasser seine Erzählung. Die Entfernung Neckers war das Signal zur Revolution, und seine Zurückkunft war das Signal für die wohlthätigen Folgen derselben, die sich seit diesem Tage deutlicher zu zeigen anfingen. Wenn noch hier und da Reibungen des gespalte-

nen Interesse, Aufbrausen des Nationalcharakters, Spannungen, Widersprüche, Hindernisse, Uebereilungen, Inkonsequenzen sich zeigten und noch zeigen: so ist daran nichts weiter zu verwundern, als daß sie nicht noch zahlreicher und gewaltsamer sind. Ein Reich von dem Umfange, als das französische, das seit Jahrhunderten durch eine Kette unvorsichtiger, übereilter, ehrsüchtiger, unwirthschaftlicher Maßregeln, die theils in den Launen der Könige, theils in dem despotischen Sklavensinne der Minister, theils in dem Charakter und den politischen Verhältnissen der Nation ihre Entstehung hatten, zu dem allerhöchsten Grade politischer und sittlicher Verdorbenheit geführt worden war, und dessen Verfassung ein Chaos von Mißbräuchen gebar und begünstigte: ein solches Ganze in allen seinen Theilen, selbst den kleinsten, zu untersuchen und zu einer wohlthätigen Quelle der Ruhe und Zufriedenheit jedes Standes, jedes Verhältnisses, jedes Interesse, schöpferisch umzubilden: dieß ist nicht das Werk eines Monats, eines Jahres, eines Jahrzehends, sondern eines Jahrhunderts; und menschlicher Verstand, menschliche Klugheit und Vorsicht vermögen hier nichts weiter, als die neuen Bewegungen des Staatskörpers anzugeben und zu befördern, der durch ein ewiges Reiben zwischen wahren und verfehlten Mitteln zur Verbesserung, zwischen bösem Willen, zwischen Eigennutz und Eigenliebe und zwischen neuhervorgehenden Mißbräuchen sich allmählig selbst einen freyen und wohlthätigen Umschwung zu verschaffen suchen wird.

* * *

Außer dem, was der Verfasser von den erzählten Thatsachen selbst gesehen und gehört hat, sind ihm, bey vielen oft sehr mühsam angestellten Nachfragen und Untersuchungen auch folgende Druckschriften mit strenger Auswahl und Vergleichung dienstlich gewesen.

Le point du Jour, eine Schrift, die täglich erscheint und die, wie die folgenden

Le Courier de Versailles à Paris et de Paris à Versailles, par Gorgas,

Le Courier national,

seinen Nachrichten von den Verhandlungen der Nationalversammlung zum Grunde liegen. Folgende,

La Bastille devoilée,

Précis exact (sehr selten) *de la prise de la Bastille par le Cousin Jacques*,

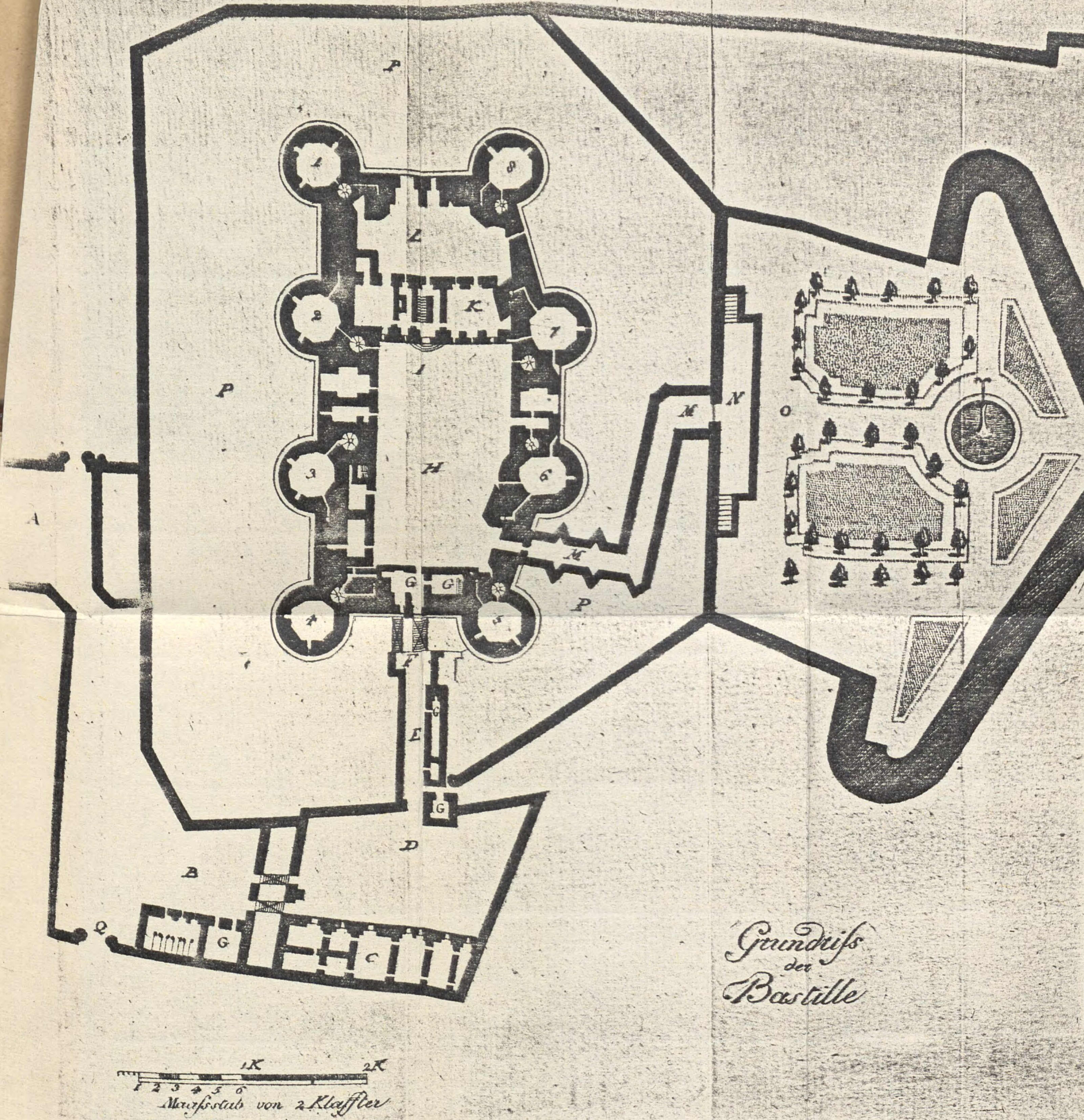
sind der Hauptsache nach seine Führer bey der Besitznehmung der Bastille gewesen, aber sie würden für deutsche Leser eine sehr unbefriedigende Nachricht aufgestellt haben, wenn der Verf. nicht das Glück gehabt hätte, durch eine Menge oft mühsam vereinigter Aussagen von Theilnehmern, Wahrheit und Ordnung hinein, und das Wunderbare und Abenteuerliche, was viele Schriftsteller und Augenzeugen selbst hinein thaten, heraus zu bringen.

Bayerische Staatsbibliothek München

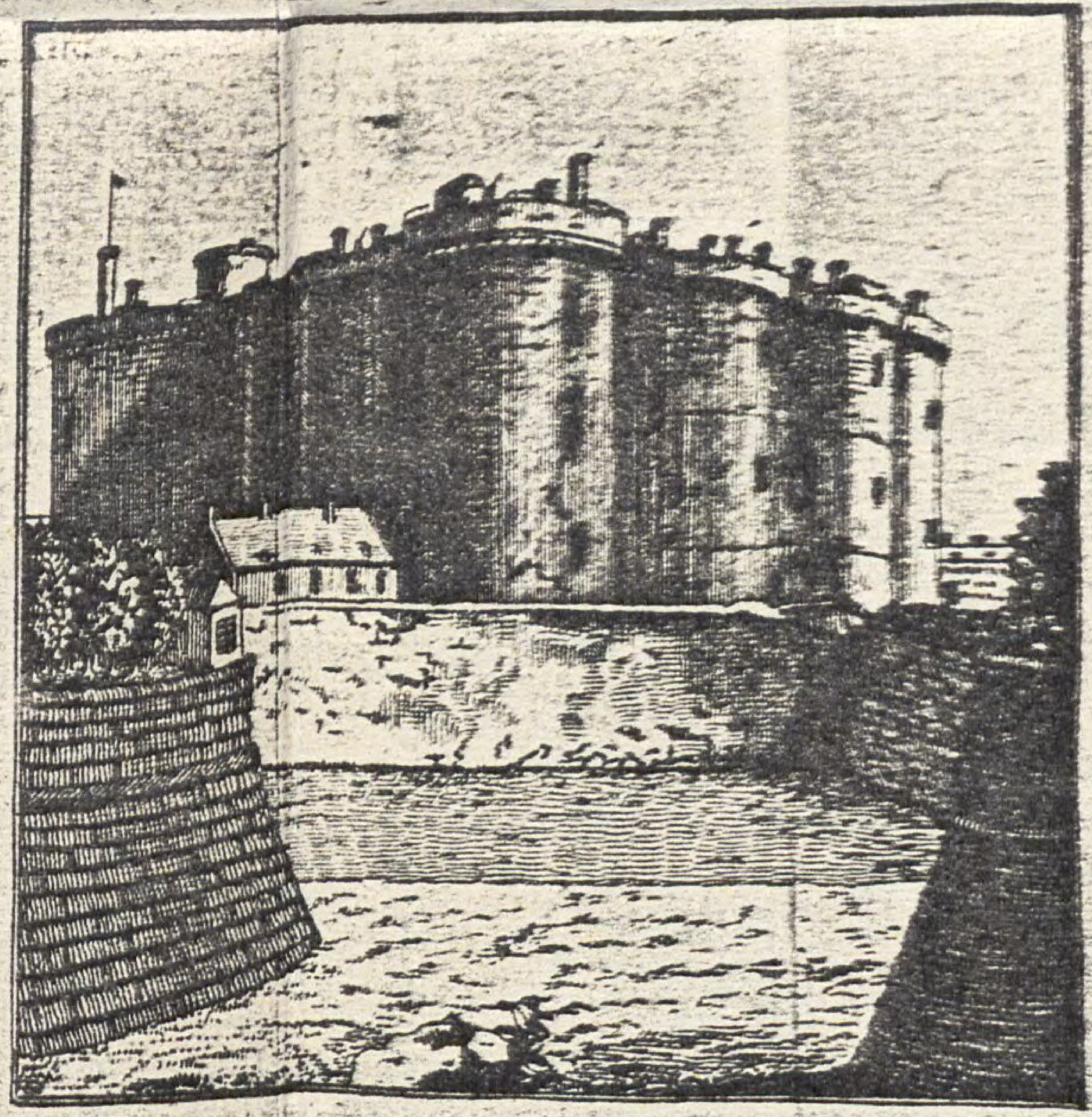
Erklärung des Plans.

A. Zugang der Bastille von der St. Antonius-straße.
B. Eingang und erste Zugbrücke.
C. Wohnung des Gouverneurs.
D. Erster Hof.
E. Zugang zu dem zweyten Hofe.
F. Zweyte Zugbrücke.
G. Die verschiedenen Wachen.
H. Der große Hof, innerhalb der Thürme.
I. Die Treppe, welche nach dem Rathssaale führt.
K. Der Rathssaal. (dieß Gebäude trennt die beyden innern Höfe.)
L. Der kleine Hof.
M. Der Weg nach dem Garten.
N. Die Gartentreppe.
O. Der Garten.
P. Die Graben.
Q. Der Eingang nach dem Garten des Zeughauses.

1. Tour du Puits.
2. -- de la Liberté.
2. -- de la Bertaudière.
4. -- de la Bazinière.
5. -- de la Comté.
6. -- du Trésor.
7. -- de la Chapelle.
8. -- du Coin.

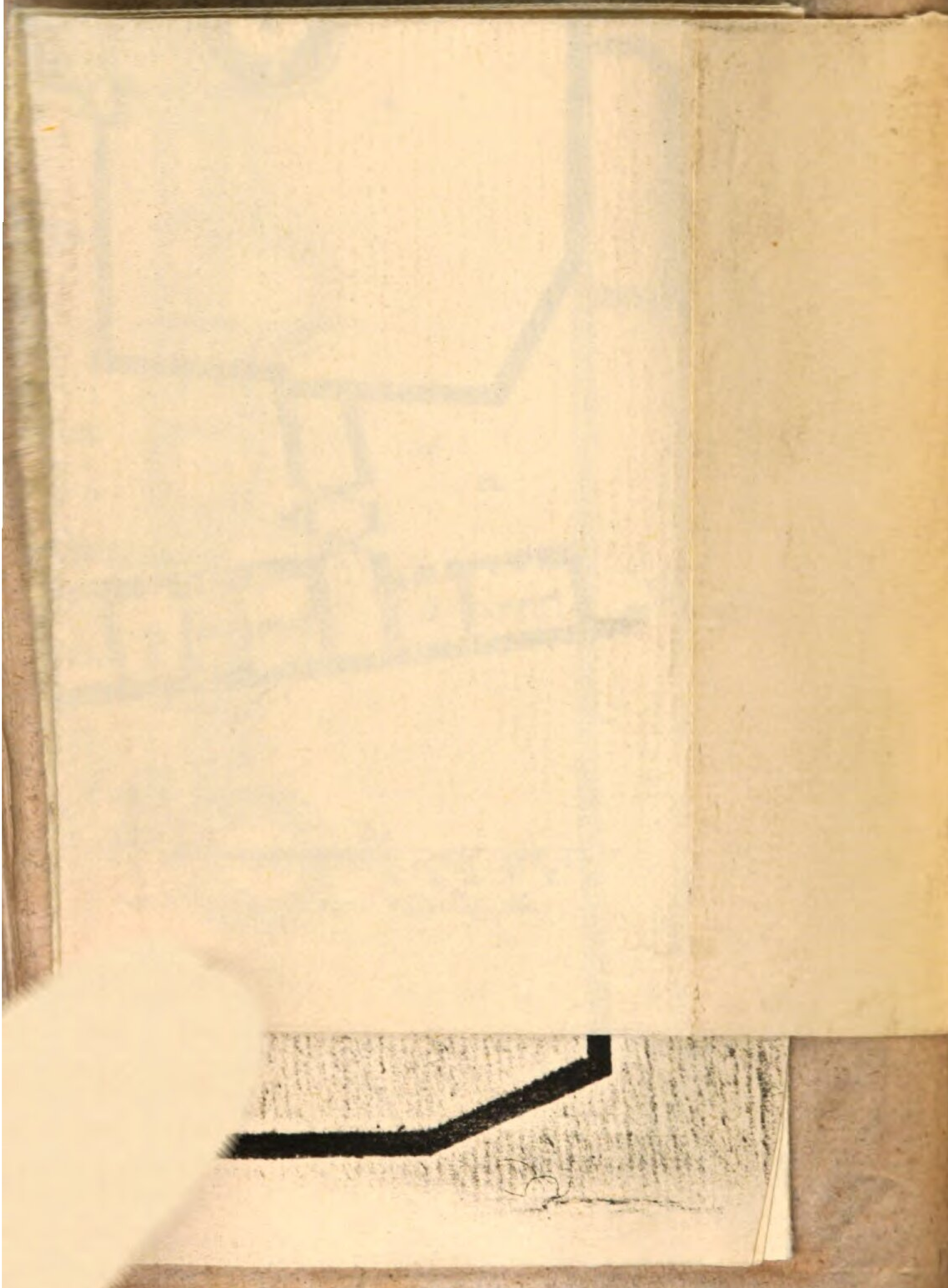


Grundrifs der Bastille



Ansicht der Bastille

Erklärung des Plans.



X – I.84
VII.87
IV.88
X.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich,

Geschichte der großen Revolution in Frankreich

Berlin 1790

Gall.rev. 869 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424359-3
VD18 11462698